Deutsche Architektur

Herausgeber: Deutsche Bauakademie und Bund Deutscher Architekten

Heft 11 1957

Die Diskussion geht weiter

Schlußansprache von Prof. Dr. Liebknecht auf der öffentlichen Plenartagung der Deutschen Bauakademie am 25. September 1957

Die Beratungen des XVII. Plenums der Deutschen Bauakademie dienten der Klärung von Fragen der Theorie und Praxis des sozialistischen Städtebaus. Es sollten Stand und Entwicklung des sozialistischen Städtebaus in der Deutschen Demokratischen Republik untersucht und beurteilt werden.

Auf der Grundlage der Referate von Professor H. Henselmann und Professor E. Collein hat eine sehr rege Diskussion stattgefunden, die Anregungen für die Arbeit der Deutschen Bauakademie gab. Zu Fragen der Vorplanung, der Gebietsplanung, der Stadtplanung, der Gestaltung der sozialistischen Städte und der Anwendung der Industrialisierung und Typisierung wurde Stellung genommen.

Diese Fragen wurden hauptsächlich an den praktischen Beispielen von Hoyerswerda und Berlin-Lichtenberg „Am Fennpfuhl" abgehandelt.

Für uns waren auch solche Beiträge sehr wertvoll, in denen vom Umbau unserer alten Städte, wie zum Beispiel Leipzig, gesprochen wurde.

Die Beratungen können als Beitrag zur Vorbereitung des III. Bundeskongresses der Architekten der Deutschen Demokratischen Republik, der im Dezember dieses Jahres stattfindet, gewertet werden. Die Referate und die Diskussionen bewiesen erneut, daß sich der sozialistische Städtebau entsprechend den materiellen und kulturellen Bedürfnissen der sozialistischen Gesellschaft und ihrer volkswirtschaftlichen Möglichkeiten vom kapitalistischen Städtebau grundsätzlich unterscheidet.

Das ging aus allen Fragen, die hier behandelt wurden, hervor, ob es den technisch-ökonomischen oder den künstlerischen Bereich des sozialistischen Städtebaus betrifft; denn diese beiden Bereiche, die natürlich nicht voneinander zu trennen sind, haben im Sozialismus völlig andere Voraussetzungen als im Kapitalismus.

Für den sozialistischen Städtebau sind die 16 Grundsätze, die in den Diskussionen immer wieder angeführt wurden, auch heute noch gültig. Es wurde der Vorschlag gemacht, die Erfahrungen seit den sieben Jahren ihrer Veröffentlichung zu berücksichtigen und diese Grundsätze dementsprechend zu überarbeiten. Diese Überarbeitung müßte sich von den gebietsplanerischen Prinzipien bis zur Aufgabenstellung für die Wohnkomplexe erstrecken. Ich teile die Auffassung, daß zu einer richtigen Ordnung unseres ganzen Bauwesens die Gebietsplanung als ein bedeutender Faktor gehört. Eine richtige, zweckmäßige Gebietsplanung, die mit allen Komponenten der Volkswirtschaft abgestimmt ist, muß von uns zusammen mit dem Ministerium für Aufbau und der Staatlichen Plankommission durchgesetzt werden. Das haben wir bisher nicht erreicht.

Weiter hat sich gezeigt, daß schon bei der Vorplanung und bei der Gebietsplanung den Fragen der Industrialisierung und Typisierung, die das entscheidende Mittel sind, um unsere Aufgaben im Bauwesen erfüllen zu können, noch mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden muß.

Diese Fragen sollten bei der Überarbeitung der 16 Grundsätze besondere Berücksichtigung finden.

Zur Planung von Fennpfuhl

Ich glaube, die Diskussionsbeiträge haben eindeutig gezeigt, daß die Entwürfe des Wettbewerbs von Fennpfuhl noch zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt haben. Zwar sind Ansätze vorhanden, aber diese genügen noch nicht, um dort einen sozialistischen Stadtteil zu errichten. Das zeigt sich auch im Entwurf von Professor Dr. May, der bekanntlich mit dem 1. Preis ausgezeichnet wurde.

Es ist davon gesprochen worden, daß in den einzelnen Wohngruppen dieses Entwurfs ein gewisses Ordnungsprinzip vorhanden ist, und daß der Verfasser die Typisierung berücksichtigt hat. Das ist zweifellos richtig. Ein wesentlicher Mangel des Mayschen Projektes ist aber nach meiner Ansicht, daß die Beziehungen der Teile — der Wohngruppen — zum Ganzen — zur Stadt —, d. h. die gesamte Komposition, nicht befriedigend gelöst sind.

Auch das gesellschaftliche Zentrum hat in dieser Planung nicht die Bedeutung, die es in einem sozialistischen Stadtviertel haben sollte.

Man muß Dr. Ernst May, dem erfahrenen Städtebauer, zugute halten, daß sehr viele unserer Überlegungen ihm nicht vertraut sein können.

Natürlich enthalten die Entwürfe eine Reihe von Vorschlägen, die man studieren sollte, aber insgesamt gesehen kann uns der Wettbewerb nicht befriedigen. Das ist meine persönliche Ansicht, die sich aber offenbar mit der vieler Diskussionsredner deckt.

Zur Planung von Hoyerswerda

Auch die Stadtplanung von Hoyerswerda kann unseren Ansprüchen noch nicht voll genügen.

Zwar ist bei dem ersten Preis des Wettbewerbes, der als Grundlage für die weitere Planung dient, die Lösung des flächigen, gesellschaftlichen Zentrums beachtenswert, die Stadtplanung leidet aber vor allem darunter, daß die Wohnkomplexe noch ungenügend das Leben in der sozialistischen Gesellschaft widerspiegeln; sie könnten untereinanander stärker verbunden sein. Einige Beispiele aus der Sowjetunion, die uns Herr Professor Henselmann im Bild zeigte, gaben hierfür wichtige Anregungen.

Mir scheint es notwendig, noch einmal darauf hinzuweisen, daß Industrialisierung und Typenprojektierung einen entscheidenden Einfluß auf Planung und Durchführung des Städtebaus besitzen. Industrialisierung und Typenprojektierung sind die wichtigsten Hebel zur weiteren Entwicklung des Städtebaus und der Architektur.

Weiter sollten wir beachten, daß bei der Gestaltung der sozialistischen Stadt und ihrer Bauwerke ein klarer Standpunkt gegenüber gewissen Ansichten eingenommen werden muß, die davon ausgehen, daß sich der sozialistische Städtebau ohne prinzipielle Veränderungen aus dem kapitalistischen Städtebau ergeben könnte. Ich denke, daß gerade die Beispiele, die hier Herr Professor Collein zeigte — es handelt sich um Vällingby bei Stockholm und Harlow bei London —, uns sehr gut beweisen, wo die Unterschiede zwischen dem sozialistischen und dem kapitalistischen Städtebau zu suchen sind. Andererseits müssen wir jedoch sagen, daß wir noch nicht genügend konkrete Vorstellungen von der Gestaltung der sozialistischen Städte haben. Hierin liegt auch einer der Gründe, daß einige Architekten auf die Irrwege des kapitalistischen Städtebaus geraten.

Wir müssen aber dessen eingedenk sein, daß wir der architektonischen Gestaltung des Wohnbezirkes, der Wohnkomplexe und seiner Bauwerke die schöpferische Methode des sozialistischen Realismus zugrunde legen.

In diesem Zusammenhang möchte ich kurz darauf eingehen, was hier von Professor Reuter über eine fehlerhafte Architekturtheorie gesagt wurde, und was durch eine Bemerkung im Referat von Professor Collein zu gewissen Zweideutigkeiten führen konnte. Ich bin der Meinung, daß wir eine ausgearbeitete Architekturtheorie, in dem Sinne wie sie Professor Reuter offenbar meint, leider noch nicht haben. Wir haben aber gewisse richtige Grundlagen einer Architekturtheorie, die auch allen bekannt sind, nicht immer richtig angewendet.

Der sozialistische Realismus hat in der Architektur spezifische Züge, die keine mechanische Übertragung der Methoden, wie sie in der Literatur und bildenden Kunst richtig sind, zulassen; denn bei diesen Kunstarten braucht der technisch-ökonomische Bereich nicht berücksichtigt werden, da die Produktivkräfte nicht unmittelbar auf die Gestaltung einwirken.

Einige Aufgaben für unsere weitere Arbeit

Aus den Referaten und Diskussionen ergeben sich folgende Aufgaben für unsere weitere Arbeit:

Ich bin der Meinung, daß die Referate von Professor Henselmann und Professor Collein veröffentlicht werden sollten; denn dadurch wird die Diskussion zu diesen Fragen weiter belebt werden.

Dazu sollte aber noch ein Kommuniqué verfaßt werden, in dem die wichtigsten Gesichtspunkte unserer zweitägigen Beratung zusammengefaßt werden. Die Abfassung des Kommuniqués sollte das Plenum dem Präsidium übertragen.

Es ist notwendig, die 16 Grundsätze des Städtebaus entsprechend unseren Erfahrungen zu überarbeiten, wobei die Aufgabenstellung im Referat von Herrn Professor Collein zu berücksichtigen ist.

Dazu ist erforderlich, die Aufgabenstellung für einen sozialistischen Wohnkomplex und Wohnbezirk festzulegen. In diesem Zusammenhang möchte ich nicht von den einzelnen Teilfragen sprechen. Sie sind hier erwähnt worden. Wir können Einzelfragen wie den Verkehr oder die Grünplanung nicht zum Angelpunkt des gesamten Städtebaus machen. Es gilt, alle diese Fragen, sei es die der Wirtschaftlichkeit oder die der Gestaltung, in eine wohlgeordnete Synthese zusammenzufassen.

Das ist keine einfache Aufgabe, doch wir müssen sie lösen. Wir haben in unserem bisherigen Schaffen die Vorteile unserer Gesellschaftsordnung, die Vorteile der Planwirtschaft im Städtebau, aber auch im gesamten Bauwesen bis heute noch nicht richtig auszunutzen verstanden. Eine weitere Aufgabe besteht darin, die Industrialisierung und Typisierung, die im Wohnungsbau heute schon zu einem festen Begriff geworden sind, auch bei den gesellschaftlichen Bauten, insbesondere bei den Nachfolgeeinrichtungen, anzuwenden.

Mir scheint auch das ein wichtiger Hinweis für unsere weitere Tätigkeit zu sein, um so mehr, als wir feststellen müssen, daß bis zum heutigen Tage immer noch nach individuellen Projekten gebaut wird.

Eine weitere Aufgabe sehe ich darin, die Verbindung von Theorie und Praxis zu verstärken. Daß sich eine solche Verbindung günstig auf die Arbeit auswirken wird, hat unter anderem diese Tagung gezeigt.

Ich bin der Meinung, wenn alle unserer Einladung zu der heutigen Plenartagung gefolgt wären, so einige Oberbürgermeister der Städte und andere Staatsfunktionäre, d. h. Fachleute, die sich mit Kommunalfragen beschäftigen, hätten wir Bauleute noch mehr Anregungen bekommen. Leider fehlte diese Komponente in unserem Gespräch.

Die Bildung von Forschungsgemeinschaften oder Arbeitsgruppen auf ganz bestimmten Gebieten wird dazu beitragen, die notwendige Verbindung zwischen Theorie und Praxis herzustellen. Das ist auch eine Forderung, die sich aus dem Ministerratsbeschluß vom 6. Juni dieses Jahres über Maßnahmen zur Verbesserung der Arbeit auf dem Gebiet der naturwissenschaftlich-technischen Forschung und Entwicklung und der Einführung der neuen Technik ergibt.

Eine solche Forschungsgemeinschaft deutet sich schon in der Planung von Hoyerswerda und für die gebietsplanerische Arbeit im Bezirk Cottbus an.

Schließlich möchte ich noch darauf hinweisen, daß die Diskussion mit der Bevölkerung noch wesentlich stärker sein müßte.

Ich denke, daß wir Architekten in unserem ganzen Schaffen zu einseitig werden, wenn wir die Bedürfnisse unserer Gesellschaft nicht genügend kennen; doch wir können sie nur richtig kennen, wenn wir einen engen und dauernden Kontakt mit der Bevölkerung haben.

Schließlich möchte ich den Wunsch aussprechen, daß die Diskussion, die wir heute begonnen haben, in den Arbeitsbereichen der einzelnen Kollegen weitergeführt wird. Das wird dazu beitragen, viele der Fragen, in denen bisher noch Unklarheit besteht, bis zum Bundeskongreß des Bundes Deutscher Architekten im Sinne unseres sozialistischen Aufbaus zu beantworten.

Zur Industrialisierung im Industriebau

Einige Betrachtungen zu den im Heft 7/1957 der „Deutschen Architektur" veröffentlichten Industriebau-Projekten

Dipl.-Ing. Siegfried Schmidt
Fachgruppenleiter im Institut für Typung

In der Zeit vom 21. bis 27. Mai 1957 fand in Berlin die erste „Internationale Tagung über Typenprojektierung" statt, an der zehn Länder des sozialistischen Lagers teilnahmen. Der Erfolg dieser Tagung läßt die große Bedeutung der Typenprojektierung und damit der Industrialisierung als Träger der neuen Entwicklung im Bauwesen eindeutig erkennen. Im Heft 7/1957 der Zeitschrift „Deutsche Architektur" wurde eine Reihe bedeutender Entwürfe von Industrieanlagen veröffentlicht. Es erscheint im Hinblick auf die aktuelle Bedeutung der Industrialisierung im Bauwesen angebracht, über die veröffentlichten Entwürfe einige Betrachtungen unter dem Gesichtspunkt der Industrialisierung anzustellen.

Die Ingenieure und Architekten unserer Entwurfsbüros haben die volkswirtschaftliche Bedeutung der Industrialisierung erkannt, so daß bei der Projektierung von Industriebauwerken und -anlagen bereits gute Einzelleistungen zu verzeichnen sind. Es wird oft die Meinung vertreten, daß die Forderungen der Technologie eine Verwirklichung der Industrialisierung des Bauens unter Anwendung von Typen illusorisch machen. Durchgeführte Projektierungen, bei denen mit Erfolg die Grundsätze der Industrialisierung verwirklicht wurden, entkräften diese Behauptung.

In einem früheren Aufsatz[1] wurde bereits das Wesen der Industrialisierung im Bauwesen behandelt. Die Industrialisierung stellt also die höchste Stufe der bautechnischen Entwicklung dar und führt zur optimalen bautechnischen Lösung. Daraus resultiert die Notwendigkeit, bei der Projektierung die Industrialisierung zum Ausgangspunkt zu machen. Die Lösung, die dem höchsten Stand der Bautechnik entspricht, wird einmal am wirtschaftlichsten sein und zum anderen unserem ästhetischen Empfinden am besten entsprechen. Es sind somit die Probleme der Wirtschaftlichkeit und der Gestaltung auf das engste mit Fragen der Industrialisierung verbunden.

Es sei gestattet, nachfolgend die veröffentlichten Entwürfe zum Gegenstand einer kurzen Betrachtung zu machen.

1.

Maschinenfabrik und Bezirkszentrallager der DHZ Metallurgie, Entwurfsbüro für Industriebau Halle

Von den produktionstechnischen Hauptbauwerken dieser beiden Industrieanlagen fehlen detaillierte Angaben. Sie wurden nur für das Sozialgebäude gegeben. Die fünf Lagerhallen des Bezirkszentrallagers — möglicherweise in Verbindung mit den Produktionshallen der Maschinenfabrik — eignen sich vortrefflich für eine Projektierung nach den Grundsätzen der Industrialisierung. Bei eingeschossigen Bauwerken wird die Montagebauweise mit wirtschaftlichem Erfolg angewendet, wobei eine weitestgehende Vereinheitlichung der Einzelelemente die Bauausführung erleichtert und die Gestehungskosten günstig beeinflußt. Bei einer Betrachtung des Sozialgebäudes, einem fast in jeder Industrieanlage vorkommenden Bauwerk, drängt sich die Frage auf, ob grundsätzlich die Typisierung von Sozialgebäuden möglich und zweckmäßig ist. Die Klärung dieser Frage wird für unbedingt erforderlich gehalten.

2.

Entwurf zur Produktionshalle eines Betonwerkes, Entwurfsbüro für Industriebau Magdeburg

Das Bauwerk als solches kann als erfreuliches Anzeichen dafür gewertet werden, daß unsere Regierung die Voraussetzungen für die Durchführung der Industrialisierung schafft, indem mehr Produktionsstätten für die Herstellung von Massenbauelementen und anderen Fertigfabrikaten projektiert und gebaut werden.

Die Projektierung dieser Produktionshalle ist als ein gutes Beispiel im Sinne der Industrialisierung zu bezeichnen. Gleiche Systembreiten und -längen in allen Hallenschiffen bilden die Voraussetzung für die Verwendung einheitlicher Bauelemente. Der wirtschaftliche Vorteil liegt in einer Beschränkung auf eine möglichst geringe Anzahl verschiedenartiger Bauelemente.

Durch die im Institut für Typung bearbeiteten Typenkataloge für Universal-Werkhallen in Stahl und Stahlbeton, ein- und mehrschiffig, mit gestaffelten Abmessungen und Kranausrüstungen steht künftig dem Projektanten eine reichliche Auswahl an getypten Werkhallen zur Verfügung, bei deren Verwendung nur noch die örtliche Anpassung zu bearbeiten sein wird.

3.

Ziegelwerk — Grundprojekt Dachziegelwerk —, Entwurfsbüro für Industriebau Halle

Der Projektant ist bei diesem Entwurf sehr bewußt von den Grundsätzen der Industrialisierung ausgegangen. Die Bestrebungen, mit einem Minimum unterschiedlicher Bauelemente auszukommen, sind deutlich erkennbar, so daß dieser Entwurf ebenfalls als ein gutes Beispiel gelten kann. Soweit aus den Darstellungen erkennbar ist, wurde hierbei ebenfalls eine weitestgehende Vereinheitlichung der Systembreiten und -längen zur Grundlage des Entwurfes gemacht. Für das Sozialgebäude erhebt sich die gleiche Frage, wie sie bei der Betrachtung der Vorprojektierung für die Maschinenfabrik und das Bezirkszentrallager bereits aufgeworfen wurde.

4.

Silo- und Verladeanlage für ein Kaliwerk, Entwurfsbüro für Industriebau Erfurt

Im vorliegenden Falle wurden vermutlich aus Gründen der betonangreifenden Eigenschaften des Lagergutes Stahlsilos zur Anwendung gebracht. Der Baustoff Stahl wird im Silobau in zunehmendem Maße durch schlaffbewehrten Stahlbeton beziehungsweise Spannbeton verdrängt. Bei der Verwendung des Baustoffes Beton treten die Vorteile der Industrialisierung erst dann in Erscheinung, wenn durch eine Vereinheitlichung der Abmessungen eine laufende Wiederverwendung der dafür notwendigen Spezialschalung gewährleistet wird. Eine entsprechende Untersuchung durch das Institut für Typung hat die Möglichkeit der Vereinheitlichung und damit der Typisierung folgender Anlagen ergeben:

1. Einzelsilos (Vereinheitlichung der lichten Durchmesser)
2. Getreidesilos
3. Siloanlagen für Zementlagerung
4. Siloanlagen für Kohlenstaublagerung
5. Siloanlagen für Zuckerlagerung

5.

Eine Wettbewerbsarbeit für den Libanon, Entwurfsbüro für Industriebau Berlin

Anknüpfend an die Feststellungen im Text dieser Veröffentlichung, daß im Industriebau der Frage der größtmöglichen Wirtschaftlichkeit besondere Bedeutung zukommt, sollte diese nicht nur auf die Technologie des Werkes beschränkt bleiben, sondern ebenfalls auf den bautechnischen Prozeß angewendet werden. Der Industrialisierung kommt als fortschrittlicher Baumethode die gleiche ökonomische Bedeutung zu. Bei einer Betrachtung des Grundrisses erhebt sich die Frage, ob die „Anpassung" an das Gelände mittels der geschwungenen Bauwerkform dem Gedanken der Industrialisierung entspricht. Durch eine solche Grundrißform werden zweifellos die möglichst vielseitige Anwendung weniger Bauelemente bei der Montagebauweise und die Verwendung unifizierter Schalungen und Unterstützungen bei der monolithischen Bauweise beeinträchtigt. Zwischen den Forderungen des Standortes und anderer besonderer Bedingungen sowie den Grundsätzen einer industriellen Baudurchführung ist so abzuwägen, daß eine wirtschaftliche Bestlösung entsteht.

6.

Kunstfaseranlage, Entwurfsbüro für Industriebau Magdeburg

Bei dieser Anlage wurde dem Prinzip der Industrialisierung insofern entsprochen, als für den gesamten Langbau eine einheitliche Breite eingehalten wurde. Durch diese Maßnahme konnte zumindest für diesen Bauwerkteil eine Vereinheitlichung der dazu notwendigen Bauelemente erreicht werden. Die gewählte Grundrißlösung des mehrgeschossigen Gebäudes läßt hinsichtlich einer wirtschaftlichen Bauausführung Zweifel aufkommen. Der Versuch erscheint lohnenswert, durch eine einheitlichere und klarere Grundrißform eine Vereinfachung beim Bauablauf und damit eine Senkung der Baukosten zu erreichen.

7.

Strohzellstoffwerk in Bulgarien, Entwurfsbüro Süd für Industriebau Dresden

Die in dieser Veröffentlichung vorhandenen Abbildungen reichen leider nicht aus, um bei dieser Anlage eine Betrachtung in bezug auf die Anwendung des industriellen Bauens anzustellen. Fehlende Maßangaben und unzureichende Unterlagen von den einzelnen Bauwerken gestatten nicht, die Projektierung unter dem Gesichtspunkt der Industrialisierung zu analysieren.

Die bei der Bearbeitung einer größeren Industrieanlage für die Volksrepublik China vom Verfasser entwickelte und erprobte Projektierungsmethode kann als richtungweisend für künftige Projektierungen ähnlicher Anlagen bezeichnet werden[2]. Auf Grund dieser Erfahrungen werden für den Projektierungsablauf folgende Gesichtspunkte empfohlen:

1. Aufstellung einer Nomenklatur über die einzelnen Bauwerke der Industrieanlage
2. Festlegung eines einheitlichen Rasters für alle Bauwerke, das sowohl für den bautechnischen als auch den technologischen Projektanten verbindlich ist
3. Bestimmung der Segmente der einzelnen Bauwerke als immer wiederkehrende Konstruktionssysteme unter Berücksichtigung einer möglichst vielseitigen Anwendbarkeit wenig verschiedenartiger Bauelemente und unifizierter Schalungen
4. Aufstellung einer Nomenklatur der Bauelemente und ihrer Projektierung (Elementenkatalog)
5. Projektierung der einzelnen Bauwerke unter Anwendung der entwickelten Bauelemente

Verständlicherweise können die angestellten Betrachtungen keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit erheben und eine erschöpfende Analyse darstellen. Für diese Zwecke sind die in den Beiträgen veröffentlichten Unterlagen nicht ausreichend. Die Betrachtung verfolgt lediglich den Zweck, unsere Bauschaffenden und Technologen an Hand der veröffentlichten Projekte mit einigen Grundsätzen der Industrialisierung und der Typenprojektierung bekannt zu machen und sie auf deren Bedeutung hinzuweisen.

Die Erfüllung der unserer Bauindustrie gestellten Aufgaben ohne Zuführung weiterer Arbeitskräfte und zugleich eine Senkung der Baukosten sind nur erreichbar, wenn eine Steigerung der Arbeitsproduktivität durch die Verwirklichung der Industrialisierung erfolgt. Damit erhält die Industrialisierung eine besondere volkswirtschaftliche Bedeutung, und es erscheint richtig, wenn diese Fragen zum Gegenstand einer technischen Konferenz aller Bauschaffenden unserer Deutschen Demokratischen Republik gemacht werden, die um die Jahreswende vom Ministerium für Aufbau durchgeführt werden wird.

[1] Dipl.-Ing. Siegfried Schmidt, Typenprojektierung im Industriebau „Deutsche Architektur", Heft 4/1957, Sonderbeilage

[2] Bereits seit längerer Zeit verhandeln wir über die Veröffentlichung dieses Projektes mit dem Entwurfsbüro für Industriebau Karl-Marx-Stadt. Wir hoffen, daß dies nunmehr recht bald erfolgen kann. (Die Redaktion)

Magdeburg beantwortet die neun Fragen

Bau-Ing. Johannes Holtz

Die durch das Aufbaugesetz gegebenen Möglichkeiten wurden von der Stadt Magdeburg weitgehend erkannt und ausgenutzt. Leider läuft die Planung der Versorgungsbetriebe, des Straßenbaus und des Verkehrs nicht gleichzeitig mit der Planung des Städtebaus beziehungsweise des Wohnungsbaus. Ähnlich verhält es sich in der Abteilung Volksbildung und im Gesundheitswesen.

Eine abschließende objektive Beurteilung über die Ergebnisse der Wettbewerbe Hoyerswerda und Fennpfuhl kann nicht gegeben werden, da die zur Verfügung stehenden Publikationen (keine Dias) nicht ausreichend sind. Der Begriff Wohnkomplex sowie seine Größe scheinen momentan noch unklar zu sein.

Im sozialistischen Städtebau sollten sich die Bauten für die gesellschaftlichen, kulturellen und sozialen Belange im Standort sowie in der Gestalt herausheben. Der Begriff „sozialistischer Städtebau" müßte einmal konkret und klar formuliert und publiziert werden. Auch wird eine Anleitung zum Aufbau, Wiederaufbau beziehungsweise zur Erweiterung von Mittel- und Kleinstädten sowie Gemeinden, die den weitaus größeren Teil unserer gesamten Arbeit ausmachen, im sozialistischen Sinne vermißt; denn an neuen sozialistischen Städten gibt es bei uns in der Deutschen Demokratischen Republik bisher nur zwei Beispiele.

Der Kontakt zwischen der Bevölkerung und den planenden Stellen ist schon seit Jahren durch Lichtbildervorträge, Referate und Einwohnerversammlungen sowie Ausstellungen hergestellt. Jedoch sollte man die Mitwirkung der Bevölkerung nur auf solche Fragen beschränken, die von weitblickenden fortschrittlichen Kreisen mit dem gesunden Menschenverstand allein er-

kannt und gelöst werden können. Beim Städtebau müssen zu viele Faktoren in bestimmter Reihenfolge berücksichtigt werden, als daß sie von einem Laien alle erfaßt und beurteilt werden können. Die Projektanten erwarten von unseren wissenschaftlichen Instituten und Institutionen die Herausgabe von Typenentwürfen, Richtwerten und Richtzahlen, die so ausgereift sind, daß sie für mehrere Jahre Gültigkeit behalten.

Das Ergebnis der bisherigen Leistungen dieser Stellen war im Verhältnis zum Aufwand unbefriedigend.

Gegenwärtig, da noch unklare Auffassungen über die städtebaulichen und architektonischen Ausdrucksformen herrschen, ist die Möglichkeit einer komplexen Arbeit noch nicht zu erwarten. Es ist zweifellos ein Fortschritt, die Verantwortung von der zentralen Stelle in die Bezirke, Kreise und Gemeinden zu verlegen. Mit der steigenden Eigenverantwortlichkeit dürfte die Arbeitsfreudigkeit zunehmen.

Die weitere Entwicklung der industriellen Bauweisen fordert im Städtebau eine Abkehr von der bisherigen starren Bauflucht. Der Architekt muß die durch die Bauweisen bedingte geringe Möglichkeit der Gestaltung weitestgehend — auch durch die Anwendung von Farbe — ausnutzen.

Die zunehmende Industrialisierung im Bauen zwingt uns mehr und mehr, aus der Konstruktion und dem Material heraus zu gestalten, so daß die Anbindung an das kulturelle Erbe zurücktritt.

Durch die Industrialisierung und Typisierung im Bauwesen wird die schöpferische Tätigkeit zugunsten der technisch-konstruktiven Belange zurückgedrängt. Der Architekt muß mehr als bisher konstruktiv denken. Außerdem hat sich als nachteilig erwiesen, daß die Investbauleitungen und die Entwurfsarchitekten nicht ein und demselben Betrieb beziehungsweise Büro angehören.

Auf den Architekten kommt es an

Architekt BDA Kurt Jurende

Die Frage, ob das industrielle Bauen einen Verzicht auf die Weiterentwicklung nationaler Formen im Städtebau und in der Architektur bedeutet, ist zu verneinen.

In bezug auf die städtebauliche Entwicklung muß das industrielle Bauen, das in seinem Wesen Klarheit in Maß und Raum erfordert, als eine Maßnahme erkannt werden, die geeignet ist, von vornherein eine städtebauliche Verschachtelung zu verhindern. Ein guter Städtebauer wird verstehen, den städtebaulichen Aufbau so zu gestalten, daß eine Auflockerung der Baumassen zwischen Grünflächen, Luft und Sonne einen ansprechenden Anschluß an manchen uns liebgewordenen Winkel findet.

Sofern dem Entwerfenden ein sicheres Formgefühl innewohnt, kann es nicht schwierig sein, auch im Zuge der Industrialisierung eine heimatverbundene Bauweise zum Ausdruck zu bringen beziehungsweise weiterzuentwickeln. Wichtig ist nur, daß sich auch der Architekt mit dem Wesen neuer Bauweisen und insbesondere mit den Eigenschaften neuentwickelter Bauelemente bis ins einzelne beschäftigt, so daß er in die Lage versetzt wird, diesen Möglichkeiten die von ihm gewünschte Form zu geben. Dabei darf er aber nicht so weit gehen, daß er in dem Bestreben, eine Mindestzahl von Bauelementen zu verwenden, die Form des Ganzen nachteilig beeinträchtigt.

Auf dem Gebiet des städtischen Wohnungsbaus sind recht gute Fortschritte zu verzeichnen, und es besteht kein Grund anzunehmen, daß der Gedanke des Montagebaus nicht auch für die Errichtung von Eigenheimen als die Bauweise der Zukunft anzusehen ist, sofern es den Architekten gelingt, allgemein ansprechende Formen zu entwickeln. — Auch für Industriebauten und Bauten der Gesellschaft liegt es in der Hand des Architekten, selbst im Rahmen einer vollindustrialisierten Bauweise gute Formen zu wahren beziehungsweise das Neue mit dem „guten Alten" in Einklang zu bringen.

Die erste Frage ist die Hauptfrage

Architekt BDA Willi Kaempfert

Haben wir die Vorteile, die der Aufbau des Sozialismus bei der Entwicklung des Städtebaus und der Architektur in der Deutschen Demokratischen Republik gegenüber der kapitalistischen Gesellschaft hat, bisher erkannt und ausgeschöpft? Haben wir diese Möglichkeiten richtig genutzt?

Die Deutsche Demokratische Republik gab uns Architekten neben den fachlichen Aufgaben einen gesellschaftlichen Auftrag, nämlich mit allen Werktätigen gemeinsam am Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung, am Aufbau des Sozialismus, mitzuhelfen.

Die Hauptaufgabe für den Architekten ist also, den richtigen Zusammenhang in der fachlichen und der gesellschaftlichen Aufgabe zu erkennen und entsprechend zu handeln, das heißt Bauwerke zu schaffen, die den werktätigen Menschen angenehme Arbeits- und Lebensbedingungen bieten.

Zum ersten Mal in der deutschen Geschichte wurde in der Deutschen Demokratischen Republik der Grundsatz der wahren Demokratie verwirklicht. Noch nie wurden den Architekten größere und schönere Aufgaben gestellt als heute. Von entscheidender Bedeutung für die Arbeit des Architekten ist daher die Erkenntnis: „Wer ist mein Bauherr, wem dienen meine Bauwerke?"

Die Bauten sollen wohl durch ein schöneres Äußere gekennzeichnet, aber nicht modisch oder sensationell sein. Sie müssen wirtschaftlich sein und den Wünschen und Ansprüchen der Gesellschaft genügen.

Die gesetzlichen Voraussetzungen dafür sind durch das Aufbaugesetz und „die Grundsätze des Städtebaus" geschaffen. Haben wir alle Möglichkeiten richtig genutzt? Sind wir immer von den richtigen Voraussetzungen ausgegangen?

Ich glaube, diese Frage kann weder vom Auftraggeber noch vom Architekten mit „ja" beantwortet werden.

Die Hauptursache sehe ich darin, daß durch das Nichtvorhandensein von Stadt- beziehungsweise Kreisbauämtern eine Koordinierung der Bauaufgaben innerhalb des Kreises nicht erfolgte. Die Dezentralisierung der Bauaufgaben, das heißt die Vergabe der Aufträge durch die einzelnen Planträger, wirkte sich für den Architekten bei der Lösung der Aufgabe hemmend aus, zumal eine klare Aufgabenstellung oft nicht zu ersehen war.

Obwohl in den letzten Jahren eine bedeutende Steigerung des Verkehrs erfolgte, ist im Hinblick auf Verkehrsplanung in unseren Städten sehr wenig geschehen. Auch in unseren städtebaulichen Entwürfen wird die Verkehrsplanung — Raum für Parkplätze und Garagen — immer noch viel zuwenig berücksichtigt. Es ist heute bereits vielfach so, daß für die Kraftwagen in unseren Städten kaum noch Unterstellmöglichkeiten und bei Veranstaltungen kaum Parkmöglichkeiten vorhanden sind.

Zur Typenanwendung im Wohnungsbau wäre zu sagen, daß wir durch sie einen großen Schritt vorangekommen sind. Es darf nur nicht so sein, wie es zum Beispiel in den letzten Jahren im ländlichen Bauwesen sehr oft vorkam, daß die herausgegebenen verbindlichen Wohnungstypen nochmals von den Entwurfsbüros überarbeitet werden mußten, da sie zum größten Teil unvollständig oder fehlerhaft waren. Das wirkte sich für die Praxis hemmend aus.

Auch die zu kurze Geltungsdauer der Wohnungstypen war ein hemmender Faktor. Die Folge war, daß zurückgestellte Projekte wegen der inzwischen eingetretenen Ungültigkeit ein zweites Mal bearbeitet werden mußten.

Die Zersplitterung im ländlichen Wohnungsbau in eine Vielzahl von einzelne Bauvorhaben wirkte sich auf die Höhe der Baukosten und des Materialverbrauchs sowie in der Anwendung der industriellen Bauweise ungünstig aus. Für den Architekten ist ein Bauwerk erst fertig, wenn auch die Grünanlage fertiggestellt ist.

Fast in allen Fällen, in denen die Grünanlage projektiert wurde, ist sie nicht ausgeführt worden, und zwar aus dem Grund, weil der Planträger die Grünplanung als für nicht notwendig erachtete, sehr oft als überflüssiges Beiwerk ansah und infolgedessen die dazu benötigten Mittel abgezogen wurden, weil sie — nach ihrer Meinung — zweckmäßiger verwendet werden könnten. Ich bin davon überzeugt, daß all diese Probleme ohne größere Schwierigkeiten gelöst werden können, wenn der gute Wille vorhanden ist.

Die gegebenen Möglichkeiten werden nicht richtig genutzt

Hauptarchitekt Erich Stange

Unsere sozialistische Gesellschaftsordnung ermöglicht, planmäßig zu bauen. Keine eigennützigen Privat- oder Monopolinteressen stehen unseren Planungen entgegen. Entscheidend sind allein die Volkswirtschaftspläne, die für unsere sozialistische Gesellschaft aufgestellt werden, und die es uns ermöglichen, perspektivisch und komplex zu planen und zu bauen.

Die Frage, ob die uns gegebenen Möglichkeiten richtig genutzt werden, müssen wir mit „nein" beantworten; denn wir können nicht sagen, daß die Planträger, zum Beispiel Industrie, Landwirtschaft, Verkehr oder Wasserwirtschaft, auf ihren Gebieten über die notwendige Klarheit in ihren Perspektiven verfügen. Sie arbeiten auch noch nicht im erforderlichen Umfange zusammen, sondern nebeneinander.

Eine mangelhafte oder fehlende Regional- und Gebietsplanung bei den Räten der Bezirke bringt es gegenwärtig mit sich, daß die Planträger durch Überbetonung ihrer eigenen Wichtigkeit oder durch Sparsamkeit am falschen Platze Inselplanungen aufstellen, die in keinen oder nur schlechten Zusammenhang mit den Gesamtinteressen des Gebietes zu bringen sind.

Diese Handlungsweise einzelner Planträger führte zu falschen Standortfestlegungen, unnötigen und sehr hohen Erschließungskosten, Vergewaltigung der Bevölkerung durch Beeinträchtigungen des Wohnwertes ihrer Wohnungen infolge Rauch-, Ruß- und Lärmbelästigungen, falsch plazierten Industriewerken mit der Folge einer Vergrößerung statt Verringerung des Berufspendelverkehrs und zu schlechten städtebaulichen Lösungen. Auch können wir noch nicht behaupten, daß auf dem Gebiete der Stadt- oder Dorfplanung in technischer, ökonomischer, morphologischer oder biologischer Hinsicht gründlich genug geforscht und koordiniert wird.

Das Ergebnis zeigt sich in formalen und den Realitäten nicht genügend Rechnung tragenden Bebauungsplänen, die sich in der Durchführung in einem unnötig hohen Arbeitskräfteaufwand, einem zu großen Materialverbrauch und zu hohen Baukosten auswirken.

Es ist daher erforderlich, die Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung in den Bezirken, Kreisen und Städten aufzubauen und vor allem der Kaderfrage entsprechende Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Die Bedeutung der Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung ist unseren Staats- und Wirtschaftsfunktionären sowie der Bevölkerung nahezubringen, um sie zur Mitarbeit heranziehen zu können; denn bereits hier beginnt die Lösung der ökonomischen Aufgaben unserer Gesellschaft.

Einseitigkeit führt zu Extremen

Architekt BDA Gregor Düsterhöft

Trotz des großen weltanschaulichen Unterschiedes zwischen Kapitalismus und Sozialismus finden wir in der Entwicklung des Städtebaus und der Architektur oft den gleichen Ideengehalt, nämlich „die Sorge um den Menschen". Allerdings bleibt die Möglichkeit zur Verwirklichung solcher Ideen für den Architekten im Kapitalismus oft nur eine Vorstellung, wenn auch mit Zugeständnissen zur Züchtung eines konkurrenzfähigen, hochentwickelten Industriearbeiters. In Schweden, in Finnland, in der Schweiz und in Westdeutschland (Siemens-Siedlung) wurden vorbildliche Beispiele geschaffen, die mitunter unser Schaffen beeinflussen. Der Gedanke der „Sorge um den Menschen" hat manchen Architekten und Künstler auch im Kapitalismus geformt, die in ihrer weiteren Entwicklung oft den Sozialismus bejahten, ja, sogar Kämpfer für den Sozialismus wurden. Den Instituten unserer Republik, die sich mit dem Problem, die günstigste Wohnform zu schaffen, wissenschaftlich beschäftigen, kann der Vorwurf nicht erspart werden, das nicht allumfassend getan zu haben. Die bisherige Vorstellung des komplexen Bauens entspricht nur zu einem sehr geringen Teil den Ansichten der Werktätigen. Wir sind deren Forderung nicht nachgekommen und haben zugleich übersehen, daß bedeutende fortschrittliche Architekten des kapitalistischen Auslands mit uns gemeinsam zu schaffen gewillt sind.

Diese Einseitigkeit in der Behandlung unserer städtebaulichen und architektonischen Probleme führt oft zu Extremen, wie momentan in der Entwicklung des Typen-Wohnungsbaus, indem durch die Verwendung einer einseitigen und starren Wohnform,

und zwar alter Zwei- und Dreispännertypen der zwanziger Jahre, die Idee getötet und die rasche Entwicklung unserer Menschen zu begeisterten Sozialisten gehemmt wird.

Als positiv an unserer bisherigen Arbeit und dem Kapitalismus weit überlegen ist die großzügige Gebiets- und Städteplanung zu betrachten. Dabei sei auch an den Aufbau der Zentren unserer Städte gedacht. Jeder Architekt, der einmal in unserem schwer zerstörten Westdeutschland war, muß unserer Zielsetzung zustimmen, selbst wenn manche Details noch nicht vollkommen geglückt sind. Frankfurt/Oder ist allerdings ein schlechtes Beispiel. Dort werden wertvolle Freiflächen mit ungeschickten und schlecht gestalteten Typenbauten zugepflastert. Gerade in dieser Stadt gibt es von Herrn Professor Hermann Henselmann bessere, ja — zeitlich gesehen — sogar ausgezeichnete Beispiele. — Wesentlich andere Voraussetzungen ergeben sich jedoch für den Städtebau und die Architektur in den Stadtrandgebieten. Dieses Gelände gehört der Zukunft und nicht der Tradition. Ja, ich möchte sagen, der Typung, aber nicht dem Institut für Typung, wie Serie TW 58 beweist. Bedauerlicherweise sind mir die Planungen Hoyerswerda und Fennpfuhl infolge unzureichender Veröffentlichungen fast, ja, zum Teil sogar völlig unbekannt geblieben, obwohl ich von Kollegen, die davon ein wenig gesehen haben, viel Positives gehört habe. Die Veröffentlichung über Hoyerswerda in der „Neuen Berliner Illustrierten" zeigte gestalterisch keine bedeutenden Leistungen; der Wohnkomplex in der Nähe der Stalinallee von Herrn Professor Henselmann dagegen gewährt durch seine lockere Gestaltung in Verbindung mit weiträumigen Grünflächen und einer großzügigen Architektur für den Bewohner manche Annehmlichkeit, obwohl bei größeren Wohnkomplexen eine noch stärkere Berücksichtigung der verschiedenen Wohnbedürfnisse der Bevölkerung in ein-, zwei- oder mehrgeschossigen Gebäuden wünschenswert wäre.

Die Vorteile des sozialistischen Wohnkomplexes sind im wesentlichen die Großzügigkeit und die Weiträumigkeit. Um eine solche Aufgabe zufriedenstellend zu lösen, ist eine fühlbare Mithilfe der wissenschaftlichen Institute stärker als bisher erforderlich. So müssen Richtzahlen ausgearbeitet werden, die zum Beispiel, dem zu erwartenden Kraftfahrzeugverkehr Rechnung tragend, Hinweise für Straßenbreiten geben und die Garagenanteile sowie die Baufluchten in neuen Wohnkomplexen regeln. Außerdem sind exakte wissenschaftliche Untersuchungen über beste Wohnformen und über zweckmäßigste Versorgung der Bevölkerung sowie über Aufgaben, die in Verbindung mit der Erziehung unserer Jugend zu lösen sind, dringend notwendig.

Ich schlage deshalb vor, daß eine stärkere Zusammenarbeit als bisher zwischen den Instituten und den Projektierungsbüros durchgeführt wird und bereits wissenschaftliche Teilergebnisse diskutiert werden. Eine solche wichtige Verbindung fehlt für unser Büro bisher vollkommen. Das Ministerium für Aufbau müßte zudem Voraussetzungen schaffen, die es erlauben, in einem Projektierungsbüro nicht nur zu arbeiten, sondern auch die Möglichkeit geben, Erfahrungen auszutauschen.

Die Mitwirkung der Öffentlichkeit bei der Bewältigung der städtebaulichen und architektonischen Aufgaben

Chefarchitekt Dipl.-Ing. Heinz Kind

Das Präsidium des Bundes Deutscher Architekten richtete an die Mitglieder des Bundes unter anderem die Frage, wie sich die Mitglieder die Mitwirkung der Volksvertretungen und der staatlichen Organe, insbesondere aber der Werktätigen, bei ihrer städtebaulichen und architektonischen Tätigkeit vorstellen.

Eine solche Fragestellung scheint mir für jemanden, der mitten unter den Werktätigen steht und mit ihnen um die Probleme unseres Lebens ringt, wie von einer fernen Insel kommend. Ebenso läßt sie erkennen, daß die von hier so oft seit Jahren vorgebrachte Bitte um Unterstützung und Hilfeleistung für unsere Arbeit keine Erfüllung finden konnte.

Müssen wir bewußt in unserer Zeit lebenden Architekten nicht erkennen, daß vor dem Nehmen das Geben kommen muß! Was haben wir — so mußte wohl besser die Frage lauten — bisher getan, um dem uns von der Gesellschaft übertragenen Erziehungsauftrag gerecht zu werden? Was haben wir getan, um Werktätige für unsere Aufgaben und für unser aller Ziel, das auch durch die Arbeit der Architekten sichtbare Gestalt annimmt, zu interessieren? Diejenigen sind zu zählen, die sich dieser Aufgabe ernsthaft unterzogen, und so konnten bisher nur wenige gute Beispiele in den „Aussprachespalten" unserer „Deutschen Architektur" veröffentlicht werden.

Erst wenn wir Fachleute Anregung, Klarstellung der Dinge und Festlegung unserer Zielsetzung gegeben haben, werden aus den Reihen unserer Werktätigen jener Widerhall, jene Mitwirkung und Anregung zu erwarten sein, die unser Schaffen zu einer wahren Gemeinschaftsleistung werden lassen, die zutiefst in unserem gesellschaftlichen Sein ihre Wurzeln findet. Sprechen wir Fachleute so mit unseren Werktätigen über die zu lösenden Gestaltungsfragen, so werden zwangsläufig viele Dinge unseres gesellschaftlichen Lebens einbezogen, weil sie in unmittelbarer Beziehung zu unseren Berufsaufgaben stehen und nur im Zusammenhang mit ihnen zu lösen sind. Eine unaufhörliche Wechselbeziehung der Dinge verbindet unser Sein, verbindet unser Schaffen mit unserer täglichen Umwelt.

Haben wir nicht schon oft bei der Betrachtung unserer einmaligen, ausdrucksvollen mittelalterlichen Stadtbilder — gleich ob Meißen oder Rothenburg — forschend und analysierend festgestellt, daß die Menschen einer solchen Stadt ein unerschütterliches Zugehörigkeitsgefühl zu ihrer Gemeinschaft und zu ihrer Zeit besaßen, das sich diesen Stadtbildern so sichtbar aufprägte? Aus der Einordnung, aus der bejahenden Haltung des einzelnen zu seiner Gemeinschaft und zu seiner Zeit baut sich diese erkennbare Geschlossenheit auf, die wir an diesen Stadtbildern heute noch bewundern. Wenn man mit unseren Menschen darüber spricht, so erkennen sie das sehr bald und wissen dann, daß nicht nur der Baumeister ein solch gültiges Gesamtbild schuf, sondern die Gemeinschaft der Menschen, die in diesem Stadtorganismus lebte und wirkte.

Haben wir die Werktätigen davon überzeugt, dann helfen sie beim Aufbau ihrer eigenen Umwelt aufrichtigen Herzens mit, wie es viele Einzelbeispiele beweisen.

Der Wille zur Gemeinschaft, das Zugehörigkeitsbekenntnis zu einer rechten Gesamtheit sind also Voraussetzungen auch für das Schaffen unserer Gegenwart, wie das alte Beispiel lehrt. Diese Notwendigkeit müssen wir erkennen, müssen wir aller guten Absicht voransetzen und unseren Werktätigen nahebringen, ehe wir Forderungen an sie stellen.

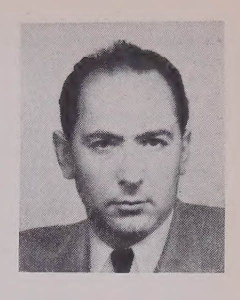
Von uns wird verlangt, daß wir den Werktätigen von der inneren und äußeren Wahrheit aller unserer Gestaltungsabsichten berichten, daß wir ihnen die Zusammenhänge unseres gesellschaftlichen Lebens mit unserem gestalterischen Wirken erläutern. Die reale Wirklichkeit unserer Gegenwart zeigt uns dabei eindeutig, daß es außer Vitruv und Palladio noch volksnahere Ausgangspunkte unserer Entwicklungswege gibt, die zu erkennen uns notwendig erscheinen muß.

Mit unseren neuen Bauten wollen wir die Kraft unserer gesellschaftlichen Ordnung sichtbar werden lassen. Vom tiefen Erfassen der Dinge her gilt es, den rechten Ausdruck zu finden, soll hier wirkliches Leben dargestellt werden, das einfache, arbeitende Menschen neu geschaffen haben. Unser neues Leben, das ökonomische Gesetzmäßigkeiten anerkennt, soll uns dirigieren, nicht aber einmal gewesene, einer anderen Zeit angehörende Schemata.

Auch das gilt es, unseren Werktätigen zu sagen!

Wer aber vermag, auf diesem speziellen Gebiet unsere Werktätigen zu gewinnen, wenn nicht der hierzu Berufene, der Baugestalter selbst! Keiner kann ihm diese Aufgabe abnehmen, keiner kann ihn davon befreien.

So erwarten wir, daß diesen Fragen vom Bundeskongreß genügend Raum zur Beratung eingeräumt wird, weil in dieser Hinsicht bisher nur Ungenügendes geleistet wurde, und die Notwendigkeit solcher Arbeit nicht ausreichend erkannt bzw. unterschätzt wurde. Mehr als bisher müßte der Bund Deutscher Architekten der Massenarbeit seine Aufmerksamkeit schenken und Möglichkeiten hierfür schaffen. Der Mitwirkung in den Volksvertretungen ist — ähnlich wie es beim Kulturbund bereits üblich ist — größeres Augenmerk zu schenken, damit diesen Gremien bereits im ersten und rechten Augenblick der Fachmann zur Verfügung steht. Die im Fluß befindliche breitere Demokratisierung wird umfassendere, weitergehende Möglichkeiten in sich tragen als bisher. Es muß den Bezirksgruppen Selbstverständlichkeit bedeuten, ihre Vertreter in den ständigen Kommissionen der Räte der Bezirke, Kreise und Städte zu wissen und ihrer operativen, konstruktiven Mitarbeit versichert zu bleiben. In Zusammenarbeit mit dem Kulturbund, der Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse und dem FDGB hat eine wohlorganisierte Betreuung des eigenen Wirkungsbereiches einzusetzen, die eine positive Massenarbeit in des Wortes tiefster Bedeutung garantiert. Individuelles Eingehen auf örtlich bedingte Schwerpunktaufgaben muß nach eingehender, programmatischer Beratung und Abstimmung mit den dafür verantwortlichen Stellen besondere Beachtung finden. Verstehen wir es besser als bisher, unsere Werktätigen zu gewinnen! Gelingt es uns, sie an den Gestaltungsfragen unserer Zeit Anteil nehmen zu lassen, ihnen die einfachsten Grundsätzlichkeiten unserer Gestaltungsabsichten näher zu bringen als bisher, so wird sich in Zukunft ein größerer Teil von ihnen an der Bewältigung dieser Aufgaben beteiligen. So werden dann die Gestaltungsfragen mit der Zeit Angelegenheit aller. Sie werden zum wahren gesellschaftlichen und politischen Bekenntnis der ganzen Gesellschaft.



Nutzen wir Architekten und Städtebauer die Vorteile unserer Gesellschaftsordnung?

Architekt BDA Hellmuth Bräuer

In einer Aussprache zwischen führenden Politikern unserer Stadt und Baufachleuten wurden die nächsten Aufgaben für den Wiederaufbau unserer schwerzerstörten Heimatstadt Dresden gründlich beraten.

Im Vordergrund standen Fragen des Typenwohnungsbaus und der Planerfüllung im nächsten Jahr. Da stellte einer der Politiker die dringliche Forderung, daß wir mit unseren Bauten nicht nur ökonomische Größen schaffen dürfen, sondern daß es notwendig ist, beim Wiederaufbau einer Stadt das Spezifische unserer sozialistischen Entwicklung herauszuarbeiten. Dies genügt nicht nur durch die massenweise Anwendung von Typen für den Wohnungsbau, sondern alle anderen Bereiche des Lebens gehören dazu.

Diese Feststellung ist an sich nicht neu. Sie zeigt nur, daß wir in der Diskussion über Fragen der Architektur und des Bauwesens uns nun endlich bemühen müssen, von extremen Einzelforderungen zum Grundsätzlichen zu kommen.

Gegen extreme Doktrinen

Extrem war die Formendoktrin vergangener Jahre mit ihrer übersteigerten Forderung nach Gliederung und Schmuck der Fassaden, angelehnt an historische Vorbilder. Extrem ist heute die Schaffung einer Stelle des Entwurfsökonomen und die ausschließliche Forderung nach Anwendung von Typen und Standards ohne Rücksicht darauf, ob in der Planperspektive in absehbarer Zeit sich die Anwendung solcher Typen bautechnisch und ökonomisch bezahlt macht oder nicht, wie zum Beispiel bei Schul- oder anderen gesellschaftlichen Bauten. In diesem Zusammenhang sind die Ausführungen des Kollegen Handorf in Heft 7/57 der „Deutschen Architektur" nur zu bestätigen.

Wenn wir uns zum Grundsätzlichen hinbewegen, so heißt die Bauaufgabe und damit die der Architekten nichts anderes, als das Grundgesetz des Sozialismus für alle Bereiche des Lebens, soweit sie vom Bauen her beeinflußt, gefördert oder ergänzt werden, im Rahmen der jeweiligen ökonomischen Möglichkeiten zu erfüllen. Dies bedeutet eine neue Verantwortung, die derjenige tragen muß, der in der Deutschen Demokratischen Republik oder überhaupt im sozialistischen Lager Architekt sein will. Mit dieser Feststellung meine ich, können wir den neuen Fragen, die das Präsidium des BDA zur Vorbereitung des III. Bundeskongresses an die Kollegen und die Öffentlichkeit gestellt hat, um einiges näherkommen.

Eine ganze Anzahl von Fehlern, die wir in vergangenen Jahren begingen, rühren doch ohne Zweifel daher, daß sich viele unserer Kollegen, die mit bedeutenden Bauaufgaben betraut waren, wie in Zeiten des Kapitalismus bemühten, Kunden zu bedienen, das heißt,

ohne daß sie sich mit der tatsächlichen Aufgabe — für eine sozialistische Gemeinschaft bauen zu dürfen — ideologisch verbunden fühlten, lösten sie ihre Projekte nach bestem Können — aber oft nur formal. Ich habe erlebt, wie bei der Diskussion über Kulturanlagen zu einem industriellen Großbauvorhaben ein nicht unbekannter Architekt feststellte: „Ja, wenn verlangt wird, daß ich die Anlage in klassizistischen Formen gestalten soll, dann muß ich eben die Einzelbauten in ihrer architektonischen Gliederung symmetrisch entwickeln. Wenn aber verlangt wird, daß ich die Anlage modern gestalte, dann könnte ich zu freieren asymmetrischen Formen kommen!" Das von Laien aufgestellte Raumprogramm nahm er unkritisch zur Kenntnis und bemühte sich, ein Vorhaben von 13 Millionen DM am falschen Standort zu projektieren. Bei genauer Überprüfung genügte für die Erfüllung der zu diesem Vorhaben gestellten Aufgaben ein Umfang der Gesamtanlage mit dem zehnten Teil der Kosten. Wie viele Male sagten andere bekannte Berufskollegen bei Diskussionen über ihre Projekte: „Ich gebe zu, ich hätte es anders gemacht — aber ich durfte ja nicht!"

In den gründlichen Aussprachen, die im BDA über die gesellschaftliche Stellung des Architekten geführt wurden, legten wir besonderes Gewicht auf die Notwendigkeit, daß der Architekt in der sozialistischen Gesellschaftsordnung Treuhänder und Berater seines Bauherrn sein muß, es aber nur sein kann, wenn er zutiefst von den Lebensbedürfnissen der Menschen in der sozialistischen Gemeinschaft Kenntnis hat, sich zu ihr voll und ganz bekennt und ihre philosophischen und wissenschaftlichen Grundzüge beherrscht. Bauentwerfer, die diese Voraussetzungen nicht mitbringen, können bei der Lösung unserer Entwurfsaufgaben auf die Dauer nicht führend beteiligt sein. Dies ist nach meiner Auffassung eine der Hauptvoraussetzungen, bevor man über die anderen Fragen der Architektur und des Städtebaus diskutieren kann.

Die Aufgabe, die wir in der Deutschen Demokratischen Republik zu erfüllen haben, heißt auch heute: nicht nur maximale Anwendung von Typen, um billig zu bauen, sondern alle Wohn- und Lebensbedürfnisse der Menschen entsprechend unserer jeweiligen ökonomischen Situation erfüllen. Das Hauptanliegen dabei ist neben einer anständigen und wirtschaftlichen Gestaltung der Wohnung die uns gemäße städtebauliche Ordnung nach Größe und Form festzulegen, die geeignet ist, die Beziehungen der Menschen untereinander zu verbessern, die schöpferischen Kräfte der menschlichen Gemeinschaft zu mobilisieren und das Bewußtsein der gegenseitigen Verantwortung über den Bereich der Familie hinaus zu fördern und zu festigen. Dies ist meiner Überzeugung nach neben der Erziehung durch die sozialistische Kooperation in allen Bereichen der Produktion das wichtigste Hilfsmittel, das die Werktätigen zur sozialistischen Gemeinschaft führt.

Noch immer können wir nicht aus Anfängen, die in diesem Sinne gebaut wurden, umfassende Lehren ziehen, da es uns bisher noch nicht gelungen ist, derartige Gesamtkomplexe allseitig vollendet unseren Werktätigen zur Verfügung zu stellen. Die oft noch fehlerhafte Praxis der Investitionen und die unbedingt notwendige Vorrangstellung des Baues dringendst benötigten Wohnraumes haben nicht zugelassen, Studien an abgerundeten städtebaulichen Organismen zu betreiben. Trotzdem muß man nach den jetzigen Ergebnissen feststellen, daß wir auch bei den von uns geschaffenen Bauten und Baukomplexen die Vorzüge und Möglichkeiten, die uns unsere Gesellschaftsordnung anbietet in bezug auf Eigentum an Grund und Boden, komplexe Planung, Finanzierung und Projektierung, sozialistische Kooperation der Arbeit im Bauwesen nicht allseitig zum Wohle unserer Werktätigen ausgeschöpft haben.

Die Stalinallee kann auch in dieser Hinsicht nicht als ein glückliches Beispiel angesehen werden. Auch in anderen Neubaubereichen ist sichtbar, daß sie nicht aus komplexen Überlegungen entwickelt wurden, sondern das Ergebnis verhältnismäßig schnell gelöster, augenblicklich auftretender Aufgaben waren. Natürlich müssen solchen Lösungen gestalterische Mängel anhaften.

Hoyerswerda — ein erster Schritt

Die städtebaulichen Wettbewerbe für Hoyerswerda, Berlin-Köpenick und Berlin-Fennpfuhl waren die ersten bedeutenden Auseinandersetzungen, die uns aus der mehr und mehr sich verbreitenden Stagnation in der Diskussion um die Grundprobleme des Städtebaus und der Architektur herausrissen, da sich die Teilnehmer bemühen mußten, neben der Erfüllung bautechnischer Fragen Probleme der städtebaulichen Ordnung und Komposition im Interesse der sozialistischen Gemeinschaft zu lösen. Professor Franz Reuter hat im Heft 7/57 der „Deutschen Architektur" für die wesentlichen Arbeiten und ihre Ergebnisse eine umfangreiche technisch-wissenschaftliche Stellungnahme abgegeben.

Ich beschränke meine Meinung über die Arbeiten auf wenige Feststellungen: So behaupte ich, daß es den Preisträgern des Wettbewerbes Hoyerswerda noch nicht gelungen ist, von einer gewissen formalen Starrheit der Raumkomposition abzukommen. Die Überbetonung des Stadtzentrums verhindert in vielen Fällen eine gründliche Auseinandersetzung mit der lebendigen Gestaltung des Wohnkomplexes. Die Lösung des Stadtzentrums im ersten Preis durch die straffe Aufreihung des Wechsels von vertikalen Betonungen und flachen horizontalen Strecken, die entschiedene Konzentration aller gesellschaftlichen Einrichtungen auf diesen Teil der Stadt wird die Einwohner und Nutzer dieser Einrichtungen weder ästhetisch noch funktionell befriedigen. Eine verhältnismäßig eingleichförmige und in der Höhenentwicklung wenig differenzierte Bebauung des Wohnquartiers bringt die Gefahr der Monotonie mit sich. Ohne Zweifel waren die Ergebnisse dieses Wettbewerbes mit wenigen Ausnahmen als ein erster Schritt zu begrüßen.

Das Ergebnis des Wettbewerbes Köpenick scheint mir in gewissem Sinne ein Rückfall gewesen zu sein, dergestalt, daß die Monotonie unserer früher entwickelten städtebaulichen Anlagen, wie sie in Raumgestaltung, massierter Aufreihung architektonischer Dekors und Steifheit der architektonischen Haltung in Reutershagen, Stalinstadt, Berlin, Magdeburg und anderswo auftrat, abgelöst wird durch die Monotonie der einfachen Typenreihung bei konsequenter Unterwerfung dieser Reihung unter die gestreckte Führung einer Kranbahn (1. Preis Hans Schmidt).

Ich halte das Ergebnis des Fennpfuhl-Wettbewerbes für die bisher reifste Auseinandersetzung mit dem Städtebauproblem, soweit solche bisher bei Bauaufgaben in der Deutschen Demokratischen Republik stattgefunden haben. Dabei ist meiner Meinung nach die Feststellung Professor Reuters nur zu bestätigen, daß weder der erste noch der zweite Preisträger in der baulichen Komposition die Interessen der Gemeinschaftsbildung genügend berücksichtigt haben. Die schematische Ordnung des Wohnquartiers, wie sie Dr. May seiner Arbeit zugrunde legte, führt bei aller Anerkennung für die konsequente Anwendung bestimmter Bautypen zur Beseitigung eines Raumerlebnisses, wie es den Menschen in einer solchen Umgebung wie dem Fennpfuhl nicht vorenthalten werden dürfte. Außerdem fehlt kompositorisch eine Steigerung nach dem Zentrum des Wohnbezirks, das als gesellschaftliches Zentrum die Menschen zu einer höheren Form des Gemeinschaftsgedankens führen soll.

Auch dem 2. Preis fehlt diese Orientierung auf das gesellschaftliche Zentrum, obwohl die freie Zuordnung der Wohnquartiere jeweils zu einer baulichen Dominante der städtebaulich landschaftlichen Situation mehr gerecht wird als bei dem Wohnquartier des 1. Preisträgers. Mir scheint, daß die Grundidee der Arbeit Professor Funks und ähnlicher Lösungen die städtebauliche Aufgabe, wie sie in einer sozialistischen Gemeinschaft erfüllt werden soll, am besten berücksichtigt hat.

Bekenntnis zur Zweckform ohne Dekor

In der eingangs erwähnten Aussprache forderte der Politiker weiter, daß die Architekten dazu kommen müßten, bei ihren Bauten eine architektonische Aussage zu finden, die der sozialistischen Kooperation der Arbeit im Bauwesen entspricht und das Typische unserer Entwicklung der Industrialisierung sichtbar macht. Auch diese Forderung ist nicht neu. Sie zeigt aber die Veränderung der Vorstellungen über die Architektur, wie sie in letzter Zeit bei all den Menschen, für die wir bauen, vor sich gegangen ist.

Sollte ich in diesem Zusammenhang die siebente Frage des Präsidiums des BDA beantworten, so möchte ich bestätigen, daß es bei der Festlegung architektonischer Formen noch in jüngster Vergangenheit zu erheblichen Widersprüchen mit den Versuchen führte, moderne Baumethoden anzuwenden. Mir scheint, nach solchen Beispielen braucht man nicht zu suchen; sie sind vielfältig sichtbar.

Wir werden uns dazu bekennen müssen, daß unsere Architektur mehr Zweckform ohne Dekor wird, und daß die Gliederung der Bauten sich mehr dem Konstruktionsprinzip anpaßt. Nicht das Dekor, sondern die gebaute architektonische Proportion ist das Maßgebliche, dem die Wünsche des Nutzers in der Funktion und die Möglichkeiten der technischen Lösung zugrunde liegen.

Wo bleiben dann das Besondere der sozialistischen Entwicklung und die nationale Eigenart?

Ich meine, daß wir selbst dann, wenn wir nur ein Einzelbauwerk zu entwerfen haben, verpflichtet sind, alle technischen, funktionellen und nicht zuletzt alle kompositorischen Beziehungen dieses Bauwerkes zu seiner städtebaulichen Umgebung gründlichst zu untersuchen und uns dieser Umgebung anzupassen. Es gibt bei uns bei aller Notwendigkeit der persönlichen Aussage des Architekten keinen Individualismus.

Eine Zweieinhalbzimmerwohnung wird sich im sozialistischen Lager in ihrer Nutzungsmöglichkeit, Gliederung und Gestaltung nicht wesentlich von der internationalen Norm auch in kapitalistischen Ländern unterscheiden, es sei denn in der Nutzfläche. Es wird darin kein spezifisch sozialistisches Bad, keine sozialistische Küche und kein sozialistisches Kinderzimmer sowie auch kein sozialistisches Typenfenster geben. Es wird im Sozialismus nur die bessere Möglichkeit geben, die beste technisch-künstlerische Lösung durchzusetzen.

Ich glaube, daß über das Wohnen an sich bei den modernen Architekten aller Länder die Bestrebungen weitestgehend übereinstimmen. Auch die CIAM bestätigte dies in ihrer Diskussion in Dubrovnik (Jugoslavien) über das „Habitat".

Die nationale Eigenart liegt im Städtebau

Die Besonderheit der sozialistischen Entwicklung liegt in der Zuordnung der Wohnungen zueinander, in der richtigen Mischung aller Schichten der Bevölkerung, in der Entwicklung der harmonischen Gemeinschaft im Wohnquartier, im Wohnviertel, in der Erfüllung der Wünsche der Werktätigen in bezug auf Erholung, Pflege der Kinder, Versorgung und kulturelle Betätigung sowie in der freien Verfügung über Grund und Boden zum Wohle aller. Die besondere nationale Eigenart, die wir pflegen wollen, wird sich vielmehr in der städtebaulichen Zuordnung aller Einrichtungen manifestieren, die für unsere Form menschlicher Gemeinschaft notwendig ist. Diese Einrichtungen sind neben den Wohnungen sehr vielfältig, haben jede ihre eigenständige Größe und jede ihre besondere Beziehung zu ihrer Umgebung. Sie bieten sich als vielfältigste Mittel der lebendigen räumlichen städtebaulichen Gestaltung geradezu an. Wir haben sie oft unter großem materiellen Aufwand eingepfercht in bombastische Bauformen ohne Rücksicht auf ihre Eigenarten (Kinderhorte im vielgeschossigen Wohnungsbau, Läden in Wohnungsbauten, an Korridorstraßen mit langweilig durchlaufenden Traufen u. a.).

Wir glauben nicht an metaphysische Wellen

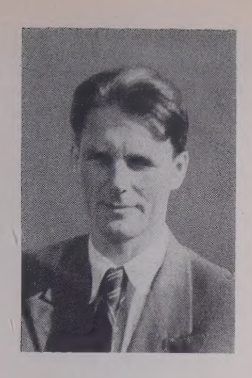
Bei einer kritischen Betrachtung der Ergebnisse unserer Arbeit können wir allerdings an Professor Dr. Raudas „Metaphysische Wellen" städtebauräumlicher Kompositionen nicht glauben, wenn wir verstehen, die für uns bekannten ökonomischen Größen als kompositorische Elemente zur Befriedigung ästhetischer und materieller Bedürfnisse unserer Werktätigen an der richtigen Stelle hinzustellen. So anregend und hochinteressant die Beispiele in Professor Dr. Raudas Buch „Raumprobleme im europäischen Städtebau" auch sein mögen, so fehlt im Text leider jegliche Beziehung zu den Fragen, die heute und morgen in städtebaulicher Hinsicht in der Deutschen Demokratischen Republik, einem Staat, der dem Sozialismus zustrebt, zu lösen sind.

Immerhin gibt es eine Reihe von Beispielen in der Sowjetunion, den volksdemokratischen Ländern und auch im kapitalistischen Ausland, bei denen zum Teil unter erschwerteren politischen Bedingungen und der Eigenart des jeweiligen Landes entsprechend städtebauliche Gesamtplanungen verwirklicht werden, die von unseren Zielen nicht allzuweit entfernt sind.

Man sollte unter anderem nicht vergessen, die wissenschaftliche Analyse über die Züricher Siedlung „Neubühl" und die bisher erbauten „New-Towns" von London zu studieren.

Beim Aufbau unserer Städte und Wohnviertel werden die Arbeiterwohnungsbaugenossenschaften in Zukunft eine bedeutende Rolle spielen. Sie sind in vielen Fällen sporadisch entstanden und oft noch immer nur mit staatlicher Unterstützung Interessengemeinschaften zur Erlangung von Neubauwohnungen.

Unsere AWGs können aber nicht nur Organisationen für den Wohnungsbau bleiben, sondern haben eine entscheidende erzieherische und das Gemeinschaftsleben fördernde Aufgabe. Aus sporadischen Anfängen gewachsen, müssen sie sich nunmehr in organischen städtebaulichen Komplexen zum Träger des sozialistischen Wohnviertels entwickeln. Hier ergibt sich ein neues, sehr großes Feld für den Architekten und Städtebauer, aus den bisher gemachten Fehlern zu lernen, von Anfang an mit den zukünftigen Bewohnern und den Erbauern der Wohnungen, Versorgungs- und Kulturanlagen engstens zusammenzuarbeiten, anständige, den Bedürfnissen der Bürger entsprechende Wohnungen unter Anwendung unserer besten technischen Möglichkeiten zu bauen und Wohnviertel zu gestalten, die in ihrer Lebendigkeit den vielfältigen Raumbildern der in Jahrhunderten gewachsenen Städte und Dörfer unseres Vaterlandes nicht nachstehen.



Die prinzipiellen Forderungen zu Forderungen des Tages machen!

Einige kritische Bemerkungen zu den Ausführungen des Kollegen Bräuer

Prof. K. Magritz

1.

Wir müssen erkennen, daß wir das Wohnungsbauprogramm unserer Regierung nur erfüllen können, wenn wir mit der Industrialisierung des Bauwesens vorankommen. Dazu gehört vor allem auch die massenweise und komplexe Anwendung von Typen im Wohnungsbau und nicht nur im Wohnungsbau, sondern auch bei gesellschaftlichen Bauten, im ländlichen Bauwesen und im Industriebau. Die Forderung zur Typenprojektierung als extreme Einzelforderung hinstellen, heißt, die Dinge auf den Kopf stellen; denn die Typenprojektierung ist eine grundsätzliche Forderung.

2.

Wenn neue, für die Entwicklung wesentliche Forderungen erhoben werden, wird es immer Leute geben, die sich mit Leidenschaft und Scharfsinn daranmachen, diese Forderungen zu popularisieren. Das wird nicht selten auch zu Überspitzungen und zu Übersteigerungen führen. Doch nicht die Übersteigerungen und Überspitzungen sind das Wesen der Sache, sondern das Neue. Die Überspitzungen und Übersteigerungen vergehen, das Neue bleibt und wirkt weiter. So war es mit der nationalen Form, so ist es gegenwärtig mit der Industrialisierung und Typenprojektierung. Sind die Überspitzungen und Übersteigerungen überwunden, so lohnt es schon nicht mehr, viel darüber zu reden.

Besser ist es, das Bleibende und Weiterwirkende unseres Kampfes um die nationale Form zu erkennen und bei der neuen Entwicklung der Industrialisierung zu berücksichtigen.

3.

Für die Entfaltung des geistigen Lebens ist eine Atmosphäre der Offenheit und des Vertrauens notwendig. Darum wäre es auch besser, Menschen und Dinge offen bei Namen zu nennen und darauf zu verzichten, „nicht unbekannte" und „bekannte" Architekten zu zitieren und es dem Leser zu überlassen, sich unter 300 mehr oder weniger nicht unbekannten und bekannten Architekten diejenigen herauszusuchen, auf die das Zitat vielleicht passen könnte.

4.

Kollege Bräuer schreibt, daß in den Beratungen, die im vorigen Jahr über die gesellschaftliche Stellung des Architekten im Bund Deutscher Architekten geführt wurde, besonderer Wert auf die Notwendigkeit gelegt wurde, daß der Architekt in der sozialistischen Gesellschaftsordnung Treuhänder und Berater seines Bauherrn sein soll usw. usw.

Offenbar haben aber diese guten Absichten zu keinem guten Ergebnis geführt. Meiner Meinung nach erklärt sich dieser Widerspruch daraus, daß vielen Architekten angesichts der Ereignisse in Ungarn die Augen über einige falsche Auffassungen geöffnet wurden. Aber das sollte bei der Behandlung dieses Problems ebenfalls ausgesprochen werden.

5.

Die Anwendung der doppelten Negation führt nicht selten zum Gegenteil dessen, was man ausdrücken wollte. Aber offenbar sind die Gedanken des Kollegen Bräuer nicht nur grammatikalisch falsch formuliert, sondern sie sind auch sachlich nicht richtig.

Eine wesentliche Aufgabe der Stalinallee bestand darin, eine großstädtische sozialistische Magistrale zu schaffen. Diese Aufgabe konnte nur gelöst werden, indem die Grund- und Bodengesetzgebung der Deutschen Demokratischen Republik voll ausgenutzt wurde — und das geschah. Über die Anwendung der in der damaligen Zeit möglichen fortschrittlichen Baumethoden hat schon Professor Paulick in seinem Diskussionsbeitrag im Heft 9/57 der „Deutschen Architektur" ausführlich gesprochen.

Ich kann mir die negative Einschätzung der Stalinallee und der übrigen Werke des Nationalen Aufbauwerkes durch Kollegen Bräuer nur dadurch erklären, daß er bei der Beurteilung der Stalinallee nicht von den konkreten Bedingungen ihrer Entstehung ausgeht, sondern „metaphysisch" herangeht.

6.

Was die Einschätzung von Hoyerswerda anbetrifft, so hebt Kollege Bräuer mit Recht die Schwächen der Komposition hervor. Worauf sind Starrheit und Monotonie zurückzuführen? Starrheit und Monotonie sind der Ausdruck ideologischer Reste und Einflüsse des Kapitalismus. Sie sind Bestandteile des Konstruktivismus und Funktionalismus. Sie können überwunden werden durch die Weiterentwicklung der nationalen Traditionen, wie es der sozialistische Realismus verlangt. Nicht nur in der städtebaulichen Konzeption, auch in der architektonischen Gestaltung müssen wir das Prinzip des sozialistischen Inhalts und der nationalen Form wahren. Nicht nur im Hinblick auf die Wohnkomplexe, sondern auch im Hinblick auf die architektonische Gestaltung gesellschaftlicher Zentren.

Wir haben in den vergangenen Jahren festgestellt, daß in ein städtisches Zentrum unbedingt auch Wohnhäuser für die Werktätigen gehören. Ferner: daß in einem städtischen Zentrum unbedingt auch zentrale Einkaufsmöglichkeiten für die gesamte Bevölkerung der Stadt vorgesehen werden müssen. Vor allem aber gehören in ein städtisches Zentrum die wichtigsten gesellschaftlichen Einrichtungen, wie Kulturhaus, Rathaus, Häuser der Massenorganisationen, Kinos und gegebenenfalls Theater. Und diese Gebäude sollen sogar die dominierende Rolle spielen. Und das vor allem deshalb, weil in ihnen das geistige Leben des Volkes seinen Ausdruck finden soll.

In dieser Beziehung ist aber in Hoyerswerda eine Akzentverschiebung eingetreten, die man meines Erachtens korrigieren sollte. Das gesellschaftliche Zentrum in Hoyerswerda wird durch Wohnhochhäuser und Läden beherrscht, während die gesellschaftlichen Bauten eine untergeordnete Rolle spielen. Das ist meiner Meinung nach nicht richtig, denn die Tatsache, daß wir gegenwärtig Kulturhäuser und ähnliche Gebäude nur in geringem Umfang bauen, ist nur vorübergehend, und vorübergehende Tatsachen sollten nicht die Konzeption einer Stadt bestimmen.

Ferner: Ehe man die Wohnhochhäuser am zentralen Einkaufszentrum ausführt, sollte man sich einmal eine ähnliche Lösung in Kladno-Rozdelov bei Prag ansehen, die meines Erachtens sehr deutlich die seelenlose Nüchternheit solcher Wohnhochhausreihungen beweist[1].

7.

Seit der Entstehung der Architektur war es immer eine der Architektur wesenseigene Aufgabe, dekorative Formen zu entwickeln, zu erfinden und anzuwenden. Bald üppig-schwelgerisch, bald streng und gemessen, bald von symbolisch tieferer Bedeutung, bald auch nur als schmückender Zierrat gedacht, waren die dekorativen Formen immer ein Ausdruck der künstlerischen Natur der Architektur. Das Bekenntnis zur sozialistischen Architektur verlangt meines Erachtens keineswegs ein Bekenntnis zur Zweckform ohne Dekor.

8.

Noch ein Wort zu der Frage, was wir vom kapitalistischen Städtebau und der Architektur des Kapitalismus lernen können, eine Frage, die Kollege Düsterhöft in seinem Beitrag aufwirft.

Einige Architekten meinen, daß dies ein ziemlich kompliziertes Problem sei. Es zeigt sich jedoch, daß es in Wahrheit ein verhältnismäßig einfaches Problem ist, wenn man es vom Standpunkt der Arbeiterklasse aus betrachtet.

Sicherlich gibt es technisch-wissenschaftliche Erkenntnisse sowie konstruktive Erfahrungen im kapitalistischen Ausland und auch in Westdeutschland, die für uns nützlich sind und die wir uns aneignen sollten. Aber auch hier ist zu berücksichtigen, daß diese Erkenntnisse und Erfahrungen entsprechend unseren Verhältnissen angewandt werden müssen.

Gewiß gibt es auch in Westdeutschland Architekten und Städtebauer, die mit dem Anspruch auftreten, humanistische Ideen in ihren Werken zu vertreten. Aber das Kriterium für die wahrhaft humanistischen Ideen unserer Tage ist das positive Verhältnis zu den marxistischen Parteien der Arbeiterklasse. Nur dann können wir das Vertrauen haben, daß diese Architekten es wirklich ernst mit den humanistischen Ideen meinen. Dann erkennen sie auch, daß der kapitalistische Städtebau und die kapitalistische Architektur ungeeignete Lehrmeister für Ideengehalt und Sorge um den Menschen sind. In dieser Beziehung ist und bleibt Lehrmeister derjenige, der die Sorgen der Menschen durch den Kampf um die Verwirklichung des Sozialismus überwindet — sei es durch den Klassenkampf des Proletariats in den kapitalistischen Ländern, sei es durch den Aufbau des Sozialismus in den sozialistischen Ländern, und hier glaube ich, bleibt für uns noch viel zu tun, um die Erfahrungen und Erkenntnisse der sozialistischen Städtebauer der Sowjetunion auszuwerten.

[1] Vergleiche „Deutsche Architektur", Heft 10/57, „Bilderchronik von Neubauten des Auslandes", Bild Nr. 7!

Über das Problem der nationalen Formen

Architekt BDA Peter Bergner

In Ihrem Rundschreiben vom 10. Juli 1957 bitten Sie um Meinungsäußerungen zu neun Fragen, die zur Vorbereitung des III. Bundeskongresses ausgearbeitet worden sind.

Sämtliche neun Fragen sind mit einer Ausnahme mit einem Zusatz versehen, der die betreffende Frage spezifiziert. Die Ausnahme ist die Frage 8, deren Zusatz die Frage nicht erläutert, sondern gleich beantwortet.

Somit könnte man die Sache auf sich beruhen lassen, denn eine beantwortete Frage ist keine mehr, wenn das Ganze nicht logisch ebenso sorglos zusammengezimmert wäre wie grammatisch (da wird eine „neue architektonische Formensprache entwickelt" die aber nicht „allein aus der Konstruktion und dem Material entwickelt werden können").

In der Frage ist die Rede von der Weiterentwicklung nationaler Formen; im Zusatz von der Weiterentwicklung progressiver Züge. Mit beiden ist offenbar dasselbe gemeint.

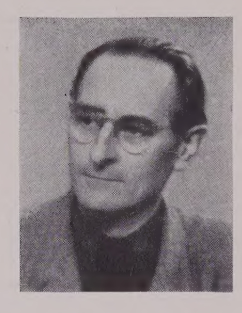
Nun stehen die nationalen Formen im Städtebau und in der Architektur zwar im Zusammenhang mit den progressiven Zügen des kulturellen Erbes, insofern sie ihr Resultat sind, insofern, als die progressiven Züge durch die Formen zutage getreten sind. Das berechtigt jedoch nicht, von beiden als von ein und demselben zu sprechen. Mit den progressiven Zügen kann nur die aktuelle Energie der revolutionären Klassen gemeint sein. Die nationalen Formen aber sind die architektonischen Fixierungen, die diese Energie im Laufe ihrer Geschichte erfahren hat.

So nutzlos es ist, sich an diese fixierten Formen zu halten, sie zum Ausgangspunkt einer Weiterentwicklung machen zu wollen — wie wenig diese Methode wirklich weiterführt, haben wir erfahren —, so wertvoll ist es, dem Weg nachzuspüren, der zu ihnen geführt hat. Das bloße Studium der Formen — etwas anderes war es in der Vergangenheit nicht — ist deswegen nutzlos, weil sie selbstverständlich niemals reiner Ausdruck irgendeines idealen fortschrittlichen Strebens schlechthin waren, sondern immer in erster Linie der Ausdruck ihrer Zeit und der Bedürfnisse und allgemeinen Anschauungen der in ihr lebenden Menschen. Was im Zusatz als Axiom festgestellt wird, daß nämlich die gesellschaftlichen Bedürfnisse „auch die kritische Weiterentwicklung der progressiven Züge des kulturellen Erbes enthalten", ist, sofern nichts weiter als die „Weiterentwicklung nationaler Formen" gemeint ist, eine weder theoretisch noch praktisch — etwa mit den Wünschen der Bevölkerung — begründbare Behauptung. Gewiß kann eine Formensprache nicht allein aus der Konstruktion und dem Material entwickelt werden, sonst könnte man wohl auch kaum von einer „Formensprache" reden; aber die Typisierung und Industrialisierung verlangen nun einmal eine, und das kann allerdings nicht dieselbe sein, die aus der handwerklichen Produktion (siehe Frage 7!) entwickelt worden ist.

Jede architektonische Formensprache basiert letzten Endes auf den praktischen Aufgaben des Raumschaffens mittels bestimmter Materialien und ihrer Konstruktion. Ohne diese praktische Aufgabe wäre sie nicht da, und in der gesetzgebenden Versammlung, die über Grammatik und Satzbau der Formensprache, über ihre Gesetzmäßigkeiten entscheidet, hat diese praktische Aufgabe, haben die Funktion, das Material und die Konstruktion Sitz und Stimme. Sitz und Stimme haben auch die Prinzipien, die zu den nationalen Formen geführt haben, sowohl die bauästhetischen als auch die ideologischen, aber nicht diese Formen selbst!

Natürlich lassen sich diese Prinzipien nur mittels der Formen erfassen, und es wäre gegen ihr intensives Studium nichts einzuwenden, wenn es nur so und nicht anders aufgefaßt werden würde; aber die gesamte bisherige Praxis, auch schon während der Aus-

bildung, zeigt nichts oder nur blutwenig davon. So werden, analog den bekannten Inseraten, in denen sich früher „Architekten, firm in allen Stilarten" anboten, Architekten gezüchtet, die „firm in allen fortschrittlichen Stilarten" sind, weil sie sich den bloßen Niederschlag verwickelter historischer Prozesse, die Formen, angeeignet haben, die „weiterzuentwickeln" eine aus den angeführten Gründen prinzipiell abwegige Forderung ist, angesichts der Bedingungen aber, die Typisierung und Industrialisierung stellen, zu einer absurden wird.
Die Forderung nach kritischer Aneignung des kulturellen Erbes bedarf dringendst der Erläuterung. In der Formulierung der Frage 8: „Weiterentwicklung nationaler Formen" ist sie mittlerweile nicht mehr zu gebrauchen. Die Gefahr ist groß, daß darunter das „Modernisieren klassizistischer Ornamente" verstanden wird, wofür die Großplattenbauweise sich besonders wenig eignet. Es muß also Klarheit darüber geschaffen werden, was eigentlich „im Rahmen der Typisierung und Industrialisierung" damit gemeint ist. Ich bin der Überzeugung, daß es nichts anderes heißen kann als: Formulierung einer neuen architektonischen Formensprache nach denselben künstlerischen Urprinzipien, denen auch die „nationalen Formen" ihr Entstehen verdanken. Diese Prinzipien sind nicht zahlreich, aber klar und bestimmt. Wo von künstlerischer Gestaltung zu allen Zeiten gesprochen werden kann, herrschen sie, ohne aber Formen zu diktieren, weder klassizistische noch sonstwelche. Wenn man bedenkt, welche Zeiträume und wieviel Phasen schöpferischen Erfindungsgeistes nötig waren, um eine so typische Form wie den dorischen Echinus hervorzubringen, so kann einem wohl bange werden vor der Aufgabe, angemessene Formen für eine Bauweise zu finden, bei der es das Stütze-Last-Verhältnis — ohne das die „nationalen Formen" niemals entstanden wären — faktisch nicht mehr gibt, und der Weg, an diesen Formen festzuhalten und damit ein solches Verhältnis vorzutäuschen, ist wohl leichter, aber er ist falsch.



Form und Inhalt bleiben immer dialektische Gegensätze

Zur Fortführung und Auswertung des Meinungsstreites

Prof. Siegfried Tschierschky, Weimar

Der Artikel „Zur Ideologie des sozialistischen Bauens" von Professor Dr. Kurt Liebknecht in der „Deutschen Architektur", Heft 8/1957, war ja doch wohl als Hilfe gedacht, den notwendigen Meinungsstreit an der Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar in vollen Gang zu bringen, und so glaube ich, mit einer Erwiderung auch zur Fortführung und Auswertung dieses Meinungsstreites beitragen zu müssen. Leider sind in diesem Artikel mehr Leitsätze als Anleitungen enthalten. Nackte Leitsätze ohne begleitende Anleitung gehen aber oft ihres leitenden Charakters verlustig. Ja, sie verlieren sogar zuweilen ihren ursprünglichen Sinn, wie das der Fall ist, wenn man die These „Kunst sei sozialistisch im Inhalt und national in der Form" kommentarlos anwendet.

Da dann lediglich zwei Begriffe einander gegenübergestellt sind, muß diese These — so isoliert angewendet — zur dualistischen These werden, bei der nur noch das Trennende der Gegensätze, nicht aber die dialektische Einheit der Gegensätze sichtbar wird. Damit muß sich aber auch das Trennende und nicht die dialektische Einheit der Gegensätze beim Angeleiteten als wesentlich einprägen. Und was ist die Folge?

Es wäre nicht verwunderlich, wenn diese Diskrepanz in der Praxis bemerkbar wird. War das nicht auch gelegentlich der Fall?

An dem Aufkommen einer These „Kunst soll sozialistisch im Inhalt und in der Form sein" bin ich zwar unbeteiligt.

Ja, ich zweifle stark daran, daß es an unserer Hochschule eine solche These gegeben hat oder gibt.

Ich bin vielmehr überzeugt, daß diejenigen, die ähnliche Gedanken erwogen haben, sich dabei nicht eine arithmetische Gleichung vorstellten und auch niemals der Meinung waren, daß sich die vielen Fakten gedanklich zu einer These zusammenziehen lassen. Vielmehr glaube ich, daß man hier die dialektische Einheit von dem Vielen in Inhalt und Form betont im Auge hatte, und daß ein Fehlerhaftes erst in der Leitsatzhaftigkeit zustande kommt, durch die eine genügende Verdeutlichung der Gegensätze nicht gelingen kann.

Unter Genossen, deren theoretische Erwägungen einer steten Überprüfung durch die Praxis standhalten müssen, darf man als erfahrungsmäßig bekannt voraussetzen, daß Inhalt und Form echte dialektische Gegensätze sind, und daß Kunst — für den Künstler jedenfalls — überhaupt erst durch die Lösung der Widersprüche zwischen Inhalt und Form zustande kommt.

In einer solchen dialektischen Einheit ist aber der eine Gegensatz vom anderen so durchwoben, wie etwa — das führte einmal Besenbruch an — im Magneten positiver Magnetismus und negativer Magnetismus sich durchdringende Gegensätze sind. Wie klein auch der Teil sein mag, den man von einem Magneten abschneidet, immer wird er ein Magnet mit positivem und negativem Magnetismus sein.

So sind auch das Charakteristische, das Typische und nicht zuletzt das Nationale — welche ja Eigenschaften der Form sind — natürlich nicht von inhaltlichen Bezügen zu trennen und umgekehrt. Es ist darum für den Praktiker sehr viel eher sinnfällig, die Anzeichen von Inhalt und Form verknüpft zu sehen, als in eine dualistische Trennung beider zu verfallen. Auch in der Architektur kann nur soviel Aussage (über den Inhalt) erwartet werden, als Form vorhanden ist, weil nämlich tatsächlich Form gleich Aussage und Aussage gleich Form ist, während Inhalt und Form immer dialektische Gegensätze bleiben.

Auch bei falscher, sogar idealistischer Auslegung des Inhalt-Form-Problems ist es seitens des Künstlers bekanntlich oft zu großartigen Kunstwerken gekommen. Es ist darum für das Gelingen künstlerischer Lösungen beim Künstler selbst weniger von Belang, ob er zum Beispiel Aussage mit Inhalt begrifflich verwischt und etwa dabei auf den Gedanken kommt, von sozialistischer Form zu sprechen. Dagegen ist es für die Einordnung der Kunst in die Struktur der Gesellschaft von außerordentlicher Bedeutung, daß die Auslegung des Inhalt-Form-Problems mit der übrigen Ideologie übereinstimmt.

Da der Architekt nun aber nicht nur Künstler, sondern auch „Staatsmann" ist, kann man ihn von einer Qualifizierung in dieser Hinsicht nicht befreien. Soweit seine Tätigkeit aber eine künstlerische ist, wird sie nur dann Schaden erleiden, wenn er sich in seiner Methode des Schaffens mechanistisch-dogmatisch statt dialektisch orientiert.

Jede mechanistische Methode schafft Leere und gibt dem Einbruch des Negativen Raum, wie es bekanntlich der Kosmopolitismus tut, wodurch er sich wohl auch kaum als „sozialistisch" tarnen kann.

Obwohl die Resultate der vorangegangenen Periode sozialistischen Bauens von Peking bis Berlin, von Rostock bis Sofia als ein Bemühen um die Pflege oder gar um die Wiedergewinnung einer nationalen Form bezeichnet werden können, haben sie nicht nur im Inhalt, sondern auch in der Form auffällig gemeinsame Züge, in denen das Nationale oft sehr stark zurücktritt und lediglich als Dekor erscheint.

Unter diesen Zügen der Form sind — was längst zugegeben ist — auch solche erkennbar, die von mechanistischer Methode zeugen, die eine dialektische Methode — wie man sie besonders bei einem Marxisten voraussetzt —, eine Methode des Lösens der echten Widersprüche, vermissen lassen.

So wäre es sehr wünschenswert, daß sich mit der „Erweiterung des Horizontes des Bauens", von der Genosse Professor Dr. Kurt Liebknecht in einer seiner Thesen spricht, auch der Sinn für die dialektische, das heißt realistische Methode im Bauschaffen immer weiterentwickeln möge, damit sich durch die Mechanisierung und Industrialisierung keine mechanistische Leere einschleicht, sondern daß wir durch sie zu einer Form kommen, die charakteristischer, typischer und nationaler als alles Bisherige ist, was den kühnen Versuch unternahm, den Sozialismus als Inhalt widerzuspiegeln.

Bedeutet das industrielle Bauen einen Verzicht auf die Weiterentwicklung nationaler Formen im Städtebau und in der Architektur?

Architekt BDA Gerhard Zilling

Aus der Frage klingt der Wunsch heraus, mit ihrer Beantwortung zugleich die Begründung für die bisher vertretene Auffassung von dem unveränderlich nationalen Charakter der Leistungen auf dem Gebiet des sozialistischen Städtebaus und der sozialistischen Architektur zu erhalten.

In der Feststellung, daß die gesellschaftlichen Bedürfnisse als Basis der Architekturausübung auch die kritische Weiterentwicklung der progressiven Züge des kulturellen Erbes enthalten, ist bereits die Forderung des Sozialismus als der sich anbahnenden Gesellschaftsordnung an die Architektur gestellt, nämlich in der Architektur und damit auch im Städtebau als einer ihrer Grundlagen die nationalen Formen zu pflegen und weiterzuentwickeln, und zwar trotz der Industrialisierung des Bauwesens.

In der Auseinandersetzung zwischen dem Sozialismus auf der einen und dem Kapitalismus-Imperialismus auf der anderen Seite bedeutet die Wahrung der nationalen Eigenart ein Mittel zum Kampf, eine starke Waffe, eine Erscheinung, die im Befreiungskampf der noch in kolonialer Abhängigkeit gehaltenen Völker eine geschichtliche Parallele findet. Das bewußte Festhalten an dem kulturellen Erbe der Baukunst, seine Fortführung und Weiterentwicklung sind als Stärkung der weltanschaulichen und politischen Position zu werten. Der kosmopolitischen Infiltration der nationalen Staaten, die zu den Wesenszügen der imperialistischen Machtausweitung gehört, setzt das Lager des Sozialismus bewußt die Besinnung auf die traditionsgebundene nationale Eigenart entgegen, und zwar wie in allen Lebensäußerungen des Volkes so auch in der Baukunst. Hier liegen Hilfsmittel und sind Kraftreserven vorhanden, die es auszunutzen gilt. In diesem Sinne beziehen wir unseren Standpunkt in allen Fragen, die Städtebau und Architektur angehen.

Fritz Schumacher spricht in seinem Buch „Der Geist der Baukunst" davon, „daß die Architektur an einen bestimmten Raum, nämlich an ein bestimmtes Stück Boden mit seinen ganzen geographischen und volklichen Eigentümlichkeiten gebunden ist und in dieser Bindung den gleichsam ‚statischen', in bestimmten Grenzen unverrückbaren Teil ihres Wesens besitzt, und auf der anderen Seite ebensosehr an eine bestimmte Zeit gebunden ist, nämlich eine ganz bestimmte Spanne in der Entwicklung eines Volkes. Darüber hinaus ist die Architektur noch in einem ganz anderen Sinne zeitgebunden wie die anderen Künste: sie muß innerhalb der Bahnen der Programme, die ihr von einer bestimmten Zeit gestellt werden, ihre Lebenskraft erweisen, oder sie muß stumm bleiben. Deshalb kann sie nur dann lebendig zu uns sprechen, wenn in ihrem Schöpfer die Schwingungen der Zeit lebendig waren."

Solange sich die Architektur traditioneller Mittel, das heißt traditioneller Baustoffe und Bauweisen, bedient, erscheint es verhältnismäßig einfach, die nationalen Eigentümlichkeiten zu erkennen, zu wahren und weiterzugeben. Jedoch ändert sich die Situation mit der Einführung des industriellen Bauens grundlegend; ein Berg von Schwierigkeiten türmt sich vor uns auf, der in seinen einzelnen Bestandteilen bloßzulegen und abzutragen ist. Ich vertrete daher die Meinung, daß zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Forderung nach Wahrung der nationalen Formen im Städtebau und in der Architektur, wie bereits angeführt, als weltanschauliches und politisches Postulat besteht, daß jedoch die Art und Weise, wie ihr nachzukommen ist, schrittweise erarbeitet werden muß. Die vor Jahren um die Architektur und die Fragen des sozialistischen Realismus in der Architektur geführte Diskussion sollte dabei als warnendes Beispiel dienen, wie eine neuerliche Diskussion nicht geführt werden kann. Diese sollte sich mit dem Wesentlichen, das in die Tiefe der Probleme eindringt, befassen und Fragen am Rande, wie zum Beispiel die des Fensterformats, auch als solche, nämlich als unwesentlich, behandeln. Jede Industrialisierung hat zum Ziel, entsprechend dem erreichten Stande der Technik ein in sich möglichst vollendetes Serien- oder Massenprodukt für die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse zur Verfügung zu stellen, und

zwar mit Hilfe der Maschine unter immer weitergehender Ausschaltung körperlicher Arbeit.

Dieser Grundsatz gilt auch für das industrielle Bauen, das sich vorerst noch in den Kinderschuhen befindet. An die Erzeugnisse des industriellen Bauens werden jedoch andere Bewertungsmaßstäbe angelegt als an die meisten der sonstigen industriellen Erzeugnisse, eine Tatsache, die im ersten Augenblick erstaunlich erscheint, wenn man bedenkt, daß es sich doch auch auf dem Gebiet des Bauwesens um Erzeugnisse mit engen Berührungspunkten zum menschlichen Leben handelt. Wie kommt es dazu?

Zur Erklärung dieser Frage ist es notwendig, zuvor nach den Kriterien zu fragen, nach denen die meisten industriellen Erzeugnisse bewertet werden. Es sind dies:

ihr Gebrauchswert,
der Grad ihrer technisch-ökonomischen Vollkommenheit und
ihre mit dem Inhalt adäquate, aus sich selbst heraus und aus ihrem Zweck entwickelte Form.

Ein irgendwo hergestelltes Auto, Schiff oder Flugzeug, um bei Dingen zu bleiben, die ebenso wie das Haus dazu bestimmt sind, den Menschen aufzunehmen, kann in beliebige Länder exportiert werden; es wird immer gefallen, wenn die Bewertung nach seinem Gebrauchswert, seiner technischen Vollendung und seiner aus ihm selbst heraus entwickelten Gestaltung zur Zufriedenheit des Beurteilers ausfällt. Dieser käme nie auf den Gedanken, etwa Verknüpfungen mit altgewohnten oder ihm liebgewordenen Erscheinungsformen technisch überholter Autos, Schiffe oder Flugzeuge vorzunehmen. Anders jedoch beim Haus!

Man wird einwenden, daß ein Haus etwas anderes als ein Auto sei. Während sich nämlich das Fahrzeug „mobil" biete, gehöre zum Charakteristikum des Hauses seine Ortunveränderlichkeit, seine „statischen" Eigenschaften.

Welch zweifelhafter Natur dies Charakteristikum ist, mag daraus erhellen, daß die Industrie durchaus in der Lage wäre, „mobile" Häuser — etwa als Endstufe der Montagebauweise — zu liefern. Ich denke da an die Großauflage von Montage-Einfamilienhäusern ohne Keller in den USA und an den Ausspruch von Le Corbusier: „Wenn das Problem des Wohnraumes und seiner Einrichtung so studiert würde wie das Chassis des Automobils, würde man unsere Häuser sehr bald sich verwandeln, sich verbessern sehen. Wenn die Häuser industriell hergestellt würden, serienweise wie das Chassis, würde man sehen, wie sich unerwartete Formen, aber gesunde, haltbare Formen entwickeln, und das Ästhetische würde sich mit einer überraschenden Präzision ausprägen." (Des yeux qui ne voient pas).

Die Lehren vom Zweck und von der Konstruktion, die „Neue Sachlichkeit", führten dazu, daß die Avantgardisten das Wohnhaus als zweckvolles, funktionalistisches und konstruktivistisches Industrieprodukt, als „Wohnmaschine", deklariert und hergestellt sehen möchten. „Jeder andere Gedanke als der an Nützlichkeit und Zweck ist gefährlich." Diesen Ausspruch Van de Veldes möchten wir heute, eine Generation später, umwandeln in: „Der Gedanke nur an Nützlichkeit und Zweck allein ist gefährlich."

Maßgebend dafür, daß an ein Haus andere Maßstäbe als an ein Auto angelegt werden, scheint mir zu sein: ein Haus ist, im Gegensatz zu Auto, Schiff, Flugzeug, die kurzlebige Gebrauchsgüter darstellen, ein langlebiges Produkt. Es überdauert in seinem Bestand Generationen. Das Hinüberwechseln von einer Generation in die andere bildet die Voraussetzung für das, was wir bauliche Tradition nennen und verpflichtet zugleich den Erbauer und den Erben. So wie ein kurzlebiges Verbrauchsgut der sich schnell wandelnden Mode unterliegt, so geht ein Bauwerk, das Generationen überdauert, in den nationalen Besitz ein und wird damit anderen Anforderungen und Bewertungen unterworfen.

Noch etwas erscheint mir bedeutsam, nämlich der Unterschied, der zwischen baulichen Kategorien gemacht wird, also etwa zwischen Wohnhäusern und Industriebauten. Während die Wohnbauten in ihrer Masse zur Gesamtheit des nationalen Erbes zu zählen sind, werden die Industriebauten als reine Angelegenheit von Nützlichkeit und Zweck ausgeklammert, soweit es sich nicht um solche Ingenieurbauten handelt, die Bestandteil der baulichen Tradition geworden sind, indem sie ihren Beitrag zu dieser geleistet haben. Mit dieser Feststellung soll nicht etwa gesagt sein, daß für Industriebauten, auch wenn sie nur als dienende Umhüllungen für technische und industrielle Vorgänge errichtet werden, nicht auch die Gesetze guter Proportionierung und Gestaltung gültig wären. Die allgemeine Ansicht, daß Industrie- und Ingenieurbauten zum Bereich des Bauwesens schlechthin gehören, scheint mir einer eingehenden Untersuchung mit dem Ziel wert zu sein, die Maßstäbe festzulegen, nach denen einzelne dieser Bauten dem Bereich der Architektur, also den Funktionen des Überbaus, zuzuordnen sind.

Auf die Frage nun, welche die weiterzuentwickelnden nationalen Formen im Städtebau und in der Architektur sind, muß wohl zur Zeit noch die Antwort schuldig geblieben werden.

Aus der Fülle der Probleme, die sich aufdrängen, die durch das Fachgespräch unter den Architekten aufgegriffen und einer Lösung nähergeführt werden sollten, stelle ich einige wichtige heraus.

Welche sind die Grundzüge des deutschen Städtebaues der Vergangenheit, die als progressiv zu übernehmen wären? Gibt es Ordnungs-, Gestaltungs- oder sittliche Prinzipien, die unabhängig von der Verkörperung der jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse im Stadtorganismus durch die Jahrhunderte hindurch in gleicher oder ähnlicher Weise wirksam geworden sind? Können sie, wenn sie als das Beständige herausgeschält worden sind, unter den veränderten Bedingungen der Technisierung unseres heutigen Zusammenlebens und den Forderungen, die das industrialisierte Bauen an den Städtebau stellt sowie den Veränderungen gegenüber früher, die ein sozialistischer Stadtorganismus notwendigerweise nach sich zieht, überhaupt noch von Einfluß sein? — Wir müssen uns klar darüber sein, daß im Formalen und Gestalterischen die neue sozialistische Stadt ein anderes Gesicht als das überlieferte Stadtbild aufweisen wird. Wie entscheidend ist allein die Tatsache, daß der Massenaufbau eines Stadtviertels sich nicht mehr auf der engen Parzellierung eines sich im Privatbesitz befindlichen Grund und Bodens vollzieht, sondern auf der freien Verfügung des in Anspruch zu nehmenden Geländes. Wie entscheidend ist weiterhin, daß die ökonomischen Gesichtspunkte einer industriellen Stadtbebauung für das äußere städtebauliche Erscheinungsbild mitbestimmend sind, ausgedrückt zum Beispiel in der Länge der Baublöcke, ihrer Höhe, ihrer Ordnung und Stellung zueinander. Mit zwingender Notwendigkeit wird sich das Stadtbild ändern. Das Schwergewicht ist daher auf das Erkennen des Wesentlichen, das der Erhaltung wert ist, zu legen. Damit verlieren auch alle weiteren Versuche, das Problem nur von der formalen Seite her, wie zum Beispiel in Neubrandenburg durch ein Zurschaustellen parzellierter Wohnhäuser anstelle großer Baublöcke oder wie in Rostock durch Andeutungen gotischer Bauformen, zu lösen, durchaus ihre Berechtigung. An diesen Beispielen zeigt sich jedoch andererseits die Schwierigkeit der gestellten Aufgabe.

Ich möchte auf ein anderes städtebauliches Problem hinweisen: auf die Akzentverschiebung. Wir sind gewohnt, in der gebauten Stadt ein Abbild der jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse zu sehen. Kirche, herrschende Geschlechter, Fürst und Staat haben ihren Machtanspruch durch die Größe und Ausstattung ihrer Repräsentationsbauten im Stadtbild dokumentiert und das Wohnhaus der Untertanen trotz seiner Addition durch die Masse in bescheidenen Grenzen zu halten gewußt und damit einen ganz bestimmten Typ der deutschen Stadt geschaffen. In der Stadt von heute sind die Relationen und die Proportionen andere geworden. Die Wohngebäude haben nach Baumasse, nach Höhen- und Längenausdehnung gegenüber den gesellschaftlichen Bauten (Verwaltung, Theater, Kulturhaus und Schulen) das Schwergewicht bekommen und bestimmen damit Gesicht und Silhouette der Stadt (Wohnhochhäuser als städtebauliche Dominanten!). Ich möchte diese Akzentverschiebung als den baulichen Ausdruck der humanistischen Idee bezeichnen, die dem Menschen Rechte und Würde schlechthin wieder zurückgibt. Gerade der sozialistische Städtebau mit der Unterordnung der Technisierung unter die Belange des Menschen und der Zuordnung der Dienstleistungsgebäude und der gesellschaftlichen Bauten zu den Wohnkomplexen und größeren Wohnbezirken — ich erinnere an die 16 Grundsätze des Städtebaues — ist berufen, diesem Gedanken Ausdruck zu verleihen. Vermutlich wird sich bei der weiteren Durchdringung dieses Fragenkomplexes, der hier nur angedeutet werden sollte, ergeben, daß es keine Berechtigung für eine Monumentalität durch den Wohnungsbau gibt.

Auch auf dem Gebiet der Architektur harren eine Menge Fragen auf ihre Lösung. Sicherlich kann das industrielle Bauen nur solche Formen übernehmen, die zu ihm nicht im Widerspruch stehen, wobei unter Formen wiederum nicht das Formale zu verstehen ist. Auch hier ist das Wesentliche herauszustellen, das als sinnlich wahrnehmbare äußere Form in Erscheinung tritt.

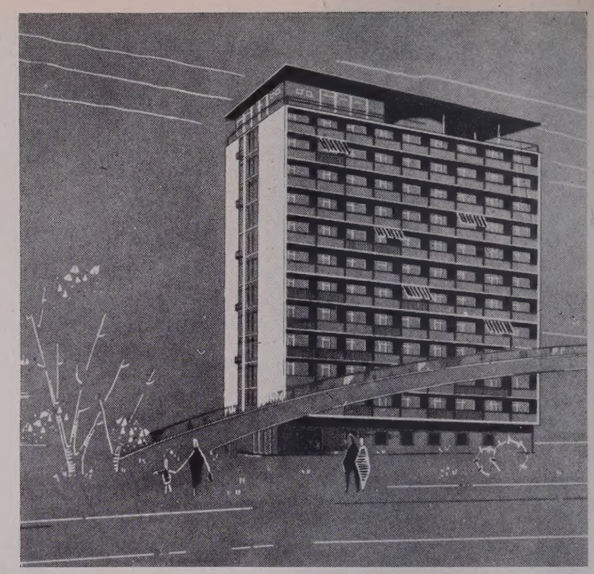
Meiner Ansicht nach ist das Typische des deutschen Wohnhauses, um bei diesem zu bleiben, von den landschaftlichen Gegebenheiten zu abstrahieren, um zu dem Wesentlichen vordringen zu können. Vergleichen wir zum Beispiel Kleinstadthäuser in etwa gleicher Bauausführung und in etwa gleichen Klimagebieten Frankreichs, Englands und Deutschlands, so ist zwischen ihnen ein auffallender Unterschied feststellbar, der der nationalen Eigenart zuzuschreiben ist. Auf das Herausstellen solcher Wesenszüge kommt es an, wobei zugleich die Frage zu stellen ist, inwieweit sie sich mit den fortschrittlichen Zügen des industriellen Bauens vereinbaren lassen. Ich denke dabei vor allem an die Widersprüche, die sich aus den Architekturformen der historischen kleinräumigen deutschen Landschaften ergeben, zum Beispiel die typischen Formen des Küstengebietes, des mitteldeutschen Raumes und der Gebirgsgegenden, wenn man ihnen die Forderungen des industriellen Bauens nach großzügiger Vereinheitlichung und auch Nivellierung über größere Räume hinweg entgegenstellt. Die modernen technischen Mittel beheben infolge ihrer größeren Vollkommenheit Schwierigkeiten, mit denen die traditionellen Bauweisen fertig werden mußten und deren Lösung zu den landschaftlich bedingten Architekturformen führte. Das flachgeneigte, steinbeschwerte Dach Oberbayerns und das steile, pfannengedeckte Dach der Küste sind als die jeweils beste technische Lösung der traditionellen Bauweisen anzusehen. Beide Dacharten jedoch können ohne weiteres durch das gleich gute, in manchen Eigenschaften jedoch bessere und fortschrittlichere Stahlbetondach, sei es als Platte, Schale oder Einzelelement, oder durch eine Aluminiumdeckung ersetzt werden. Mit zunehmender Wirtschaftlichkeit der industriellen Fertigung durch vergrößerten Produktionsausstoß werden außerdem viele Fragen, die heute nur als gestalterische oder ästhetische angesehen werden, auch von der ökonomischen Seite her gelöst werden müssen. Die Thematik für die Architekturdiskussion wird also zweifellos an Umfang zunehmen.

Welches Schwergewicht in fachlicher Auseinandersetzung neuzeitliche technische Lösungen alter baulicher Probleme erhalten werden, möchte ich noch an einem weiteren Beispiel erläutern. Süddeutschland mit seiner größeren Lichtintensität hat kleinere, Norddeutschland dagegen größere Fensteröffnungen bevorzugt. Das dadurch bedingte Verhältnis zwischen Wand- und Fensterfläche bestimmte den baulichen Ausdruck nicht nur der Wohnhäuser, sondern auch den gesellschaftlicher Bauten, wie Rathäuser und dergleichen. Mit dem modernen Lamellenstore sind wir nun in der Lage, die Tageslichtzufuhr besser regeln zu können als mit dem starren Fensterloch. Ist das Verhältnis Wandfläche zu Fensterfläche eine auch im industriellen Bauen zu übernehmende Eigenart, oder kann es zugunsten neuer technischer Hilfsmittel aufgegeben werden?

Bei der Frage nach dem Wesentlichen unserer nationalen Eigenart auf dem Gebiet der Architektur erscheint mir die nach der Modulation von besonderer Bedeutung. Während die Antike als Grundmodul bekanntlich den unteren Säulendurchmesser, also ein Bauglied, das beliebig groß oder klein angenommen werden konnte, anwandte und die Gebäudeabmessungen und Öffnungsgrößen nach einem bestimmten Vielfachen dieses Grundmoduls bestimmte und auf diese Weise große Gebäude als eine wie durch Luft aufgeblasene Abart der kleinen erhielt, ist die deutsche Eigenart durch Jahrhunderte hindurch — vor allem im Mittelalter und seinem Ausgang — dadurch gekennzeichnet, daß das menschliche Maß das Grundmaß festlegte, Fenster- und Türflügel zum Beispiel in der durch das Öffnen und Durchgehen notwendigen Breite angelegt wurden. Vergrößerungen erzielte man nicht durch proportionale Ausweitungen, sondern durch die Reihung, durch die additive Aneinanderfügung gleicher, vom Maß des Menschen her bemessener Einzelelemente. Größere Baukörper wurden aus gleichen kleineren zusammengesetzt oder mit solchen ergänzt. Die Übereinstimmung mit den Prinzipien des industriellen Bauens ist derart groß, daß eine Untersuchung dieses Fragenkomplexes wichtig erscheint. Es handelt sich hier nicht um die Übernahme einer formalen, sondern einer wesentlichen nationalen Eigenart, auch wenn sie durch die Einführung antiker Gestaltungsweisen in Barock und Klassizismus verschüttet gewesen sein sollte.

Daß es möglich ist, auch im industriellen Bauen die nationale Tradition zu wahren, zeigt Frankreich, zwar nicht generell — das ist bei dem dort betriebenen Individualismus nicht anders zu erwarten —, sondern in einigen schönen Einzelbeispielen. Das Gesicht des französischen Wohnhauses, durch lange Zeiträume vor allem in den großen Städten mit wenig Variationen beibehalten, wird im wesentlichen durch eine verhältnismäßig große Baumasse, Durchdringung vertikaler Elemente („französische" Fenster mit eingestellten Falt- oder Klappläden) mit horizontalen (Gurtungen, durchlaufende Balkone) und ein bestimmtes Verhältnis von Wand- zu Fensterfläche, geprägt. Die Weiterentwicklung nationaler Formen im Städtebau und in der Architektur bedarf, wie mit dem vorstehenden Abriß erläutert werden sollte, gerade im Hinblick auf die durch die Industrialisierung eintretenden Veränderungen gegenüber dem Überlieferten und Gewohnten einer eingehenden Beschäftigung mit einem großen Fragenkomplex. Die Architekten allein werden diese Aufgabe nicht zur Lösung bringen können. Sie erwarten theoretische und ideologische Unterstützung durch die marxistischen Architektur- und Kunsttheoretiker.

Wettbewerb für ein Wohnhochhaus für Alleinstehende



Schaubild

Der Magistrat von Groß-Berlin und einige Räte der Stadtbezirke haben auf Vorschlag des Chefarchitekten mehrere Wettbewerbe ausgeschrieben. Alle diese Wettbewerbe stehen untereinander in einem inneren Zusammenhang. Einige beschäftigten sich mit städtebaulichen Aufgaben. Ein andererTeil der Wettbewerbe hat einzelne Gebäudekategorien zum Gegenstand. Es sind dabei solche ausgesucht worden, welche die Bedürfnisse der verschiedenen Bevölkerungsschichten erfüllen.

Die „Deutsche Architektur" veröffentlichte bereits den Wettbewerb für den Bau von Schulgebäuden in Berlin. Ein anderer Wettbewerb, der bekanntlich noch läuft, hat zum Ziel, den Alten in entsprechenden Gebäuden eine Heimat zu schaffen. Ein dritter Wettbewerb schließlich strebt an — auf der Grundlage eines entsprechenden Beschlusses der Stadtverordnetenversammlung von Groß-Berlin —, Wohnungen für junge Menschen in einem Gebäude zu vereinen. Nichts lag näher, als die jungen Architekten selbst für diese Aufgabe zu interessieren. Ich habe deshalb eine Besprechung in meinem Institut veranlaßt, an der die Vertreter der FDJ-Gruppen der verschiedenen Hochschulen der Deutschen Demokratischen Republik und der dem Chefarchitekten unterstellten Projektierungsbüros teilnahmen, damit sie, von dieser Aufgabe ausgehend, ihre Vorstellung über die Durchführung eines solchen Wettbewerbes entwickeln.

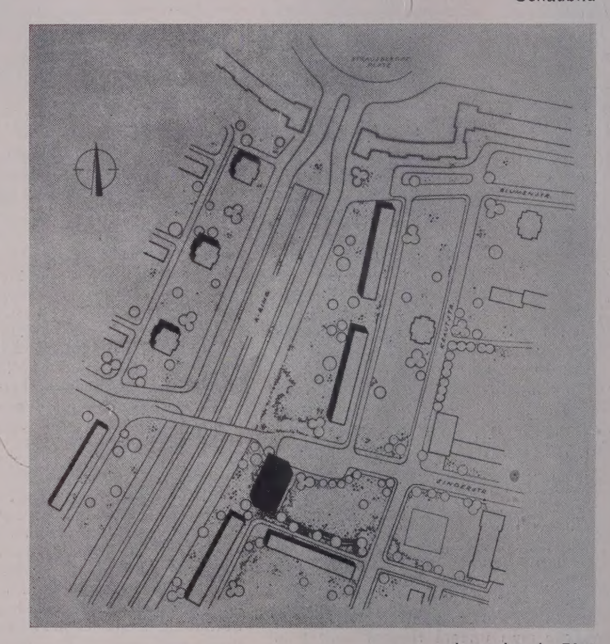
Das Preisgericht selbst bestand aus lauter jungen Menschen, ich war der einzige zugelassene ältere. Wir haben uns aber ganz gut verstanden. Wenn man mich nun fragt, ob ich mit dem Ergebnis zufrieden bin, dann möchte ich ganz uneingeschränkt mit Ja antworten.

Aus den Arbeiten schlug einem eine solche Woge der Begeisterung, der Freude an der Aufgabe, der Spaß an der Darstellung der Ideen entgegen, daß es einem das Herz warm machte.

Unsere Projektierungsbüros haben die große Verpflichtung, diese Begeisterungsfähigkeit der Jugend an den Aufgaben, die unsere Republik stellt, wachzuhalten und nicht etwa einzudämmen. Ich war auch erstaunt zu sehen, wie geschickt doch eine ganze Anzahl unter den Wettbewerbsteilnehmern mit den konstruktiven Anforderungen fertig wurde. Dagegen waren die Fragen der Bauordnung überraschend unklar, so zum Beispiel die unterschiedlichen Funktionen der Treppenhäuser.

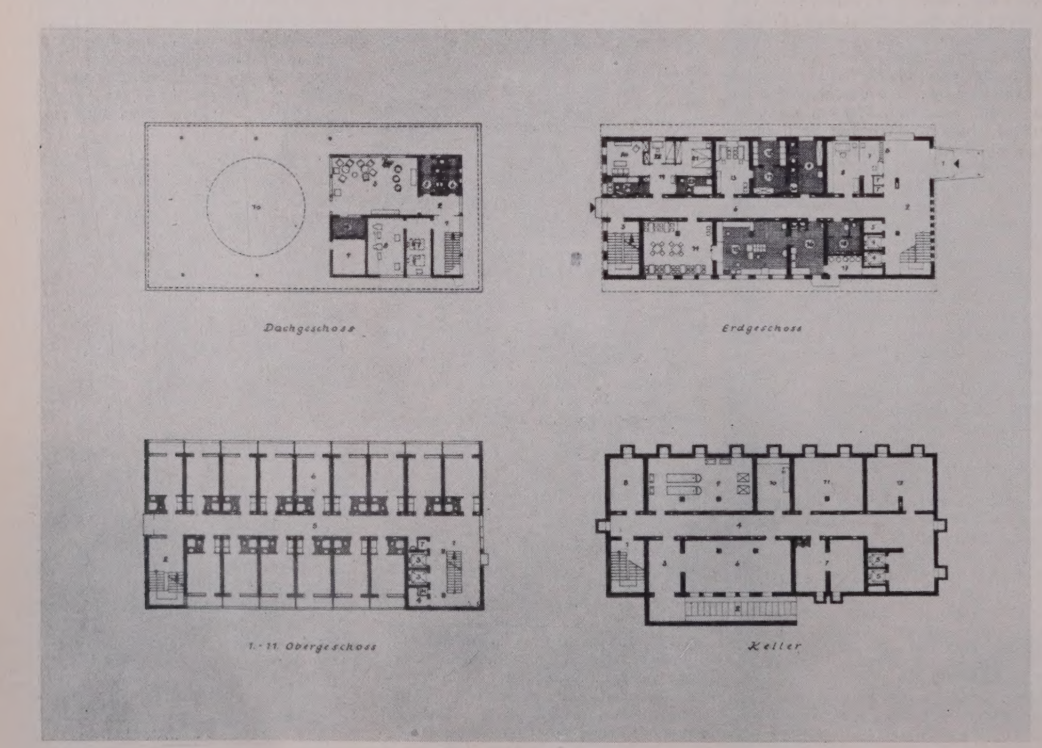
Schwieriger ist es, wenn es um den architektonischen Ausdruck geht. Aber das ist ja bekanntlich immer schwierig; rund heraus gesagt: Unsere Jugend studiert eifrig die Zeitschriften und benutzt das architektonische Vokabular sehr unbefangen und geschickt. Es fehlten jedoch völlig die Stürmer und Dränger, die ganz Frechen, diejenigen, die auf eine Auszeichnung pfeifen und mal was ganz Tolles hinlegen. Es fehlte aber auch die andere Gruppe völlig, die — nun sagen wir einmal — den Versuch macht, eine behutsamere Architektur im Verhältnis zu dem, was in der Umgebung steht, einzufügen. Aber wahrscheinlich lag das auch an der Aufgabe selbst, die auf der einen Seite zur Disziplinierung zwingt und auf der anderen Seite durch die Hinwendung zu industriellen Baumethoden die gebräuchliche Anwendung der architektonischen Elemente verbietet. Im ganzen gesehen läßt uns jedoch dieser erste Versuch, die Jugend anzusprechen, optimistisch sein, und meine Bitte ist: Diskutiert mit der Jugend nicht zuviel in Theorien, sondern gebt ihr vor allem Aufgaben!

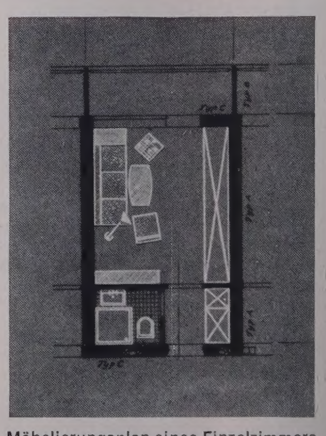
Prof. Henselmann



Lageplan 1 : 7500

2. Preis: Entwurfskollektiv: Werner Diege, Franz Pfeil und Norbert Riedel, Dresden





Möbelierungsplan eines Einzelzimmers 1 : 750

Grundrisse 1 : 750

Ausschreiber: Rat des Stadtbezirkes Friedrichshain

Der Wettbewerb soll dazu beitragen, für die speziellen Wohnbedürfnisse der Hauptstadt Berlin eine neue Wohnform zu finden.

Insbesondere gilt es, für Alleinstehende Wohnraum zu schaffen, der ökonomisch vertretbar ist, der den notwendigen Komfort enthält und auch den künftigen sozialen und kulturellen Entwicklungen gerecht wird. Hierbei wäre besonders zu berücksichtigen, daß Gemeinschaftseinrichtungen in einem vielgeschossigen Appartementhaus große Bedeutung erlangen werden und ihre sinnvolle, organische Lösung eine Hauptaufgabe des Wettbewerbs ist.

Das Ziel ist, eine wirtschaftliche Lösung zu finden, die eine weitere Baukostensenkung ermöglicht und zur Einsparung von Material wie Stahl, Zement und Holz führt; zugleich aber auch eine gute Lösung der Funktion und der Gestaltung aufweist.

Der weiteren Industrialisierung ist Rechnung zu tragen. Die Bewohner solcher Wohnhochhäuser werden sich aus allen Berufsständen und Altersklassen, vornehmlich aus Jugendlichen zusammensetzen. Hierbei muß an Studenten, an Mitarbeiter in Instituten, an Angestellte und junge Arbeiter gedacht werden. In ihrer Sitzung vom 26. September hat die Volksvertretung von Groß-Berlin diesen, die jungen Arbeiter betreffenden Punkt, aufgegriffen und beschlossen: „Bis zum Jahre 1958 sind mindestens 100 dieser Kleinstwohnungen fertigzustellen."

Preisgericht:

1. Prof. Hermann Henselmann, Chefarchitekt von Groß-Berlin
2. Dipl.-Ing. Horst Welser, Projektierungsbüro der Deutschen Akademie der Wissenschaften
3. Dipl.-Ing. Nitsch, Absolvent der Hochschule Weimar, jetzt Projektierungsbüro Erfurt
4. Dipl.-Ing. Buchholz, Absolvent der Hochschule Dresden, jetzt Stadt- und Dorfplanung Halle
5. Dipl.-Ing. Ursula Kammrat, Absolventin der Hochschule Weißensee, Projektierungsbüro der Deutschen Akademie der Wissenschaften
6. Herr Höding, Vorsitzender des Rates des Stadtbezirkes Friedrichshain
7. Herr Modrow, 1. Sekretär der Bezirksleitung der FDJ von Groß-Berlin

Als Vorprüfer waren tätig:

1. Dipl.-Architekt Franz Stimm, Leiter des Referates Stadtplanung im Stadtbezirk Friedrichshain
2. Dipl.-Ing. Ernst Schulze, Mitarbeiter im Institut des Chefarchitekten von Groß-Berlin

Preisträger:

Ein 1. Preis wurde nicht vergeben, da jeder der ausgezeichneten Entwürfe Mängel in der Behandlung der Bauordnung zeigte oder in der Verwendung von Mangelbaustoffen nicht sparsam genug war. Es wurden deshalb zwei 2. Preise und zwei 3. Preise vergeben.

2. Preis mit 3000 DM an Entwurfskollektiv Werner Diege, Dresden, Franz Pfeil, Dresden und Norbert Riedel, Dresden

2. Preis mit 3000 DM an Entwurfskollektiv Klaus Beyer und Manfred Sieber, Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar

3. Preis mit 2000 DM an Dipl.-Ing. Peter Senf, Entwurfsbüro für Hochbau II Berlin

3. Preis mit 2000 DM an Entwurfskollektiv Jörg Streitparth, Lothar Neumann, Hans Vent, Hochschule für Bildende und Angewandte Kunst Berlin-Weißensee

Folgende Ankäufe wurden verteilt:

Kollektiv: Barbara Kirchberg, Klaus Uhlig, Lothar Schaar, Weimar 1000 DM

Kollektiv: Dieter Blöbaum, Leipzig Günter Graß, Berlin-Lichtenberg 1000 DM

Anerkennung an Entwurfskollektiv:

Josef Krausche, Dresden
Dietrich Gläser, Dresden 500 DM

Anerkennung an Entwurfskollektiv:

Klaus Oschatz, Dresden
Kurt Hormann, Dresden 500 DM

Anerkennung an Entwurfskollektiv:

Hans Tuchtenhagen, Klaus Weißhaupt, Thomas Heidolph, Hochschule für Bildende und Angewandte Kunst Berlin-Weißensee 500 DM

Anerkennung an Entwurfskollektiv:

Werner Petzold, Günter Richter, Ulrich Schade, Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar 500 DM

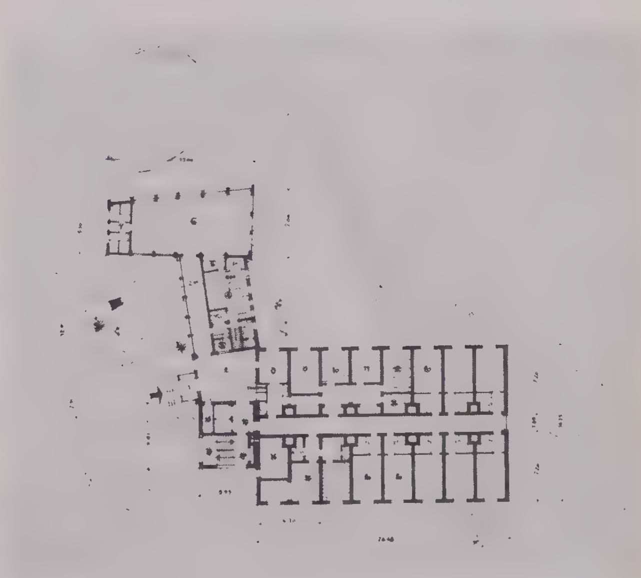
Anerkennung an Entwurfskollektiv:

Ambros Groß, Heinz Mahn, Kurt Eberlein, Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar 500 DM

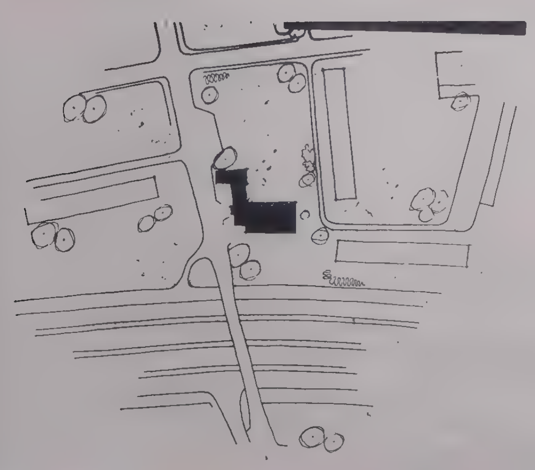
2. Preis: Entwurfskollektiv: Klaus Beyer und Manfred Sieber, Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar



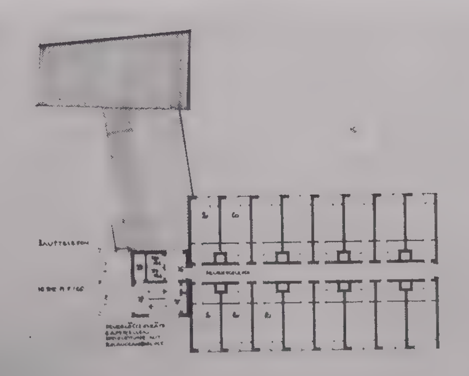
Schaubild



Grundriß Erdgeschoß 1 : 750

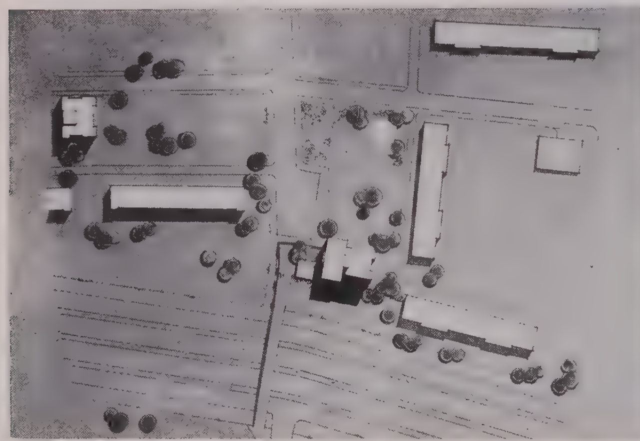


Lageplan 1 : 5000



Grundriß Normalgeschoß 1 : 750


Schaubild


Lageplan 1 : 4000

3. Preis: Dipl.-Ing. Peter Senf, Entwurfsbüro für Hochbau II, Berlin

Wettbewerbsprogramm

Städtebauliche Gesichtspunkte

Das Gebäude wird von seinem Standort aus in den breiten Straßenraum der Ringstraße und auch in die Komposition des ostwärts gelegenen Wohnkomplexes als Vertikalakzent hineinwirken. Die Lage der zentralen Einrichtungen im Baukörper bleibt dem Verfasser freigestellt.

Die Stellung der umgebenden Gebäude darf sich nicht verändern.

Funktionelle Gesichtspunkte

Das Gebäude ist ein Wohnhaus, das von Alleinstehenden bewohnt und in seinen Funktionen von deren Tagesablauf bestimmt wird. Die Kleinstwohnungen werden leer vermietet. Das Gebäude soll für die Hausbewohner eine Einrichtung zur Verabfolgung von Speisen und Getränken sowie auch warmen Gerichten erhalten. Auch werden kochfertige Speisen verabfolgt, welche die Mieter in ihren eigenen Zimmern fertig zubereiten können.

Der Aufenthaltsraum (Klubraum) für die Freizeitgestaltung kann in beliebiger Lage vorgesehen werden.

Die Verwaltung des Hauses liegt in der Hand eines Hausmeisters, der auch im Hause wohnt. Sein Dienstraum, in dem die Telefonanlage ist, muß in der Nähe des Einganges liegen, damit er eine Übersicht über den Eingang hat. Die Reinigung der Wohnungen wird durch Reinemachefrauen besorgt.

Die Abstellmöglichkeiten für Fahr- und Motorräder sowie Mopeds sind im Keller vorzusehen. Als Zugang ist eine Rampe anzuordnen.

Raumprogramm

Die bisherige Entwurfsskizze sah folgendes Raumprogramm vor:

150 bis 180 Einzimmerwohnungen mit Kochnische oder Kochschrank, Flur, WC und Dusche, eventuell Balkon, Austritt oder Loggia sind vorzusehen. Die Mietfläche soll etwa 20 m² betragen. Die Nebenflächen der Wohnungen sollen bei sparsamster Raumgröße eine gute Funktion gewährleisten.

In jedem Geschoß sind vorzusehen: eine Besenkammer etwa 4 m², Haustelefonanlage auf Flur mit telefonischer Verbindung nach außen nur über Pförtner, eine Müllschluckanlage, Treppen und Fahrstuhlanlagen entsprechend der für Berlin geltenden Bauordnung. Zentrale Einrichtungen: ein Klubraum etwa 50 m² (eventuell unterteilt und eventuell kombiniert mit dem Speiseraum), eine Einrichtung zur Zubereitung und Verabfolgung von Speisen und Getränken einschließlich warmer Gerichte für Hausbewohner, ein Speiseraum für etwa 20 Prozent der Hausbewohner, eine Eingangshalle, ein Windfang, eine Hausmeisterwohnung mit $2^1/_2$ Zimmern, Küche, Flur, WC und Bad, insgesamt etwa 52 m², ein Dienstraum für Hausmeister, etwa 16 m², ein Aufenthalts- und Umkleideraum für Reinigungspersonal für etwa 15 Personen, zwei Telefonzellen, ein Müllraum, möglichst im Erdgeschoß, ein Keller für die Hausmeisterwohnung, etwa 10 m², ein Abstellraum für Motor- und Fahrräder sowie Mopeds, insgesamt etwa 60 m², ein Kellerraum für Übernahme und Verteilung der Fernheizung und ein Hauskeller.

Die Geschoßhöhen sollen in den Wohngeschossen 2,80 m, im Erdgeschoß 4,20 m und im Kellergeschoß 3,80 m betragen.

Urteile des Preisgerichtes

2. Preis: Diege, Pfeil, Riedel

Es handelt sich um einen das allgemeine Niveau der Arbeiten überragenden Entwurf, dessen Wert in der überzeugenden technischen, funktionellen und gestalterischen Organisation der Mittel besteht. Die städtebauliche

Erdgeschoß 1 : 750

Obergeschoß 1 : 750

Kellergeschoß 1 : 750

Typ 1 und Typ 2 1 : 200

3. Preis: Entwurfskollektiv: Jörg Streitparth, Lothar Neumann und Hans Vent, Hochschule für Bildende und Angewandte Kunst Berlin-Weißensee



Schaubild

Lösung ist gut. Auch die Gestaltung der Fassade nach dem Strausberger Platz überzeugt, wenn auch die einzelnen kleinen Balkone, die als besondere Akzente gedacht sind, funktionell nicht allzugut begründet sind und dem Preisgericht auch nicht notwendig erscheinen. Die grundrißliche Gesamtorganisation ist gut. Das gilt auch für die Appartements.

Die noch enthaltenen grundrißlichen Mängel könnten bei einer weiteren Durcharbeitung überwunden werden. Sie bestehen im wesentlichen in der unzweckmäßigen Anordnung des Speiseraumes an der dem Haupteingang entgegengesetzten Seite, aus dem Fehlen des vorgeschriebenen Abschlusses des Treppenhauses in den Wohngeschossen.

Das Preisgericht lobt die einfallsreiche Darstellung.

Nachteilig muß vermerkt werden, daß zum Teil Materialien vorgeschlagen werden, die uns nicht in genügendem Maße zur Verfügung stehen.

2. Preis: Beyer, Sieber

Die Arbeit ist von überdurchschnittlicher Qualität. Die Baukörper sind klar gegliedert. Durch die Unterbringung der gesellschaftlichen Räume in einen eingeschossigen Gebäudeteil ergibt sich eine glückliche räumliche und städtebauliche Situation. Die Gemeinschaftsanlagen ergänzen auf diese Weise die übrigen gesellschaftlichen Einrichtungen des Wohnkomplexes. Funktionell hat der Entwurf durch Herauslegung der gesellschaftlichen Räume eine völlig klare und einwandfreie Erfüllung der räumlichen Ansprüche erreicht.

Die Lösung der Wohnzelle ist gut. Zu begrüßen ist die Erreichung der Installationszelle vom Flur.

Das Preisgericht erkennt an, daß sich die Verfasser außerordentlich viel eigene Gedanken gemacht haben zur technischen Durchbildung des Bauwerkes. Gestalterisch ist die Lösung einwandfrei, wenngleich eine eigene künstlerische Aussage noch nicht erreicht wurde. Der einzige, allerdings auch einschneidende Mangel, den die Arbeit aufweist, ist das Fehlen einer zweiten Treppe, die auf Grund der Bauordnung gefordert werden muß. Dieser Mangel ist bei einer Überarbeitung jedoch ohne grundsätzliche Eingriffe in den Entwurf zu beheben.

Der Entwurf zeichnet sich vor den meisten anderen durch seine Ökonomie in bezug auf den Aufwand von Verkehrsflächen und gesellschaftlichen Einrichtungen aus. Die von den Verfassern vorgeschlagene Variante wurde nicht mit beurteilt, da sie offenbar ungünstiger ist.

3. Preis: Peter Senf

Es handelt sich um einen Entwurf, der besonders sorgfältig die vielfältigen ökonomischen Forderungen berücksichtigt, und zwar in bezug auf die sparsame Abmessung der Räume, der Verkehrsflächen und der sparsamen Verwendung von Mangelbaustoffen. Die Durchbildung und Konstruktion sind überlegt. Das gilt zum Beispiel auch für die Ausbildung des Daches. Es ist zu loben, daß der Verfasser davon ausgeht und den Nachweis dafür führt, daß sein Vorschlag auch in traditioneller Bauweise durchzuführen ist.

Städtebaulich ordnet sich der Baukörper gut ein, obwohl man in der Gliederung eine etwas akzentuiertere und einfachere Gliederung gewünscht hätte. Ebenfalls ist der Vorschlag zu loben, durch einen eingeschossigen Baukörper eine räumliche Belebung zu erreichen.

Dieser Entwurf zeichnet sich auch dadurch aus, daß er den Versuch macht, eigene architektonische Akzente zu entwickeln, die nicht geradezu mit der üblichen Vokabulatur der Zeitschriften der letzten Jahre übereinstimmen.

Die Fassade nach dem Strausberger Platz zu ist glücklich gelöst, wobei die Verwendung der vorgezogenen Loggien als Schleuse für das Sicherheitstreppenhaus hervorzuheben ist.

Das Preisgericht empfindet es als Mangel, daß der tiefer gelegene Baukörper sich zu wenig ausgesprochen gegen den höher geführten Baukörper stellt.

3. Preis: Streitparth, Neumann, Vent

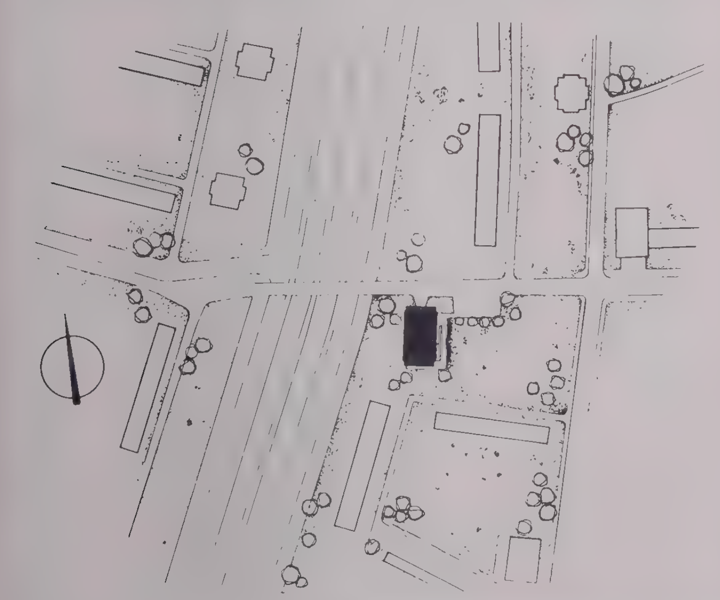
Es handelt sich um eine sehr klar gegliederte Arbeit, die sowohl funktionell als auch konstruktiv und gestalterisch gut beherrscht ist.

Funktionell ist hervorzuheben, daß die Verfasser durch die Verlegung der Gesellschaftsräume in das Dachgeschoß eine klare Organisation der Wohnfunktionen bis zum Erdgeschoß durchführen können, wodurch sich der konstruktive Vorteil ergibt, daß auf große Abfangungen verzichtet werden kann, und Mangelbaustoffe nur in geringem Umfang Verwendung finden.

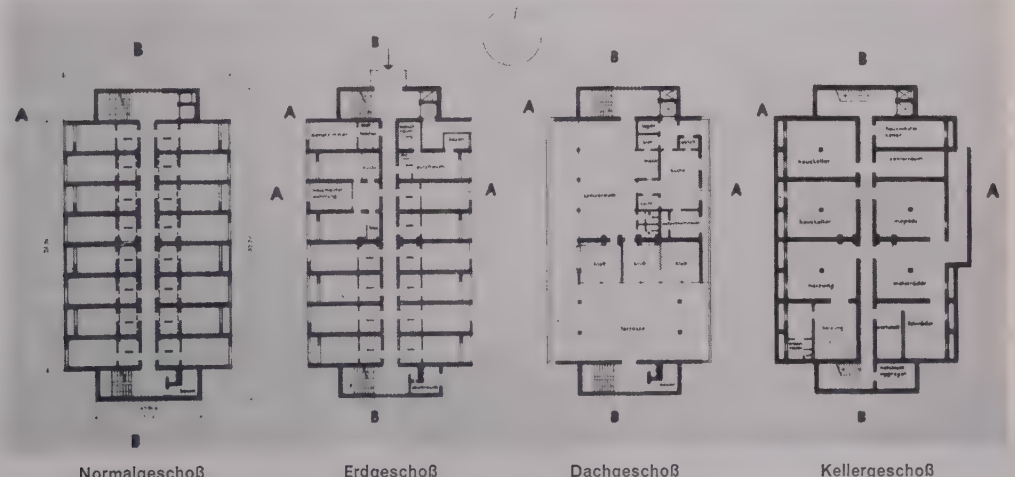
Gestalterisch ist hervorzuheben, daß die Fassade durch das Versetzen der Loggien außerordentliche Frische und Reize erhält. Auch das geöffnete Dachgeschoß, das den dort wohnenden jungen Menschen viele Möglichkeiten der Erholung bietet und reizvolle Ausblicke gibt, fügt sich sehr lebendig in den Gesamteindruck ein.

Ebenso anzuerkennen ist der Versuch, die Fassaden farbig zu beleben. Die Überlegungen der Verfasser in bezug auf die Anwendung der Großblockbauweise und die Durchführung der Installation sowie der differenzierten räumlichen Gliederung der Appartements sind hervorzuheben. Auch die Darstellung ist in der Handschrift sehr persönlich und geglückt.

Ein Mangel ist der fehlende Zugang von außen zum zweiten Treppenhaus. Die Fassade zum Strausberger Platz kann nicht vollkommen überzeugen, wobei es schade ist, daß im oberen Abschluß des Baukörpers durch die vorgezogene Wandscheibe gewisse Unklarheiten im Ablesen des Aufbaus entstehen. Weiterhin sollte vermerkt werden, daß die Vorteile, die durch die Verlegung der gesellschaftlichen Räume ins oberste Geschoß entstehen, durch den Nachteil erkauft werden, sämtliche dort benötigte Güter über die Fahrstühle beziehungsweise Treppen zu transportieren.



Lageplan 1 : 5000



Grundrisse 1 : 750 — Normalgeschoß — Erdgeschoß — Dachgeschoß — Kellergeschoß

Probleme der neuzeitlichen Architektur

Vor einiger Zeit hatte sich die Redaktion der Zeitschrift „Sowjetische Architektur" an eine Reihe ausländischer Architekten mit der Bitte gewandt, ihre Meinungen übe die Hauptprobleme der Entwicklung neuzeitlicher Architektur zum Ausdruck zu bringen.

Der Bitte der Redaktion sind nachgekommen: der Präsident des Internationalen Architektenbundes Jean Tschumi (Schweiz); der Generalsekretär des Internationalen Architektenbundes Pierre Vago (Frankreich); der Präsident der Deutschen Bauakademie, Professor Dr. Kurt Liebknecht (Deutsche Demokratische Republik); der Architekt André Lorçat (Frankreich); das Korrespondierende Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Professor Máté Major; der Architekt Oscar Niemeyer (Brasilien); der Präsident der Königlichen Akademie der Künste Albert Edward Richardson (England); Professor Oldrich Stary (Tschechoslowakei) und der Architekt Budshawyn Tschimid (Mongolische Volksrepublik).

Wir bringen im folgenden die Übersetzung der von der Redaktion der „Sowjetischen Architektur" bearbeiteten Zusammenstellung der verschiedenen Stellungnahmen, da dies auch für unsere Architekten von großem Interesse ist.

I.

Was kann zur Zeit in der Entwicklung der neuzeitlichen Architektur als das Bedeutendste und Fortschrittlichste genannt werden? Es ist nur natürlich, daß die besondere Aufmerksamkeit der Architekten, die der Bitte der Redaktion nachgekommen sind, gerade dieser Frage gewidmet war. Zu den ungeahnten Möglichkeiten, die sich für das architektonische Schaffen in der sozialistischen Gesellschaftsordnung eröffnen, nehmen in ihren Antworten die Architekten O. Stary, K. Liebknecht, M. Major, O. Niemeyer und andere Stellung.

„Als das Wichtigste und das Fortschrittlichste in der Entwicklung der Architektur unseres Zeitalters" — schreibt O. Stary — „betrachte ich die Tatsache, daß die neue sozialistische Gesellschaftsordnung ökonomische und organisatorische Möglichkeiten für eine planmäßige Entwicklung der Architektur und des Städtebaus in einem noch nicht dagewesenen Maße geschaffen hat.

In den sozialistischen Ländern wird die Architektur zum Allgemeingut der breiten Volksmassen und stellt einen realen Ausdruck der Sorge um den Menschen dar. Ähnlich den anderen Kunstarten erfüllt die Architektur eine wichtige ideologische Aufgabe — die Aufgabe der Festigung der gesellschaftlichen Ordnung und ihrer politisch-ökonomischen Grundlagen. Das Spezifische an der Architektur besteht jedoch darin, daß sie neben den allgemein technisch-ökonomischen Problemen auch die künstlerischen Aufgaben zu lösen hat.

In unserer Zeit, im Zeitalter der industriellen Bauproduktion, bilden einzelne architektonische Objekte nichts anderes als unlösbare Bestandteile von einheitlichen städtebaulichen Plänen. Im Gegensatz zu der kapitalistischen Architektur des Funktionalismus und des Konstruktivismus gewinnt die sozialistische Architektur künstlerische Formen, die den Besonderheiten der Produktion und des gesellschaftlichen Lebens entsprechen. Besonders kennzeichnend für unsere Architektur sind die systematische Forschung nach neuen, ökonomisch wirkungsvolleren Baumethoden, der Übergang zu der Industrialisierung, Typisierung und Normierung, zur werkmäßigen Fertigung der konstruktiven Elemente und architektonischen Teile. Nur durch eine ständige Vervollkommnung der Bautechnik wird die maximale Befriedigung der ständig wachsenden Bedürfnisse des Volkes möglich sein."

K. Liebknecht sieht die Fortschrittlichkeit der Architektur in den Ländern der Volksdemokratien in ihren städtebaulichen Grundsätzen, in ihrem humanen Charakter. Er schreibt:

„Die Architektur übersteigt jetzt den Rahmen der Errichtung und Gestaltung einzelner Bauwerke, Gebäudegruppen bzw. Straßenzüge.

Die Aufgabe des Architekten besteht in der harmonischen Befriedigung aller Bedürfnisse des Menschen — in der Schaffung guter Arbeitsverhältnisse, bequemer Wohnstätten, gut eingerichteter Kultur- und Bildungsstätten.

Die Architekten und Städtebauer in den Ländern des sozialistischen Lagers erstreben die planmäßige Bebauung und Rekonstruktion der Städte, Dörfer und ganzer Bezirke. Sie betrachten dabei die Wohn- und Gesellschaftsbauten, die Industrie- und Transportbauten, die kommunalen Einrichtungen und die landwirtschaftlichen Bauten als ein einheitliches Ganzes, als ein Ensemble."

Mit Recht behauptet J. Tschumi, daß die ökonomische Entwicklung einen entscheidenden Faktor darstellt, der auf den Charakter und die Richtung der Bautätigkeit einwirkt. Jedoch bedarf seine Schlußfolgerung, daß „eine komfortable Wohnung, die in der Vergangenheit nur einigen wenigen Bevorzugten zugänglich war, in der nächsten Zukunft zum Gemeingut breiter Massen werden wird" einer weiteren Präzisierung.

Die sowjetischen Menschen wissen allzugut, daß nur unter den Verhältnissen der sozialistischen Gesellschaftsordnung die ökonomische Entwicklung zur Versorgung der gesamten Bevölkerung mit komfortablen Wohnungen führen kann. In der kapitalistischen Gesellschaft bleibt diese Aufgabe dagegen ungelöst.

Auf entschiedenen Widerspruch wird bei den sowjetischen Architekten ohne Zweifel die Behauptung von A. E. Richardson (England) stoßen, daß „der wichtigste Faktor in der Entwicklung neuzeitlicher Architektur in der Berücksichtigung ihrer optischen Wirkung auf den Menschen besteht". Sich mit einer derartigen Einstellung einverstanden zu erklären, bedeutet die Ablehnung der grundlegenden Aufgabe des architektonischen Schaffens — der Befriedigung der materiellen Bedürfnisse der Menschen.

„Als das Wichtigste, das Bedeutendste in der Entwicklung der neuzeitlichen Architektur" — schreibt A. Lorçat — „betrachte ich:

den Bruch mit dem akademischen Formalismus am Ende des 19. bzw. am Anfang des 20. Jahrhunderts, d. h. mit der Architektur, die infolge des Eklektizismus jeden fortschrittlichen Inhaltes bar ist;

— die Rückkehr zu einer richtigeren und geschlossenen architektonischen Konzeption;

solche Aufgabenstellung, wie zum Beispiel die Übereinstimmung des Gebäudes mit seiner Zweckbestimmung, die Einheit von Form und Inhalt und die rationelle Ausnutzung der neuen Technik;

— eine genauere Ermittlung der Bedürfnisse und die Ausarbeitung der entsprechenden architektonischen Formen;

— das Streben nach Standardisierung einiger Konstruktionselemente zwecks weitestgehender Industrialisierung der Bauarbeiten;

den Einfluß der ökonomisch und künstlerisch nutzbringenden industriellen Baumethoden auf die Komposition der Bauten, auf ihre Wiederholbarkeit, ihre rhythmische Gliederung sowie auf andere Gestaltungsmethoden.

Die Geschichte hat in diesem Sinne zur Genüge bewiesen, daß oft gerade die einfachen, mit der Zweckbestimmung jedoch vollkommen übereinstimmenden Bauwerke die gelungensten und die eindrucksvollsten sind."

„Die Erfüllung dieser Bedingungen" — fährt A. Lorçat fort — „führt aber nicht immer zur Schaffung von bedeutenden Kunstwerken. Die blinde Begeisterung für Technizismus und Funktionalismus drückte dem Wirken einiger Architekten eine eigenartige Prägung auf und, so sonderbar es klingen mag, verführte sie zur Anwendung von Bauelementen, die des öfteren weder konstruktiv noch funktionell notwendig und gerechtfertigt waren. So entstand der neue Formalismus. Jetzt wirkt er mehr oder weniger stark in verschiedenen westlichen Ländern, wobei dort, wo die architektonischen Traditionen noch stark und lebendig sind, auch seine Auswirkungen entsprechend schwächer sind."

Nach Meinung von Pierre Vago ist unsere Zeit durch das Heranreifen eines neuen Stils in der Architektur gekennzeichnet.

„Dieses Heranreifen" — schreibt er — „ist um so schwerer, weil alles sich im Zustand einer ununterbrochenen und tiefgreifenden Evolution befindet: sowohl die Gesellschaft, die die architektonischen Aufgaben stellt, als auch die Technik, die die Lösung dieser Aufgaben ermöglicht. Dazu kommt, daß die soziale Evolution und der Stand der technischen und industriellen Entwicklung in verschiedenen Weltteilen nicht die gleichen sind, wobei ihre gegenseitige Beeinflussung nicht ausbleibt. Es wäre ein ernsthafter Fehler, in dieser, bereits in ihren Grundlagen bewegten, dynamischen Situation dasjenige als Endergebnis zu bezeichnen, was nur einige Etappen des beschrittenen Weges auf der Suche nach dem architektonischen Ausdruck der Ideen darstellt.

Betrachtet man die Sache nur von der technischen Seite her, so genügt die Erwähnung der Möglichkeiten, die gestern noch kaum vorauszusehen waren — die Anwendung von Spezialmetallen, Plastmassen, die Einführung industrieller Baumethoden im Bauwesen usw. Die auf sozialem Gebiet bestehende Möglichkeit, frei über Grund und Boden zu verfügen, die Tatsache, daß nicht mehr der Profit der Anreiz zum Schaffen ist, daß die Reichtümer gerecht auf alle Menschen aufgeteilt werden, daß alle Menschen Zugang zu den Errungenschaften auf dem Gebiete der Kultur haben — alle diese Faktoren werfen Probleme von weittragender Bedeutung auf."

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die oben aufgeführten Feststellungen auf sozialem Gebiet ausschließlich für die Länder des sozialistischen Lagers zutreffen, insbesondere für den Sowjetstaat, in dem vom Tage seines Bestehens an das Privateigentum an Grund und Boden abgeschafft wurde, der Profit weder die Grundlage noch die treibende Kraft im Schaffensprozeß bildet, die Reichtümer des Landes Volkseigentum sind, und die Möglichkeit der Fortbildung allen Menschen gegeben ist.

P. Vago bezeichnet jedoch nicht genauer, welche Länder er gemeint hat, dehnt er doch diese Feststellungen gewissermaßen auf alle Länder der Welt aus, eine Einstellung, mit der man sich in keinem Falle einverstanden erklären kann.

II.

Eine besonders ernste Frage, die ebenfalls die Aufmerksamkeit aller Architekten auf sich lenkt, ist das Problem des Zusammenwirkens von Technik und Architektur, das Problem der Industrialisierung und des Einflusses, den die neue Technik auf die Entstehung neuer Formen in der Architektur ausübt.

Es ist kein Zufall, wenn dieser Frage in vielen Äußerungen die größte Aufmerksamkeit gewidmet wird. So schreibt zum Beispiel Jean Tschumi: „. . . daß in Verbindung mit dem in der ganzen Welt wachsenden Bedarf nach Wohnungen bei den Tagungen des Internationalen Architektenbundes eine Reihe von Beschlüssen gefaßt wurde, die die Bereitschaft der Architekten zur aktiven Beteiligung an der Industrialisierung im Bauwesen zum Ausdruck bringt". In der Resolution, die in Lausanne im Jahre 1948 angenommen wurde, heißt es, daß „die allgemeine Entwicklung unserer Zivilisation von der handwerklichen Arbeit zur industriellen Fertigung führt; dieselbe Tendenz macht sich auch in der Architektur bemerkbar".

Für die Befriedigung der in unserer Zeit enorm gewachsenen Bedürfnisse ist die Anwendung neuer Baumethoden unumgänglich. Die rationelle Organisation der Entwurfsbüros und der Baustellen, die Standardisierung und die Montagebauweise werden die Bauausführung präzisieren, das Bautempo erhöhen, die Massenherstellung von Bauwerken ermöglichen und damit eine Verbesserung der Lebensbedingungen herbeiführen.

„Es steht außer Zweifel" — schreibt J. Tschumi —, „daß die Entwicklung der Industrialisierung die Grundlagen der Architektur zu erschüttern vermag, und zwar in stärkerem Maße, als dies bei der Einführung von Stahl und Stahlbeton beim Bauen der Fall war. Die Befürchtung, daß die Technik zur Monotonie infolge wiederholter Anwendung fabrikmäßig hergestellter Bauelemente führt, ist unbegründet.

Man muß im Gegenteil feststellen, daß die Technik nicht nur keine Gefahr für die Architektur darstellt, sondern vielmehr die Voraussetzungen für die Verwirklichung der kühnsten Ideen schafft, daß sie überdies dadurch die individuelle Schöpferkraft in höchstem Maße zu fördern imstande ist."

J. Tschumi kommentiert in der Folge den Beschluß der IV. Tagung der UIA, der dem Problem des Wohnungsbaus gewidmet war. In diesem Beschluß wird erwähnt, daß die Standardisierung und die Typisierung der Bauelemente den Architekten nicht behindern dürfen, daß sie vielmehr eine gute Organisation von Gebäudegrundrissen, die sich durch gute Proportionen auszeichnen und dem Geist der nationalen Traditionen entsprechen, ermöglichen müssen.

Die Ausarbeitung und die Anwendung der Typenentwürfe soll in allen Ländern unter Berücksichtigung örtlicher ökonomischer Verhältnisse, Produktionsmaßstäbe und ihrer fortdauernden Weiterentwicklung erfolgen.

Die Standardisierung und Typisierung auf dem Gebiete des Wohnungsbaus müssen auf der Basis der neuesten wissenschaftlichen Errungenschaften entwickelt werden, um so die Lösung der technischen, ökonomischen und sozialen Probleme erleichtern und das Streben der Menschheit nach Komfort, Ordnung und Schönheit weitestgehend befriedigen zu können.

Interessant sind die Gedanken, die der Generalsekretär des Internationalen Architektenbundes, Pierre Vago, über diese Frage äußerte:

„Mein großer Lehrer Auguste Perret sagte einmal: ‚Die Technik ist die Muttersprache der Architektur.' Deswegen existiert nach meiner Ansicht kein Problem der Synthese zwischen der Technik und der Architektur. Benutzt man einen anderen Ausspruch von Perret, so heißt es: ‚Die Architektur ist eine poetische Auslegung der Technik.' Die Technik ist eine notwendige Grundlage; die Architektur — durch einen Künstler angewandte Technik. Daraus kann die Schlußfolgerung gezogen werden, daß ein Architekt genauso meisterhaft die Technik beherrschen muß, wie ein Schriftsteller die Orthographie und die Syntax, weil er gerade mit Hilfe der Technik die künstlerische Idee zum Ausdruck bringen kann.

Es ist völlig klar, daß der Architekt die allerneusten Errungenschaften der Technik kennen und anwenden muß — das ist ein absolutes Gesetz.

Um diese technischen Errungenschaften bei der Lösung schwieriger und großer Aufgaben anwenden zu können, muß ein Architekt über die synthetische Denkart verfügen, die für ihn charakteristisch ist und ihn von einem Bauingenieur, gewöhnlich einem Spezialisten auf bestimmtem engeren Fachgebiet, unterscheidet.

Ich habe nicht im geringsten die Absicht, durch meine Ausführungen einen Streit zwischen den Architekten und Ingenieuren vom Zaune zu brechen. Der Name ist nicht so wichtig; es gibt Menschen, die zwar ein Architekten-Diplom besitzen, trotzdem aber über keine Eigenschaften verfügen, die für einen ‚Architekten' im hohen Sinne des Wortes notwendig sind. im Gegenteil. Es gibt Ingenieure — solche, wie der Franzose Freyssinet oder der Italiener Nervi, die ich zu den größten Architekten unserer Zeit rechnen möchte."

P. Vago stellt ferner fest, daß der Wohnungsbau eine der wichtigsten Aufgaben darstellt, die von Regierung und Baufachleuten gelöst werden muß. Die Lösung dieser Aufgabe hängt nach seiner Meinung jedoch von der Art der Wirtschaftssysteme und dem Stand der Industrialisierung ab. „In einigen Teilen der Welt" — führt P. Vago aus —, „wo die elementarsten Bedürfnisse der Bevölkerung noch nicht befriedigt sind, besteht das Problem darin, auf jeden Fall erst einmal ein Dach über dem Kopf für diejenigen zu schaffen, die keines haben; an anderen Stellen handelt es sich darum, für Familien und Einzelpersonen, die jetzt äußerst primitiv wohnen, angemessene Behausungen zu schaffen; und schließlich gibt es Länder, wo die Aufgabe darin besteht, für die Mehrzahl der Menschen jenen besseren Typ von Wohnungen und jene Voraussetzungen für den dazugehörenden Komfort zu schaffen, die bis jetzt ein Privileg der Minderheit waren.

Andererseits spielt in einigen Ländern infolge der noch ungenügenden industriellen Entwicklung oder infolge Verwendung der vorhandenen Rohstoffe für vordringlichere Zwecke, infolge Transportschwierigkeiten bzw. unterschiedlicher klimatischer Verhältnisse die Industrie eine geringere Rolle als in den Ländern, die über eine ziemlich umfangreiche Industrie, die notwendige Rohstoffbasis, über eine große Anzahl spezialisierter Arbeitskräfte, günstigere Transportmittel und ‚konzentrierte' Arbeitsprogramme verfügen. Es gibt also keine einheitliche Lösung des Problems, sondern es bleibt eine Frage des gesunden Menschenverstandes. Man muß es verstehen, sich von den durchaus absoluten Prinzipien und doktrinären Thesen loszulösen. Die Industrialisierung des Bauwesens ist ein Mittel, aber nicht das Ziel; es ist eine Möglichkeit, aber nicht die Regel; man muß sie ausnutzen, aber nicht ihr Sklave werden.

Man darf — so sehr man dazu auch neigen mag — nicht vergessen, daß der Wohnraum, nicht aber seine Schaffung, das eigentliche Problem ist; und sobald die augenblickliche schwere Krisis überwunden ist, muß man danach trachten, konsequent den Wohnungsstandard zu verbessern, da er in den meisten Ländern weder in bezug auf das äußere Erscheinungsbild noch in bezug auf die Ausstattung den heutigen Anforderungen genügt. Das berechtigte Streben, mit den vordringlichsten Erfordernissen fertig zu werden, darf sich nicht auf die Zukunft auswirken."

K. Liebknecht meint, daß die Architektur als eine Einheit von Wissenschaft, Technik und Kunst betrachtet werden muß. Dabei erwähnt er die Notwendigkeit, die Rolle eines jeden dieser Faktoren in der Architektur, ihre gegenseitige Verbindung und ihre Wechselwirkung auf Grund der Praxis in Vergangenheit und Gegenwart zu studieren. „Das Niveau von Wissenschaft und Technik" — schreibt K. Liebknecht — „bestimmt die realen Möglichkeiten der Architektur. In den besten Bauten der progressiven historischen Epochen finden wir eine vollständige Einheit von Technik und Kunst. In diesen Bauten verbinden sich eine hohe künstlerische Meisterschaft mit der für ihre Zeit entwickelten Bautechnik. Und das gab der Architektur die Möglichkeit, die Aufgaben ihrer Zeit, ihrer Gesellschaft zu lösen. Als historisches Beispiel möchte ich die Kuppel des Florentiner Doms von Brunelleschi erwähnen, die für ihre Zeit ebensowohl eine technische als auch eine künstlerische Leistung darstellt. So beeinflussen also einerseits die ständig in der Entwicklung befindliche Bautechnik und die Baustoffe den Charakter der künstlerischen Gestaltung eines Gebäudes; andererseits stellen die künstlerischen Aufgaben ihre Forderungen an die Bautechnik.

Zur Erfüllung der von einem sozialistischen Staat gestellten Aufgaben, insbesondere zur Verwirklichung des umfassenden Wohnungsbaus, muß man der Industrialisierung des Bauwesens die größte Aufmerksamkeit widmen.

Der Bau ganzer neuer Siedlungen und Stadtviertel nach detailliert ausgearbeiteten komplexen Plänen, die Verwendung von fabrikmäßig hergestellten Bauelementen, die mechanisierte Montage dieser Elemente auf der Baustelle — alles das kennzeichnet eine neue Ära der Architektur. Die Industrialisierung des Wohnungsbaus führt zu der Möglichkeit, wirtschaftlicher und schneller zu bauen, und schafft überdies die Möglichkeit, auf der Grundlage wissenschaftlich ausgearbeiteter Typenentwürfe und typisierter Serien mehr zu bauen. Die industriellen Methoden erlauben es auch, bessere, bequemere und schönere Wohnhäuser, bessere Wohnviertel zu schaffen.

Die Beispiele der sowjetischen Praxis zeigen uns die großen Vorzüge der Industrialisierung. Wir sind heute davon überzeugt, daß die Umgestaltung und der Bau unserer Städte und Dörfer mit ihren Industrie-, Wohn- und Gesellschaftsbauten nur auf Grund der Industrialisierung des Bauwesens verwirklicht werden können, und daß, wenn wir die ständig wachsenden materiellen und geistigen Ansprüche der Gesellschaft mit architektonischen Mitteln befriedigen wollen, die sozialistische Architektur und das industrielle Bauen ein untrennbares Ganzes werden müssen."

Nach Meinung von A. Lorçat sind Architektur und Technik zwei Seiten ein und derselben Erscheinung. Die Architektur ist das Ziel, und die Technik ist nur das Mittel zur Erreichung dieses Zieles. „Das Ziel der Architektur" — erklärt er — „ist die Schaffung von Bauten, in denen die konstruktiven und ästhetischen Probleme auf das Erfolgreichste gelöst werden. In Verbindung damit steht vor den Architekten eine Reihe verschiedenartiger Aufgaben: die Befriedigung der utilitären Forderungen, die Errichtung eines schönen und dauerhaften Bauwerks bei geringstmöglichem Aufwand sowie die Schaffung einer ausdrucksvollen, künstlerischen Form.

Die Technik erlaubt es — je nach dem Stand ihrer Entwicklung und der Vielfalt der ihr zur Verfügung stehenden Mittel —, mit mehr oder minder großem Erfolg eine Einheit der Ausdrucksformen für den ideellen Gehalt mit der funktionellen Bestimmung des Objekts zu erzielen. Eine Einheit ist hier unumgänglich.

Ohne Zweifel bietet die industrielle Technik die Möglichkeit, den Massenwohnungsbau zu verbessern. Sie erlaubt es, die Bauelemente nicht erst auf der Baustelle herzustellen, wo noch die Handarbeit vorherrscht, sondern bereits im Werk, wo die vervollkommneten Produktionsmittel konzentriert werden können; mehr noch: Sie bringt den Architekten zu einer vollständigen Revision der alten Konzeptionen auf dem Gebiet der architektonischen Formen, weil unter diesen Voraussetzungen das Kopieren und fabrikmäßige Herstellen architektonischer Elemente, die aus dem Arsenal der vergangenen Epochen stammen, wie zum Beispiel Karniese, Friese, Einfassen von Maueröffnungen, Ornamente, Kapitells und Säulen, unmöglich und absurd sind. Es gilt praktisch, die fabrikmäßige Herstellung solcher Konstruktionselemente wie Fenster- und Türblöcke, Deckenelemente und Elemente für eingebaute Ausstattungsteile zu organisieren.

Der Architekt muß Neues schaffen und nicht aus der Vergangenheit historische Muster heranholen, die unserer Zeit sowohl in technischer als auch in ästhetischer Hinsicht fremd sind."

„Man muß Modelle schaffen, sie gut untersuchen und überprüfen und dann, wenn sie wirklich als Muster geeignet sind, mit der serienmäßigen Herstellung dieser Elemente beginnen, wobei jeweils für jede Serie mehrere Typen und Abmessungen herausgebracht werden müssen, damit der Architekt eine Auswahl hat und die Architektur nicht eintönig wird durch die häufige Wiederholung."

„Bei der Industrialisierung und Typisierung des Bauwesens gilt es, eine Reihe von Forderungen zu erfüllen. Die Bauelemente müssen billig, praktisch, einfach in der Herstellung, bequem für die Montage und klimabeständig sein. Sie sollen geeignete Abmessungen haben und eine ästhetische Wirkung und harmonische architektonische Kompositionen gewährleisten."

„Die Bautechnik darf niemals der Architektur Abbruch tun. Sie darf nicht die Entwicklung der schöpferischen Phantasie der Baumeister hemmen. Im Gegenteil. Die Technik soll für die Architekten als Reservoir der verschiedenartigsten wirksamen Mittel dienen, die für die Lösung der ihnen gestellten Aufgaben erforderlich sind."

O. Stary betont, daß „die Synthese von Architektur und Technik in der Unzertrennlichkeit des ideell-künstlerischen Gehalts und der konstruktiv-technischen Formen der Verwirklichung besteht". „Die emotionelle Wirkung der Architektur" — behauptet er — „ist stärker und nachhaltiger als die Wirkung anderer Kunstformen. Im Interesse der Gesellschaft wäre es nicht richtig, sich auf die funktionelle, konstruktive, technische und materielle Zweckmäßigkeit der baukünstlerischen Schöpfungen zu beschränken und ihre künstlerischen Eigenschaften geringschätzig abzutun. Die Synthese der künstlerischen und technischen Eigenschaften zeigt sich konkret in der Tektonik der Bauten. In der Tektonik, in der künstlerischen Form, spiegeln sich das Problem der Statik der Bauten, das Verhältnis der einzelnen Bauelemente sowie die natürlichen Eigenschaften des Materials und seine Bearbeitung wider. Die Tektonik ist im Grunde genommen der künstlerische Ausdruck der konstruktiven Methoden. Davon legen die Beispie e der historischen Architektur Zeugn s ab.

Es gibt heute neue Materialien und neue konstruktive Methoden, die die alte handwerkliche Bautechnik von Grund auf verändern. Einige davon gibt es schon ziemlich lange Zeit, und sie sind bereits zu einer gewohnten Erscheinung geworden — zum Beispiel die Skelettkonstruktionen. Andere aber befinden sich noch im ersten Entwicklungsstadium, wie die zusammensetzbaren Bauten aus Großbauplatten. Die Tektonik für diese neuen Konstruktionen und Materialien ist noch nicht vollständig ausgearbeitet. Die neuen konstruktiven Methoden, die neue Technik und die neuen Materialien führen zu einer neuen, modernen Tektonik.

Die neuen dünnwandigen Stahlbetonschalen erlauben es nicht nur, neue Formen für Dächer und Decken zu schaffen, sondern eröffnen auch Wege für neue räumliche Lösungen, wie zum Beispiel die vor kurzem verwendeten balkenlosen Stahlbetondecken.

Alle diese neuen konstruktiven Methoden fordern auch eine neue künstlerische Behandlung.

Es wird ein großer Erfolg sein, wenn die Architektur und das Bauwesen sich in enger Wechselwirkung entwickeln, wenn die Schöpfer von Kunst und Technik einander verstehen, einander helfen und gemeinsam die Wege für die künftige Entwicklung festlegen werden.

Die moderne Industrielle Technik kann natürlich den Massenwohnungsbau erheblich verbessern. Die Anwendung industrieller Methoden wird eine Verbesserung und Verbilligung der Bauausführung sowie das Bauen in größerem Maßstab ermöglichen.

Auf dem Gebiete des Massenbaus müssen in umfassender Weise industrielle Methoden für die Arbeitsausführung angewendet werden: das Schnellbauen im Fließverfahren und die Mechanisierung der Produktionsprozesse. Die erste Bedingung dafür ist die weitgehende Typisierung sowohl von Gebäuden als auch ihrer fabrikmäßig vorgefertigten Konstruktionsdetails."

Abschließend teilt O. Stary mit, daß in der Tschechoslowakischen Republik ein besonders großer Prozentsatz an typisierten Bauten im Wohnungsbau erreicht worden ist (73 Prozent). Dieser große ökonomische Erfolg wurde jedoch infolge zahlreicher Änderungen sowie infolge nicht ausreichend folgerichtiger Mechanisierung nicht in genügendem Maße ausgenutzt. Außerdem wurde eine zu geringe Größe der Spannweite für die Räumlichkeiten angenommen (420 cm), was sich ungünstig auf die Länge der Gebäude und infolgedessen auch auf die Erhöhung der Kapitalinvestitionen auswirkte. Die ersten typisierten Häuser waren ferner in künstlerischer Beziehung nicht frei von Mängeln. Das kam in den falschen Proportionen der Fenster und anderer wesentlicher Einzelteile sowie in dem schematischen Gesamtcharakter der Gebäude zum Ausdruck, Zügen, die unserem ästhetischen Empfinden fremd sind. Es ist klar, daß alle wesentlichen Erscheinungen des Bauprozesses — die Typisierung, die fabrikmäßige Herstellung von Bauelementen und ihre Normung, die Mechanisierung und der Massencharakter der Bautätigkeit, die Montagebauweise für Häuser aus Großbauplatten — auch Änderungen in der Architektur nach sich ziehen, eine neue Tektonik und mit ihr zusammen auch eine neue architektonische Form entstehen lassen.

O. Niemeyer vertritt die Ansicht, daß „die Architektur immer ein genauer, ehrlicher Ausdruck der in den Baustoffen und Konstruktionen vorhandenen technischen und künstlerischen Möglichkeiten war. Je nach den Klimaverhältnissen, Sitten und neuen technischen Möglichkeiten entwickelte sie sich im Laufe der Zeit, wobei sie neue Formen und eine neue Bedeutung erlangte. Heutzutage sollte sie sich meines Erachtens die außerordentlich großen Möglichkeiten der modernen Technik für die Lösung der vom Leben gestellten Probleme ohne jede Einschränkung zunutze machen."

Die Behauptung Professor A.E.Richardsons, daß „die Technik dem ästhetischen Gedanken immer untergeordnet, das Geringere dem Größeren angepaßt werden muß", unterscheidet sich von Grund auf von den vorhergehenden Äußerungen. Es dürfte nicht schwer fallen festzustellen, daß A.E.Richardson auch im gegebenen Fall auf seinem Standpunkt beharrt, die bestimmende Bedeutung der ästhetischen Seite eines Architekturwerkes zuspricht und so die materielle Zweckbestimmung eines Gebäudes ignoriert. Die sowjetischen Architekten können sich mit einem derartigen Standpunkt selbstverständlich nicht einverstanden erklären.

Schließlich sollen die Äußerungen M. Majors betrachtet werden. Er ist mit Recht der Ansicht, daß die Architektur eine organische Einheit der künstlerischen, technisch-wirtschaftlichen und funktionellen Faktoren darstellt. Die Behauptung, daß „die künstlerische Gestaltung eine Tätigkeit höchster Ordnung bleibt" und daß nur „die baukünstlerische Gestaltung, die die Wirklichkeit auf besondere Art widerspiegelt und die Ideen der jeweiligen Epoche wiedergibt, ein Gebäude zu einem Architekturwerk macht", ist der Widerhall einer falschen Theorie von der Teilung der Bautätigkeit in „einfaches Bauen" und „Baukunst".

Fortsetzung folgt

Um die städtebauliche Gestaltung des Neumarktes in Dresden

Architekt BDA Kurt Röthig

Entwurfsbüro des Chefarchitekten von Dresden

Nach mehreren Aussprachen und Diskussionen mit der Bevölkerung und im Bund Deutscher Architekten wurde die städtebauliche Planung des Gebietes um den Neumarkt in Dresden zum Abschluß gebracht. Bei der Bearbeitung sind die Ergebnisse der bisher durchgeführten Wettbewerbe sowie die Anregungen von Herrn Prof. Hempel in der „Deutschen Architektur", Heft Nr. 4/1955, und die danach geführten Aussprachen im Büro des Chefarchitekten untersucht und in die Planung einbezogen worden. Bei der jetzt vorliegenden Bearbeitung des Entwurfs des Chefarchitekten liegen folgende städtebauliche Gesichtspunkte zugrunde:

Das Gebiet des Neumarktes soll trotz seiner totalen Zerstörung in seinem alten Charakter wiederhergestellt werden. Es soll jedoch nicht rekonstruiert, sondern auf Grund des alten städtebaulichen Raumgedankens der Stadt Dresden ein Platz geschaffen werden, der in seiner Gesamthaltung den Reiz der alten Raumformen wiedergibt. Es wurde versucht, mit wenigen Abänderungen die alten Baufluchten am Neumarkt wieder aufzunehmen. Der bestimmende Charakter der radial auf den Platz führenden Straßen ist beibehalten. An die nötige Durchgrünung der Wohnbebauung wurde gedacht. Beherrschend über den Platz mit seinen ruhigen horizontal gelagerten Wohnhäusern soll auch in Zukunft die aufstrebende Kuppel der Frauenkirche stehen. Besonderer Wert ist in der architektonischen Gestaltung auf den Übergang der Bebauung der Magistrale zum rückwärtigen Gebiet zu legen. Die fünfgeschossige Bauweise am Neumarkt und die viergeschossige Gebäudehöhe der Straßenführung werden wieder aufgenommen. Dabei ist schon auf ein Herabzonen der Gebäudehöhen an der Ernst-Thälmann-Straße gedacht. Als erste Baumaßnahme ist der Wiederaufbau der Rampischen Straße vorgesehen. Die Kopfbildung der Rampischen Straße/Ecke Salzgasse ist unter Verwendung des geborgenen Sandsteinmaterials als Rekonstruktion gedacht, während der Straßenzug selbst bis zum Anschluß Neumarkt den heutigen Verhältnissen entsprechend unter Beibehaltung des alten Maßstabes gestaltet werden soll. Am Neumarkt soll der Frauenkirche ein zweigeschossiges Gebäude als Maßstabsbildner vorgelagert werden. Es ist dabei an ein Caféhaus gedacht. Der Jüdenhof mit der Hauptfront des Johanneums ist in seiner räumlichen Begrenzung wieder aufgenommen. Der westliche Raumabschluß wird durch einen Seitenflügel des Kulturhauses am Altmarkt begrenzt, der der Höhenentwicklung der alten Bebauung entspricht. Das bis auf die Seitenflügel restlos zerstörte Cosel-Palais ist in der Planung zum Wiederaufbau vorgesehen. Inwieweit eine Rekonstruktion oder ein Neubau unter Einbeziehung der Ruinenreste der Seitenflügel erfolgen soll, müßte bei der näheren Bearbeitung noch geklärt werden. Die Nutzung des Gebäudes ist für Verwaltung gedacht.

Das zwischen dem ehemaligen Ständehaus und der Kunstakademie stark abfallende Gelände ist als Parkplatz ausgewiesen, der bei etwa 3,5 m Gefälle zum Terrassenufer als zweigeschossiger Parkplatz ausgebildet werden könnte. Dieser Parkplatz dient einerseits den Ansprüchen der Anlegestelle der „Weißen Flotte" und andererseits den umliegenden Verwaltungseinrichtungen. Ein an der Töpfergasse geplantes Gebäude könnte in den unteren Geschossen die Verwaltungsräume der „Weißen Flotte" aufnehmen. Damit würden endlich die unschönen Anbauten an der Brühlschen Terrasse fallen. Die oberen Geschosse ständen unseren Dresdner Künstlern als Ateliers zur Verfügung. Die Akademie der Bildenden Künste als nördliche Begrenzung des Plangebietes gibt dem Ganzen einen bestimmenden Charakter und ist auch in der Anordnung des städtebaulichen Raumprogrammes besonders berücksichtigt. Dabei ist auch an die Einordnung von Spezialgeschäften wie einer Kunsthandlung, einer Handlung für Antiquitäten, einer für Kunstgewerbe und Volkskunst, eines Antiquariats, eines Geschäftes für Mal- und Zeichenbedarf und eines Bilderrahmengeschäftes sowie an Werkstätten für das Kunsthandwerk zu denken. Das Kurländer Palais ist als Klubhaus der Akademie zugeordnet. Weiterhin sind der Abschluß der Westfront der Kunstakademie sowie der Ausbau der Kunstausstellung in der Planung vorgesehen.

Unserer gesellschaftlichen Entwicklung entsprechend sind im städtebaulichen Programm die Einordnung von Läden überörtlicher und örtlicher Bedeutung sowie einige Gaststätten und ein Hotel mit 150 Betten vorgesehen. Die Läden sind der früheren Gestaltung entsprechend in den Erdgeschossen eingebaut; nur vereinzelt, wo es sich aus städtebaulich-gestalterischen Gründen notwendig macht, sind erdgeschossige Einzelbauten vorgesehen.

Das Gebiet des Neumarktes lag bis zu seiner Zerstörung abseits vom Hauptverkehr. Es dürfte für die Zukunft im Zentrum als ruhige Wohnlage anzusprechen sein. Der Hauptverkehr flutet an der Südseite des Gebietes durch die Ostwest-Magistrale zwischen Altmarkt und Pirnaischen Platz. Die östliche Begrenzung wird von der Nordsüd-Verbindung entlang des auf etwa 150 Meter verbreiterten Ringes erfolgen. Die Schloßstraße zwischen Altmarkt und Theaterplatz ist als westliche Verkehrsstraße anzusehen. Die Erschließung erfolgt einerseits vom Theaterplatz und der Dimitroffbrücke durch die Galeriestraße, andererseits vom Pirnaischen Platz durch die Landhausstraße. Zufahrten von der Ernst-Thälmann-Straße sind nicht vorgesehen. Es ist nur an eine Fußgängerverbindung gedacht, die dem Spaziergänger einen erlebnisreichen Weg über den Neumarkt mit Jüdenhof, Rampische Gasse zur Kunstausstellung und der Brühlschen Terrasse geben wird. Um den Bewohnern dieses Gebietes die Abstellung ihrer Kraftfahrzeuge zu ermöglichen, ist an dem hohen bestehenden Brandgiebel des Polizeipräsidiums der Anbau einer mehrgeschossigen Garage geplant.

Die Gehwegminuten der Anlieger dürfen fünf bis sieben Minuten nicht überschreiten und sind vertretbar.

Da sich hier eine ganze Reihe wichtiger kultureller und wirtschaftlicher Einrichtungen befindet, wurden Untersuchungen über die Unterbringung des ruhenden Verkehrs angestellt. Dabei ist von vornherein klar, daß es nicht möglich ist, den Erfordernissen entsprechende Parkplätze zu schaffen. Der Bedarf kann etwa zu 50 Prozent gedeckt werden. Es sind daher noch weitere Untersuchungen im Gange, inwieweit an geeigneten Stellen die Anordnung von Parkgaragen möglich ist.

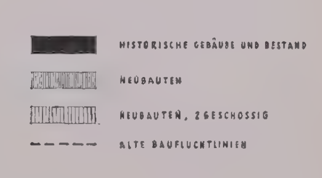
Ein wichtiges Problem für den Wiederaufbau des Gebietes um den Neumarkt sind die historischen Gebäude. Das Hauptproblem dürfte der Wiederaufbau der Frauenkirche sein. Die gesamtstädtebauliche Planung ist nur mit dem Wiederaufbau dieses Bauwerkes zu verstehen; spricht doch die berühmte Kuppel in der Stadtsilhouette entscheidend mit. Durch die vor der Zerstörung vorgenommenen Sicherungsmaßnahmen sind genaue Detailaufnahmen vorhanden. Die abgelagerten Steine sind erfaßt und nummeriert, so daß die Durchführung der Aufbauarbeiten möglich erscheint. Dabei ist auch an die vielen Blickpunkte zu denken, die im Straßenraum mitsprechen, zum Beispiel an den Blick vom Kurländer Palais durch die Rampische Gasse, an den Blick von der Brühlschen Terrasse oder an den neuen Blickpunkt von der Ernst-Thälmann-Straße über den Neumarkt zur gewaltigen Kuppel der Frauenkirche. Es erscheint notwendig, in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, daß trotz des im zweiten Fünfjahrplan als dringend vorgesehenen Wohnungsbaus die Dresdner Kulturdenkmale nicht vergessen werden dürfen. Der beschrittene Weg zur Erhaltung unserer Baudenkmale sollte stetig und ausdauernd fortgesetzt werden. Denken wir dabei an den wiederhergestellten Zwinger Pöppelmanns oder an den Aufbau der Semper-Galerie, der Hofkirche oder an die Sicherungsarbeiten am Opernhaus. Diese

1 : 3000

Erfolge sind hoch einzuschätzen. Ungeachtet dessen dürfen wir nicht vergessen, daß noch einige besonders wertvolle Baudenkmale dringender Sofortmaßnahmen bedürfen, um die verbliebene Substanz zu erhalten.

Der Vorschlag von Herrn Dr. Nadler, Institut für Denkmalpflege, erscheint mir sehr real und in jeder Beziehung vertretbar. So sind die wichtigsten Gebäude, wie das Taschenberg-Palais, das Johanneum, das Kurländer Palais, das Landhaus, das Gewandhaus und die noch stehenden Anbauten des Cosel-Palais in der Form zu sichern, daß die Hauptwände hochgeführt, Fenster eingesetzt und die Dächer wieder aufgebracht werden. Damit würde die Substanz erhalten und die Möglichkeit gegeben, diese Baudenkmale zur gegebenen Zeit vollkommen auszubauen, ohne dabei schon jetzt gewaltige Summen zu investieren.

Die Stadt hat im Laufe der Jahrhunderte ihren besonderen und einmaligen Charakter erhalten. Es sollte unser Bestreben sein, diese Charakterzüge, die trotz der Zerstörung bis heute spürbar sind, in der Neuplanung zum Ausdruck zu bringen und durch das Einfühlen in die traditionellen Bauformen in Erscheinung treten zu lassen, ohne die Einzelheiten zu kopieren.



1 Ehemaliges Ständehaus — 2 Johanneum — 3 Sekundogenitur — 4 Kunstakademie — 5 Cosel-Palais — 6 Frauenkirche — 7 Stallhof — 8 Albertinum — 9 Gaststätte Belvedere — 10 Verwaltung — 11 Kurländer Palais — 12 Polizeipräsidium — 13 Altes Landhaus — 14 Großgaragen — 15 Kulturhaus — 16 Café — 17 Hotel

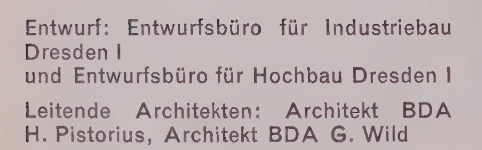
Neubauten der Arbeiter-Wohnungsbau-Genossenschaft „Trarö" in Dresden-Übigau



Lommatzscher Straße, Straßenseite



Lommatzscher Straße, Straßenseite



Entwurf: Entwurfsbüro für Industriebau Dresden I
und Entwurfsbüro für Hochbau Dresden I

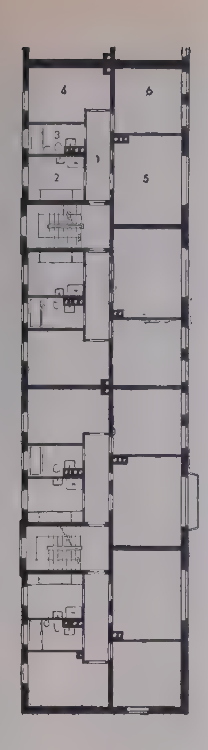
Leitende Architekten: Architekt BDA H. Pistorius, Architekt BDA G. Wild





Lommatzscher Straße, Straßenseite

Lommatzscher Straße, Detail des Hauseingangs, Straßenseite

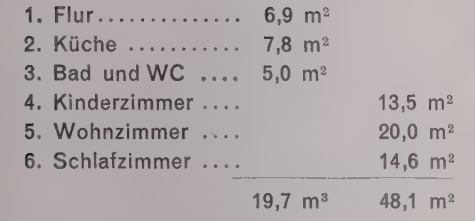


Rietzstraße,
1. bis 4. Obergeschoß,
Haus 1 und 2
1 : 400

1 Flur — 2 Küche — 3 Bad und WC — 4 Kinderzimmer — 5 Wohnzimmer — 6 Schlafzimmer



Rietzstraße, Straßenseite



1. Flur	6,9 m²	
2. Küche	7,8 m²	
3. Bad und WC	5,0 m²	
4. Kinderzimmer		13,5 m²
5. Wohnzimmer		20,0 m²
6. Schlafzimmer		14,6 m²
	19,7 m³	48,1 m²

Bebaute Fläche: 89,0 m²
Preis pro Wohnungseinheit: ca. 20000 DM
Preis pro m³ umbauter Raum: 60 DM



Rietzstraße, Hofseite





Rietzstraße, Detail der Hofseite

Klubhaus am Stadion in Aue

Entwurfsbüro für Hochbau Aue in Sachsen



Entwurf: Kollektiv Brigade I des Entwurfsbüros Aue
Verantwortlich: Chefarchitekt Albert Behr

Das neue Sportlerheim, das im Herbst 1954 begonnen und im Sommer 1955 fertiggestellt wurde, steht am Hang zwischen dem Reichsbahngelände und der Fernverkehrsstraße 169 mit Blick auf das in einer Talsenkung gelegene Otto-Grotewohl-Stadion. Mit Rücksicht auf eine komplexe Gesamtgestaltung und vollkommene Einordnung verschiedener Sportarten wurde der im Lageplan festgelegte Standort für das Klubhaus bestimmt. Vom Restaurationssaal und der vorgelagerten Terrasse hat man ein Blickfeld auf das Stadion, zu allen Sport- und Trainingsplätzen und zur Schwimmkampfbahn. Die Höhenunterschiede zwischen Kampfbahn und Klubhaus sind sehr groß. Sie werden durch eine gründliche Neuabformung mit einer Gehölzbepflanzung ausgeglichen. Eine breite Freitreppe stellt die Verbindung her. Fernverkehrsstraße und Eisenbahngelände werden durch Grünbepflanzung abgeschirmt, wobei die starken Eingriffe der Tallandschaft gemildert werden.
Der Entwurfsbearbeitung lag das Raumprogramm des Sonderbaustabes „Erzbergbau" zugrunde. Es wurden darin ge-

1 : 3000



fordert: ein großer Saal für Veranstaltungen, der zugleich als Restaurationsraum verwendet werden kann, mit kompletter Küche und den erforderlichen Nebenanlagen, ein Empfangsraum, ein Arztzimmer, ein Leseraum, Spielzimmer, je ein Zimmer für den Trainingsleiter und Wirtschaftsleiter, im Dachgeschoß Schlafräume für 24 Sportler mit Wasch- und Baderäumen, im Kellergeschoß Bad, Dusche und Massageräume sowie Heizungsanlage. Allen Anforderungen ist durch geschickte Verteilung entsprochen worden.

Die Ausführung entspricht den örtlichen Verhältnissen. Der eingeschossige Baukörper ist im Kellergeschoß in den Umfassungen in Bruchsteinmauerwerk und im übrigen in Ziegelmauerwerk hergestellt. Die Decken als Massivdecken haben Steinholzfußboden, Plattenbelag und Stabfußboden. Decken und Wände sind geputzt und in hellen freundlichen Farben gestrichen. Mit der im Sockelgeschoß liegenden Küche bzw. Anrichte stellen zwei kleine elektrische Aufzüge die Verbindung zu den Speise- und Getränkeausgaben her. Eine breite dreiarmige, leichtgeschwungene Treppe mit einfach profilierten Gitterstäben führt zu den Geschossen. Außen ist das Gebäude weiß geputzt. Der Eingang hat Muschelkalkwerksteinumfassung mit einem darüber befindlichen Sportlerrelief, das von der Bildhauerin Charlotte Clauß aus Hohenstein-Ernsttal ausgeführt wurde. Das Sockelgeschoß und die Terrasse haben graubraunen Schieferstein, während das Dach als altdeutsches Schieferdach gedeckt ist.

Grundriß Kellergeschoß 1 : 400

1 Leergut — 2 Wiegeraum — 3 Gemüse — 4 Kartoffeln — 5 Bierlager — 6 Windfang — 7 Aborte — 8 Personalraum — 9 Putzraum — 10 Flur — 11 Vorräte — 12 Spüle — 13 Anrichte — 14 Vorräte — 15 Küche — 16 Einbau einer Sauna — 17 Umkleideraum — 18 Massage- und Ruheraum — 19 Duschen — 20 Brennmaterial — 21 Heizung — 22 Heizerraum — 23 Aborte — 24 Halle — 25 Asche — 26 Trafostation

Grundriß Erdgeschoß 1 : 400

1 Windfang — 2 Halle — 3 Flur — 4 Arztzimmer — 5 Empfangsraum — 6 Wirtschaftsleiter — 7 Lesezimmer — 8 Spielzimmer — 9 BGL-Org.-Leiter — 10 Trainer — 11 Aborträume — 12 Reinigungsgerät — 13 Garderobe — 14 Saal — 15 Speiseausgabe — 16 Büffet — 17 HO-Verkaufsstelle — 18 Terrasse

Grundriß Obergeschoß 1 : 400

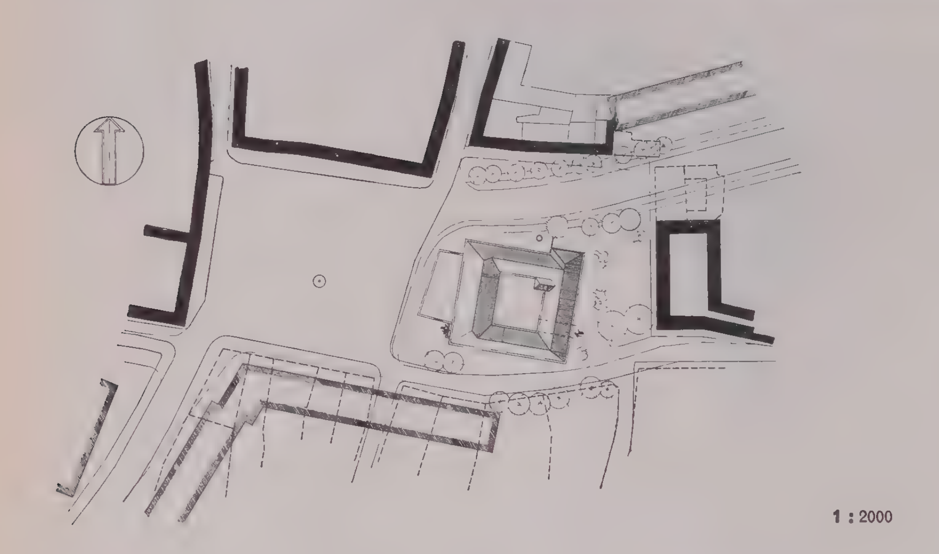
1 Diele — 2 Flur — 3 Wasch-, Aborträume — 4 Zweibettzimmer



Westansicht 1 : 300

Stadtrestaurant Hoyerswerda

Architekt BDA R. Rohrer
Entwurfsbüro für Hochbau des Rates der Stadt Leipzig



1 : 2000

Grundriß Obergeschoß 1 : 300

1 Gastraum für 110 Personen — 2 Kellnergang — 3 Bierbüfett — 4 Kaffeeküche — 5 Spülküche — 6 Kalte Küche — 7 Ausgabe — 8 Anrichte — 9 Eisbereitung — 10 Garderobe (männliches Personal) — 11 Vorraum — 12 Toilette (männliches Personal) — 13 Waschraum — 14 Wirtschaftstreppe — 15 Wirtschaftsgang — 16 Objektleiterbüro — 17 Vorzimmer mit Telefonzentrale — 18 Automatische Vermittlung 19 Garderobe — 20 weibliches Personal — 21 Verwaltung, Abrechnung — 22 WC für Frauen (Personal) — 23 Waschraum für Frauen — 24 Ruheraum — 25 Bonkontrolle — 26 Sanitätsraum — 27 Aufenthalts-, Speiseraum — 28 Essenausgabe — 29 WC für Damen — 30 WC für Herren — 31 Halle — 32 Gesellschaftsraum

Das für Hoyerswerda geplante Stadtrestaurant soll im alten Stadtteil am Platz der Roten Armee errichtet werden.

Durch Kriegseinwirkungen ist die nördliche Platzwand stark zerstört. Die ehemaligen Gebäude der westlichen Platzwand sind nicht mehr vorhanden, während die Gebäude der östlichen und nördlichen Platzwände noch vorhanden sind. In diesem Bestand befindet sich an der Ecke Senftenberger Straße und Platz der Roten Armee das alte Rathaus von kulturhistorischem Wert. Dem Rathaus gegenüber liegt der Bauplatz für das geplante Stadtrestaurant.

Programmforderungen und städtebauliche Gesichtspunkte führten dazu, eine atriumartige Anlage zu projektieren.

Das Erdgeschoß nimmt das Tagesrestaurant mit 147 Sitzplätzen auf.

Die Eingangshalle, die ebenfalls gastronomisch genutzt werden soll, stellt gleichzeitig die Verbindung zu dem in der 1. Etage befindlichen Konzert- und Tanzcafé her.

Die für den Betrieb der Gaststätte im Erdgeschoß erforderlichen Küchen- und Nebenräume wurden so angeordnet, daß eine reibungslose und rasche Bedienung vom Kellnergang aus erfolgen kann. Dasselbe trifft für das im Obergeschoß befindliche Konzert- und Tanzcafé zu. Personalräume — getrennt für Küchen- und Bedienungspersonal — sind auf Erd-, Ober- und Dachgeschoß so verteilt, daß bei Erfüllung aller hygienischen Erfordernisse ein reibungsloser Betrieb gewährleistet ist.

Im Keller sind Lagerräume und die zentrale Heizanlage untergebracht.

In der architektonischen Gestaltung ist auf unmittelbare Nachbarschaft des alten Rathauses Rücksicht genommen. Ein klarer Baukörper mit sorgfältig abgewogener Abstimmung von Öffnungen und Mauerflächen, ein bescheidener Akzent in Form eines Erkers über dem Eingang geben dem Gebäude mit den sparsam verwendeten Gestaltungsmitteln das Gepräge einer kleinstädtischen Gaststätte.

Grundriß Erdgeschoß 1 : 300



1 Gastraum für 150 Personen — 2 Zugang zum Keller (Bierschwemme) — 3 Bierbüfett — 4 Kaffeeküche — 5 Spülküche — 6 Kalte Küche — 7 Küchenchef — 8 Koch- und Bratküche — 9 Kellnergang — 10 Wirtschaftstreppe — 11 Gemüseputzküche — 12 Personaltoiletten für Frauen — 13 Warenannahme — 14 Wirtschaftsgang — 15 Topfspüle — 16 Fleischbereitung — 17 Fischbereitung — 18 Lager — 19 Hausmeisterwohnung — 20 Toiletten für Damen — 21 Toiletten für Herren — 22 Garderobe — 23 Halle — 24 Verkaufskiosk — 25 Windfang — 26 Kasse — 27 Terrasse



Südansicht 1 : 300



Nordansicht 1 : 300

Staatliches Institut für Arzneimittelprüfung Jena

Entwurf: Entwurfsbüro für Hochbau Gera, Brigade Jena

Planverfasser: Architekt BDA Dipl.-Ing. Ernst Mauke, Architektin BDA Dipl.-Ing Ingeborg Hübner

In der DDR bestehen drei staatliche Institute für Arzneimittelprüfung.

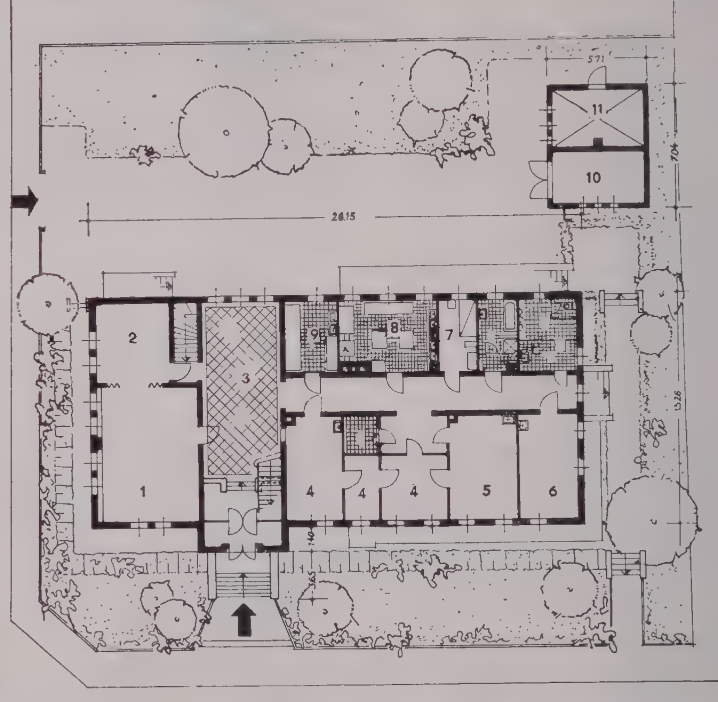
Das Jenaer Institut hat als erstes in der DDR im Jahre 1956 einen Neubau erhalten. Im Erdgeschoß befinden sich, von einer Eingangshalle aus zugänglich, ein Versammlungs- und Vortragsraum mit Bibliothek für wissenschaftliche Tagungen, ferner Verwaltungsräume, Sozialräume und Spülküche. Im Obergeschoß befinden sich die Labors mit den notwendigen Nebenräumen. Das Sockelgeschoß enthält außer der Hausmeisterwohnung und der Heizungsanlage Vorratsräume für Chemikalien, Glas usw. Die leicht brennbaren Chemikalien sind in einem besonderen Raum außerhalb des Gebäudes untergebracht. Sämtliche Arbeitsräume sind mit den notwendigen technischen Ausrüstungen ausgestattet, wie mechanische Entlüftung, Belüftung, automatische Feuerwarnanlage, Berieselungsanlage und Lastenaufzug. Die sauren Abwässer werden vor ihrer Einleitung in das Kanalnetz durch eine vor dem Gebäude liegende Neutralisationsgrube geführt.

In der äußeren Gestaltung zeigt das Gebäude einen farbigen rostroten Edelputz, Sockelverblendung aus Freyburger Kalkstein sowie eine Dacheindeckung aus dunkelengobierten Falzpfannen. Türgewände und Treppenhausfenster sind aus Jenaer Muschelkalk hergestellt.

Die Baukosten betrugen für das Gebäude einschließlich der Laboreinrichtungen und übrigen Anlagen rund 720 000,— DM.



Hauptansicht Semmelweisstraße



Grundriß Erdgeschoß 1 : 400

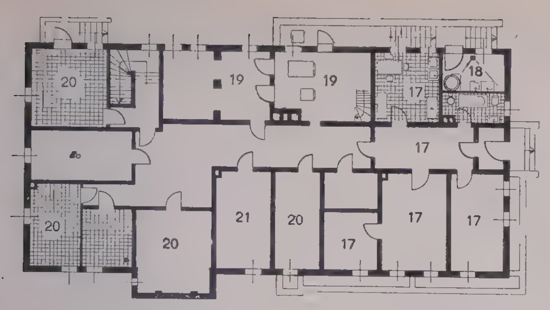
1 Versammlungs- und Vortragsraum — 2 Bibliothek — 3 Halle — 4 Büro — 5 Direktor — 6 Garderobe — 7 Sanitätsraum — 8 Spülküche — 9 Dunkelraum — 10 Garage — 11 Flüssige Chemikalien

Detail des Eingangs



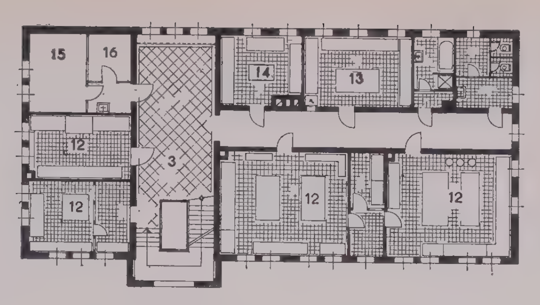


Haupttreppenhaus im I. Obergeschoß



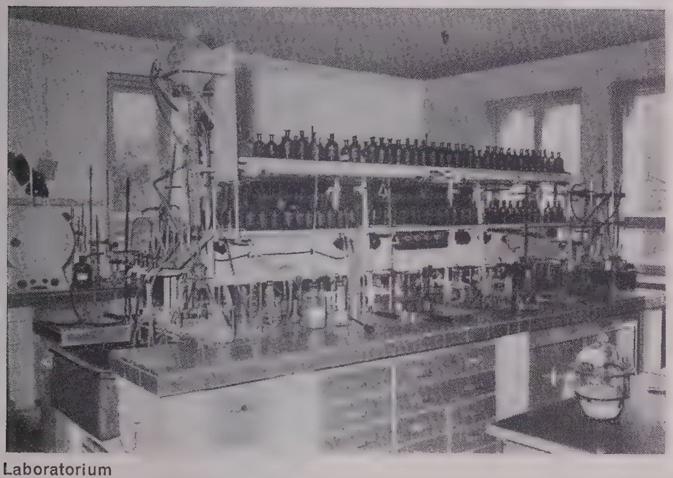
Grundriß Sockelgeschoß 1 : 400

17 Hausmeisterwohnung — 18 Waschküche — 19 Heizung und Kohlen — 20 Vorräte und Keller — 21 Werkstatt



Grundriß Obergeschoß 1 : 400

12 Labor — 13 Feinmeßgeräte — 14 Wägeraum — 15 Abteilungsleiter — 16 Handbibliothek




Laboratorium



Vortragsraum und Bibliothek

Schiffbautechnische Fakultät der Universität Rostock

Entwurf: Architekt BDA Walter Baresel
Architekt BDA Ernst Gahler
Entwurfsbüro für Industriebau Rostock

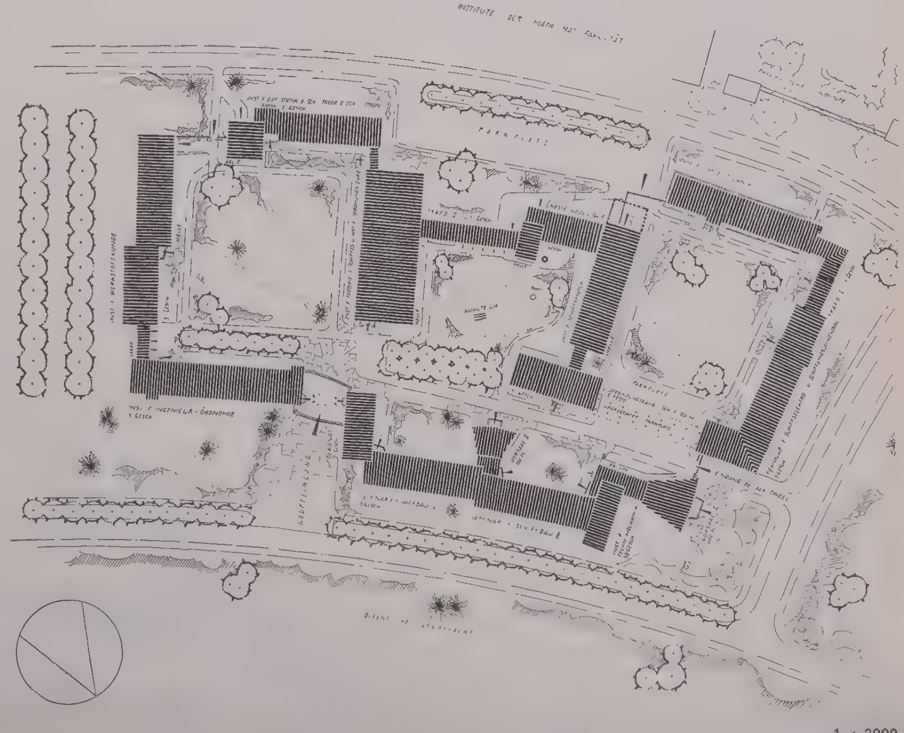
Allgemeines

Der Schiffbau der Deutschen Demokratischen Republik entwickelte sich infolge der allmählichen Wiederinbetriebnahme der früheren Werften in den Jahren 1945 bis 1948 und der wesentlichen Erweiterung des Schiffbaus in den nachfolgenden Jahren sprunghaft und hatte von Anfang an unter größtem Mangel an geeigneten Fachkräften und den daraus resultierenden Schwierigkeiten zu leiden. Aus diesem Grunde entschloß sich die Regierung im Jahre 1950 zur Einleitung entscheidender Maßnahmen für die dringend erforderliche Nachwuchsentwicklung. Im Zuge dieser Maßnahmen erfolgte auf Grund eines Ministerratsbeschlusses Ende 1950 die Gründung der Schiffbautechnischen Fakultät an der Universität Rostock. Da diese neue Fakultät vorerst notdürftig und in stadteigenen Gebäuden untergebracht werden mußte, ergab sich die Notwendigkeit eines Fakultätsneubaues.

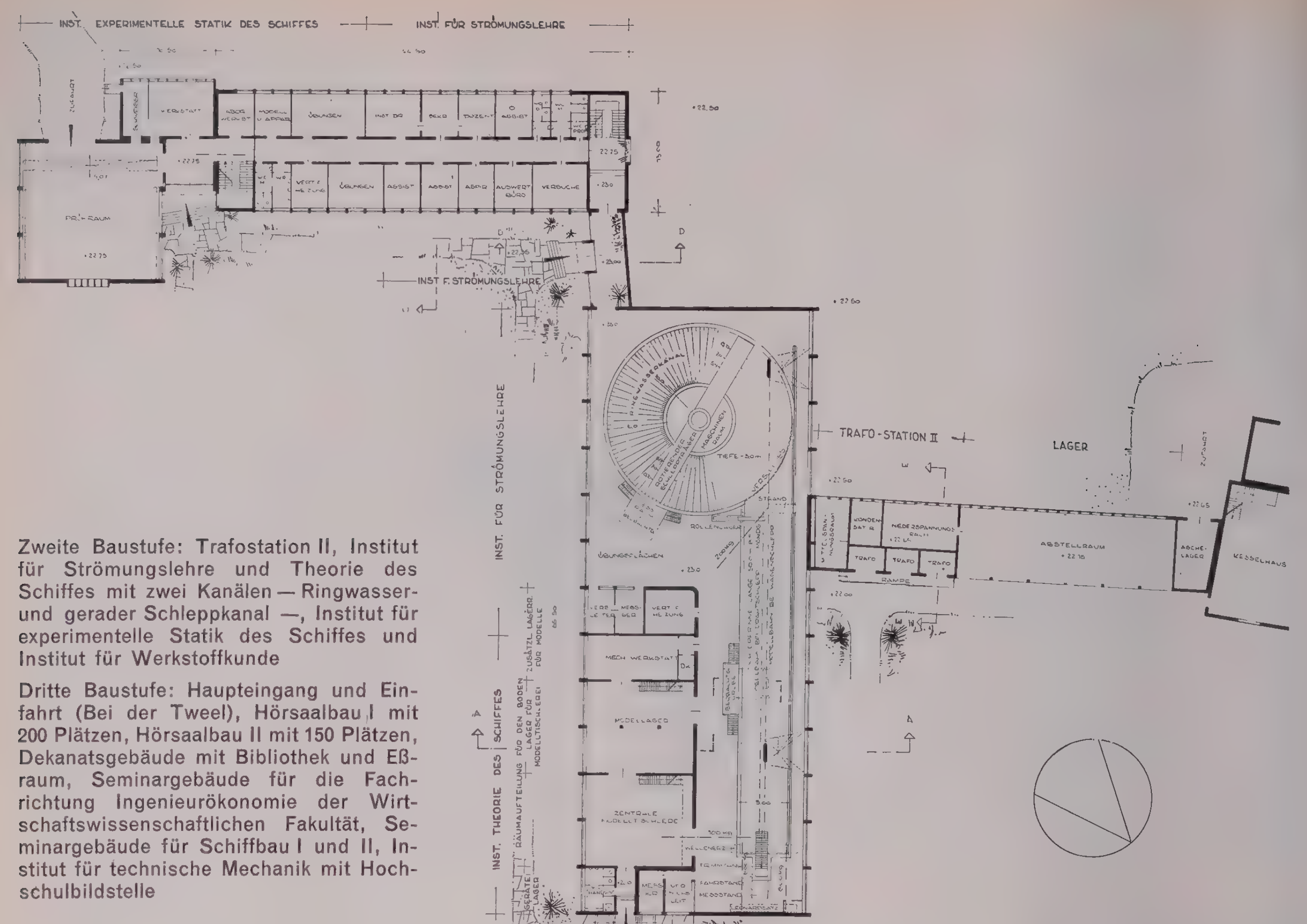
Plankapazität

Das Gesamtbauvorhaben ist in drei Baustufen eingeteilt.

Erste Baustufe: Seminargebäude für Schiffselektrotechnik und Schiffsmaschinenbau mit Telefonzentrale und Seminarverbindungsbau, Institut für Schiffsmaschinenbau mit Maschinenhalle und Kesselhaus, Verteilerstation für die Fernheizung und Kühlteich für das Maschinenlabor



1 : 3000



Institut für Strömungslehre 1 : 700

Zweite Baustufe: Trafostation II, Institut für Strömungslehre und Theorie des Schiffes mit zwei Kanälen — Ringwasser- und gerader Schleppkanal —, Institut für experimentelle Statik des Schiffes und Institut für Werkstoffkunde

Dritte Baustufe: Haupteingang und Einfahrt (Bei der Tweel), Hörsaalbau I mit 200 Plätzen, Hörsaalbau II mit 150 Plätzen, Dekanatsgebäude mit Bibliothek und Eßraum, Seminargebäude für die Fachrichtung Ingenieurökonomie der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, Seminargebäude für Schiffbau I und II, Institut für technische Mechanik mit Hochschulbildstelle

Standort

Der Perspektivplan der Universität Rostock sieht eine Konzentrierung aller Fakultätsbauten, Institute und Internate zur Erweiterung und Neubildung der Medizinischen Wissenschaft, Tierzucht, Tierernährung, Pflanzenzucht, Agrikultur und der Schiffbautechnischen Fakultät vor.

Für dieses umfangreiche Entwicklungsprogramm wird ein Gelände im Süden der Stadt Rostock erschlossen und durch eine neue Straße an den innerstädtischen Verkehr wie auch an den Fernverkehr angeschlossen.

An der nordöstlichen Begrenzung des Baugeländes ist der Standort des Ensembles der Bauten der Schiffbautechnischen Fakultät der Universität Rostock vorgesehen. Diese Lage ergibt eine kurze Verkehrsverbindung zu den zur Zeit genutzten Gebäuden der Schiffbautechnischen Fakultät in der Klement-Gottwald-Straße über die Straßenunterführung „Bei der Tweel". Außerdem haben die Studierenden die Möglichkeit, über die neugeplante Hauptstraße mit öffentlichen Verkehrsmitteln die Fakultät zu erreichen. Für die städtebauliche Lösung wurden die bisher erarbeiteten und festgelegten Grundlagen verwertet und Übereinstimmung mit den Absichten des Chefarchitekten der Stadt Rostock erzielt.

Funktion

Grundlage dieses Vorprojektes bildet das von der Oberbauleitung der Universität Rostock aufgestellte Bauprogramm.

Die im Raumprogramm geforderten Instituts-, Seminar-, Arbeits- und Sammlungsräume sind getrennt nach den Fachrichtungen Schiffbau, Schiffsmaschinenbau, Schiffselektrotechnik, Ingenieurökonomie in den einzelnen Gebäuden untergebracht. Dabei wird eine weitere Gliederung in experimentelle und theoretische Institute sowie in Hallen- und Geschoßbauten unter Berücksichtigung etwa auftretender Geräuschbelästigungen angestrebt.

Aus Gründen der Wirtschaftlichkeit wurde für die Grundrißlösungen der Geschoßbauten die zweihüftige Bauweise gewählt, wobei die günstigste Besonnung für die Lage der Seminareinheiten und wissenschaftlichen Räume entscheidend war.

Verbindungsbrücken zu den Hörsälen ermöglichen einen überdeckten Zugang unmittelbar von den Seminareinheiten. Die Verbindung der Institute untereinander entspricht ihrer funktionellen Zusammengehörigkeit. Die zeitliche Reihenfolge der Baustufen fand weitgehende Berücksichtigung.

Die Gesamtanlage wird durch zwei Eingänge erschlossen. Der Haupteingang ist nach der geplanten Hauptstraße, die die Südstadt mit dem Bahnhof, dem zentralen Platz und der künftigen Warnowbrücke verbindet, ausgerichtet. Der zweite Eingang, der zugleich Hauptein- und Ausfahrt bildet, führt zu der Bahnunterführung „Bei der Tweel". Die Innenhöfe werden gärtnerisch gestaltet und erhalten Fahrbahnen und Gehwege. Sie sollen den Studierenden in den Pausen zur Erholung dienen.

Konstruktion

Mit Rücksicht auf eine wirtschaftliche Anwendung von Fertigbetonteilen und häufige Wiederverwendungsmöglichkeit der wichtigsten Bauteile ist der Projektierung ein strenges Achssystem zugrunde gelegt. Als günstigste Maße wurden Abstände von 2 Meter für die Geschoßbauten und 5 Meter für die Hallenbauten ermittelt. Auch für die Gebäudetiefen, Geschoßhöhen, Treppenbreiten und Fenstergrößen wurden möglichst einheitliche Maße ermittelt, die eine weitgehende Wiederverwendung der einzelnen Bauteile zulassen.

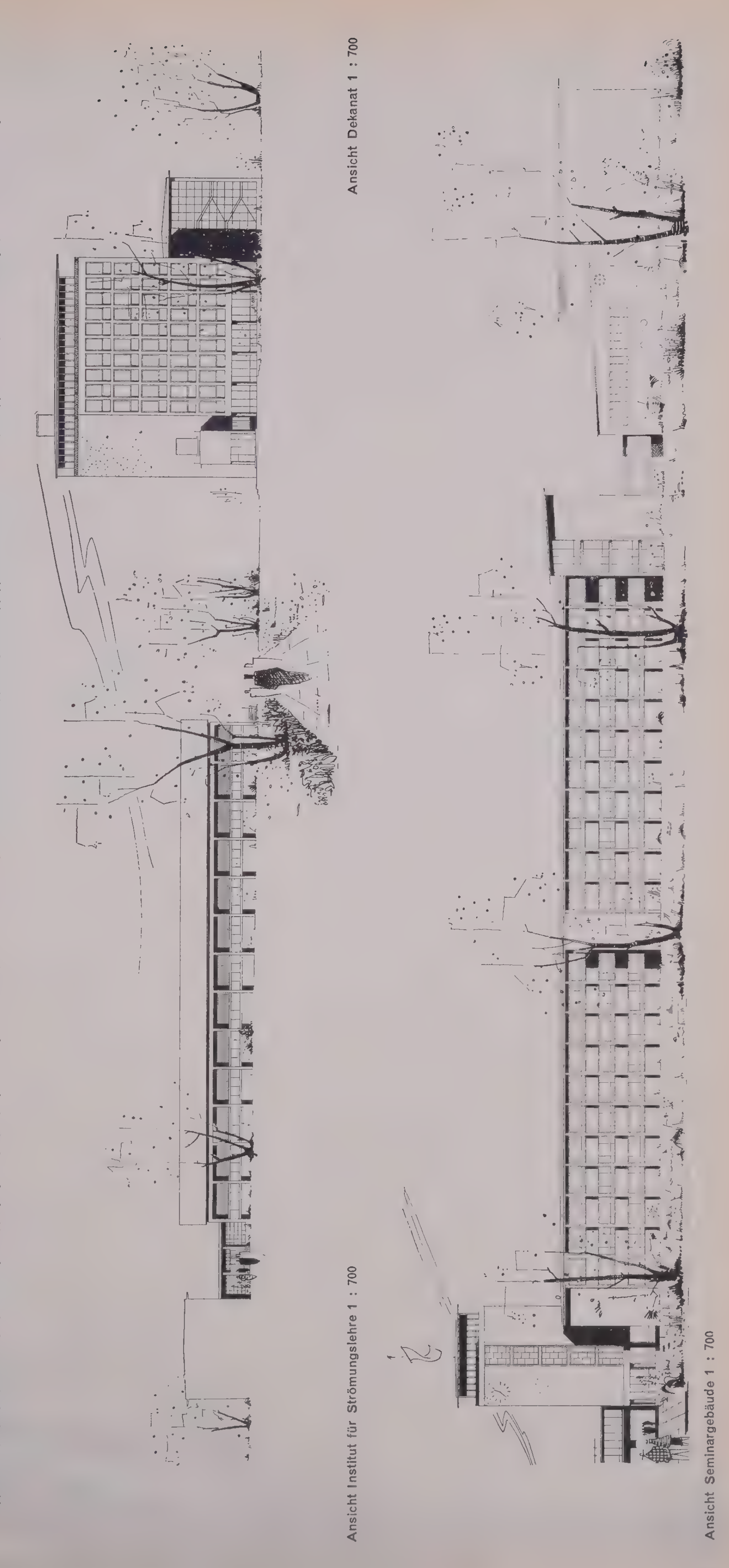
Die Außenwände sind aus monolithischem Stahlbetonfachwerk mit Fensterbrüstungen aus Ziegelmauerwerk, die Innenwände aus Ziegelmauerwerk und für die Decken sind Stahlbetonfertigteile, System Menzel, vorgesehen. Die Dächer der Geschoßbauten mit tragenden Mittelwänden werden aus Stahlbetonfertigteilen in T-Form hergestellt. Für die Hallenbauten werden Stahlbetonbinder mit Stahlbeton-T-Balken verwendet. Nur die 25 Meter tiefe Halle des Instituts für Strömungslehre wird mit Stahlbetonschalen, System Brasch, als Dreigelenkbogen überdeckt. Auf guten Schallschutz wird bei allen Konstruktionen geachtet. Für die Maschinenhallen sind Kranbahnen geplant. Die Fenster werden sprossenlos mit Schwingflügel in Elox-Leichtmetall ausgeführt.

Gestaltung

Ausgangspunkte für die Gestaltung waren:

1. die geplante Hauptstraße für die Aufschließung der Südstadt, die in ihrer Verlängerung die Verbindung zum Kern der Stadt und zum zentralen Platz bildet
2. die Lage der vorläufigen Aufschließungsstraße, die für den ersten Bauabschnitt und bis zur Fertigstellung der Hauptstraße für die nächsten Jahre den Hauptzugang für die Südstadt und die Institute der Universität bildet
3. der Höhenunterschied im Baugelände der Südstadt unter Beachtung der bisher bekannten Bebauungsabsichten
4. die Absicht, ein Bauwerk unserer Zeit zu schaffen, das der Auffassung unserer fortschrittlichen Jugend über eine technische Bildungsstätte entspricht
5. die weitgehende Anwendung moderner konstruktiver Möglichkeiten, unter Berücksichtigung industrieller Baumethoden

In der künftigen Entwicklung der Stadt Rostock wird das Gebiet der Südstadt vorwiegend vom Norden her, also vom Stadtkern und vom Bahnhof aus, aufgesucht werden. Durch die nach dieser Seite vorgelagerte Grünfläche treten die hier konzentrierten Bauten der Universität — mit der Schiffbautechnischen Fakultät im Vordergrund — schon etwa vom Bahnhof aus in das Blickfeld. Der Haupteingang wurde deshalb an den Nordrand der gesamten Anlage gelegt und durch eine Eckbildung in Verbindung mit der Dominante, dem Dekanat, markant in das Blickfeld der Hauptzugangsstraße gezogen. Dieser Eingang ist nur für Fußgänger bestimmt. Der zweite Eingang, der für die ersten Bauabschnitte vorläufig den Hauptzugang bilden wird, ist nach der jetzigen Zugangsstraße für das Südstadtgebiet ausgerichtet und wird später als Nebeneingang und als Zufahrt dienen. Es ist vorwiegend dreigeschossige Bauweise gewählt. Dabei wurde berücksichtigt, daß der Nordrand der Südstadt den am tiefsten liegenden Teil des etwa 16 Meter ansteigenden Südstadtgeländes bildet. Die Bauten der Schiffbautechnischen Fakultät sind somit ein Teil der Basis der weiteren Bebauung der Südstadt bis zur oberen Ringstraße. Die durch die Funktionen der Gebäude und den Studienbetrieb bedingte Trennung der einzelnen Institute voneinander, andererseits aber die verkehrliche Zusammenfassung der zweigeschossigen Institutsgebäude mit den Hallen und dreigeschossigen Seminarbauten ergeben eine gelockerte Gliederung der Baumassen. Durch Vor- und Rücksprünge der einzelnen Trakte und durch proportionierte Höhendifferenzierung bildet sich ein lebendiges Straßenbild mit einer besonderen Steigerung durch das in den Hauptblickpunkten liegende Dekanatsgebäude, das die Anlage von allen Seiten beherrscht. Die durch die gleichartigen Raumelemente und durch die strenge Achsteilung gegebene Gefahr der Monotonie wird durch einen betonten Wechsel zwischen Flächen und Stützen vermieden, auch entsteht dadurch eine lebendige Gliederung der Baumassen.

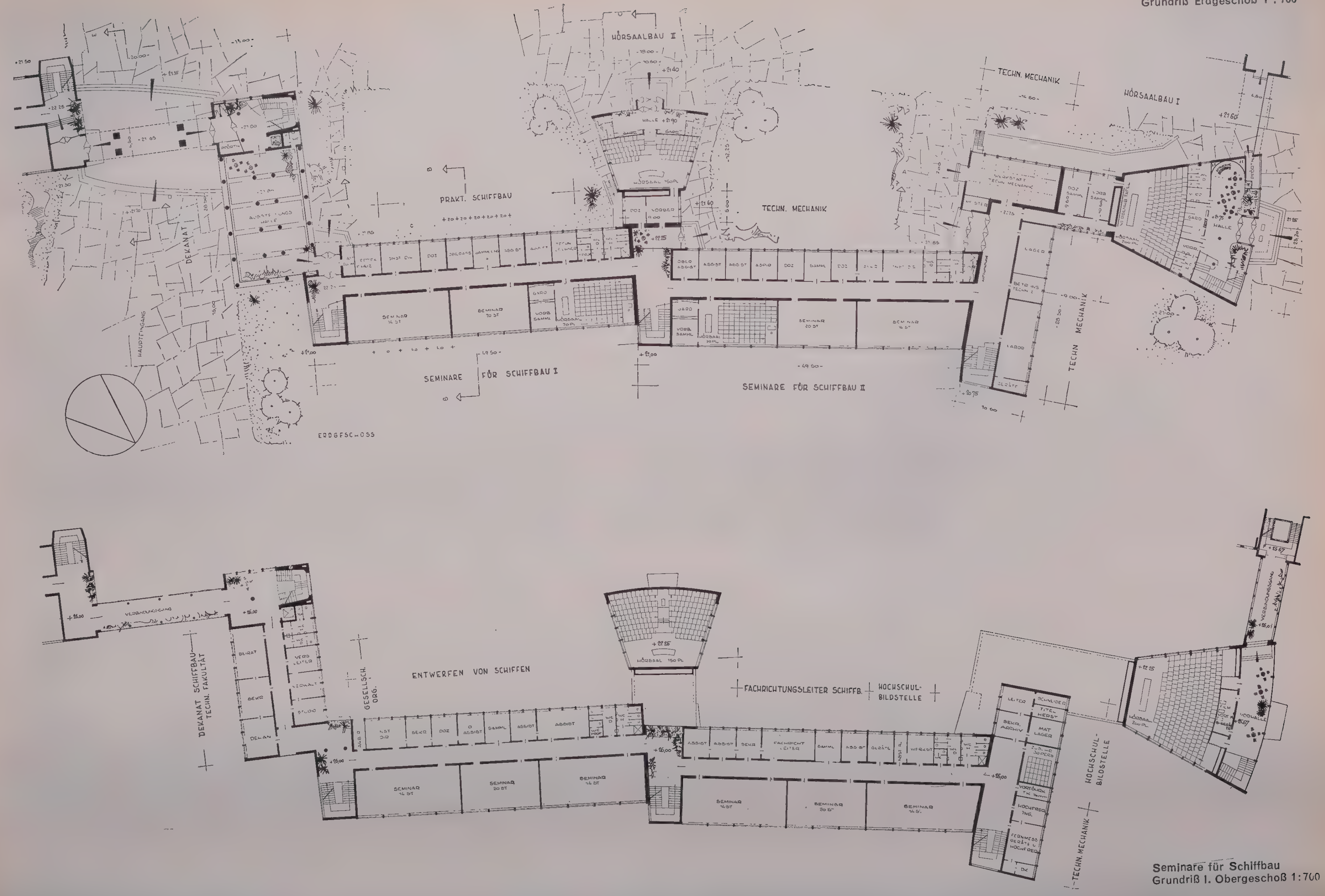


Ansicht Dekanat 1 : 700

Ansicht Institut für Strömungslehre 1 : 700

Ansicht Seminargebäude 1 : 700

Seminare für Schiffbau
Grundriß Erdgeschoß 1 : 700



Seminare für Schiffbau
Grundriß I. Obergeschoß 1:700



Le Havre 1957

Der Wiederaufbau von Le Havre

J. E. Tournant

Der Wiederaufbau von Le Havre ist nicht nur in der Ausführung, sondern auch als Idee sehr interessant, da er uns wichtige Schlußfolgerungen für die künftige Arbeit zu ziehen ermöglicht. Dank der guten Kenntnis der Hauptprobleme sowie des Studiums der Organisation und dank der Tatsache, daß der Plan von einem einzigen Menschen, den ein Kollektiv unterstützte, entworfen wurde, konnten für den Städtebau wertvolle Resultate erzielt werden.

Der Chefprojektant und sein Kollektiv sind Städtebauer und Architekten zugleich. Ich fasse diese beiden Begriffe — den Städtebauer und den Architekten — bewußt zu einer Einheit zusammen, denn ein Städtebauer, der nicht zugleich Architekt ist, kann eine Arbeit, deren Ziel in der wohnlichen Unterbringung von Menschen zu sehen ist, von seinem Standpunkt aus nicht völlig erfassen. Den Menschen durch koordinierte und planvolle Arbeit Wohnungen zu schaffen, und nicht, wie es in unseren Städten und Dörfern noch oft vorkommt, anarchisch, planlos an den Wohnungsbau heranzugehen, das ist die große Aufgabe dieses Städtebauer-Architekten.

Glücklicherweise gestatteten die Experimente des Wiederaufbaues im allgemeinen und des Wiederaufbaues von Le Havre im besonderen den Bauschaffenden, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen und ihren Ideen Ausdruck zu verleihen.

Leider ist aber das Problem in Le Havre noch unter einem sehr beschränkten Aspekt gesehen worden, und so liefen infolge mangelnder Planung auf höherer Stufe die Architekten Gefahr, den Gesamtüberblick über die Probleme zu verlieren. Das beginnt schon auf der nationalen Stufe; das heißt, die ökonomischen Probleme in bezug auf die Bewirtschaftung des Gebietes müssen studiert und unmittelbar auf die bevölkerungspolitische Struktur des Raumes übertragen werden. Das gehört zum eigentlichen Wirkungsbereich der Städtebauer-Architekten, und es ist zu bedauern, daß in den Berichten, die in den Jahren 1950, 1951 und 1952 vom Ministerium für Aufbau und Städtebau herausgegeben wurden, die besprochenen Ziele nicht darauf ausgerichtet waren, einen höheren Planungsapparat an günstiger und wirksamer Stelle zu errichten.

Auf regionaler Stufe wurden kürzlich die Regionalkomitees für die Bewirtschaftung und Erweiterung geschaffen, in denen die Städtebauer-Architekten eine wesentliche Rolle spielen müßten. Diese Entwicklung schließt eine Revision der Bevölkerungsdichte, die Neugestaltung der bestehenden Städte und Dörfer sowie die Gründung neuer Städte oder Ortschaften in sich ein, Daten, von denen man bei der Aufstellung und Übergabe von Bebauungsplänen ausgehen muß. Obwohl diese so dringend notwendige Organisation noch nicht praktisch durchgeführt wurde, ergaben sich doch im Laufe des Wiederaufbaus von Le Havre neue, für die Zukunft interessante Lösungen, und zwar besonders in bezug auf die Nutzung des Bodens, die die Grundlage für alle Arbeiten bei der Gestaltung eines städtebaulichen Komplexes bildet.

Das neue Zentrum von Le Havre trägt in erster Linie das ideelle und materielle Gepräge Auguste Perrets. Die Einheit des Ganzen wurde letzten Endes dadurch noch verstärkt, daß man hier den Städtebau, die Nutzung des Bodens, die Bebauungspläne und die Architektur zu einem unlöslich miteinander verbundenen Problem machte, und daß diese Arbeiten den Mitgliedern eines Kollektivs von Architekten anvertraut wurden, die ein und derselben Ansicht waren. Der Monotonie, die sich eventuell als Folge davon hätte einstellen können, wirkte man dadurch entgegen, daß man dem Ganzen eine gewisse persönliche Note verlieh.



Le Havre — Allgemeiner Übersichtsplan

Handelt es sich um die Projektierung und den Bau einer ganzen städtebaulichen Einheit, so kann der Städtebauer-Architekt frei nach eigener Konzeption verfahren und das Gleichgewicht zwischen den wichtigsten Funktionen herstellen. Handelt es sich dagegen nur um den Wiederaufbau eines Stadtzentrums, so kann man für die Verteilung der Wohnungen, der Geschäfte und der Verwaltungsstellen keinen Ideal-Plan aufstellen. Das Ziel aber bleibt dasselbe, nämlich die Schaffung von Wohnräumen für die Menschen in einem sozialen städtebaulichen Rahmen.

Das Problem besteht in der Tat nicht allein darin, nur Wohnungen zu bauen, die die besten Wohnbedingungen wie Komfort, Hygiene, Besonnung und Lüftung garantieren, sondern auch darin, die Möglichkeit zu schaffen, sich in einem harmonischen sozialen Rahmen auf verschiedene Art und Weise intellektuell, manuell, industriell und kommerziell zu betätigen, sich zu entspannen und sich kulturell und geistig zu entwickeln.

Deshalb ist es unbedingt notwendig, daß der Städtebauer-Architekt seine traditionellen Kenntnisse um diejenigen vermehrt, die sich auf den Menschen beziehen, um seine Aufgaben vollständig erfüllen zu können.

Es ist also der menschliche Maßstab, der die Grundlage des Werkes sein muß, und darunter sind Ausgewogenheit, Harmonie und Maß zu verstehen und keine Sucht nach Originalität um jeden Preis und modischer Erscheinung, die nur dazu bestimmt sind, Erstaunen hervorzurufen oder vorübergehende Bedürfnisse zu befriedigen.

In seinem Beitrag zur Theorie der Architektur sagte Auguste Perret: „Derjenige, der ohne Verleugnung der modernen Materialien und Bedürfnisse ein Werk schaffen würde, das den Anschein erweckt, schon seit je existiert zu haben — ein Werk, das, mit einem Wort gesagt, alltäglich wäre —, dieser Künstler, meine ich, könnte zufrieden sein; denn das Ziel der Kunst besteht weder darin, uns in Erstaunen zu versetzen, noch darin, uns zu erregen. Das Erstaunen und die Erregung sind Erschütterungen unsicherer

Plan des Zentrums von Le Havre, Entwurf Jaques Tournant

und zufälliger Gefühle, die nicht lange andauern. Das höchste Ziel der Kunst besteht darin, uns dialektisch von einer Befriedigung zur anderen zu führen, von der Bewunderung bis zum heiteren Vergnügen."

Praktische Forderungen und private Bedürfnisse verändern notwendigerweise die prinzipiellen Festlegungen und Absichten. Das theoretisch Wünschenswerte kann nicht mit vollkommener Genauigkeit zum Ausdruck gebracht werden, und der Schöpfung des Geistes stellt sich eine unvollkommene, aber vielleicht menschlichere Wirklichkeit entgegen.

Dennoch hat der Besucher beim Anblick des neuen Zentrums von Le Havre den Eindruck, daß hier Einheit und Harmonie herrschen: die architektonische Gestaltung und die Verschiedenheit der umbauten Räume widersprechen einander nicht, sie haben im Gegenteil zu diesem Resultat beigetragen. In der Komposition und in den Proportionen der großen Achsen findet die Absicht des Städtebauer-Architekten besonders klar und deutlich ihren Ausdruck. Das Bild dieser Anordnung, das streng und steif hätte sein können, wurde durch das Spiel der Orientierung und durch die verschieden gestalteten Bauten belebt. Die Bepflanzungen tragen zur Gestaltung der Straßen bei und heben sich angenehm von den traditionellen Wegen ab, die von zwei Hausmauern eingefaßt werden. Diese Differenzierungen sind kein Zufall. Die Architekten haben verstanden, der Verwirrung des Malerischen aus dem Wege zu gehen und der Gesamtkomposition ihr besonderes Gepräge zu geben. Sie ließen sich dabei von den Gedanken leiten, die Grundsätze, die Auguste Perret formuliert hat und die auch seine Philosophie der Architektur darstellen, in die Praxis umzusetzen.

„Die Architektur ist von allen Formen der Kunst die, die am meisten den ständigen und vorübergehenden materiellen Bedingungen unterworfen ist."

Wie sehen nun in Le Havre diese ständigen Bedingungen aus?

Da finden wir die Natur, vor allem das Gelände mit all seinen Mängeln, insbesondere die Unebenheit und den ganz dicht an der Oberfläche liegenden Wasserspiegel, die Unbilden der Witterung, den Wind, der im allgemeinen vom Meer herweht, und die anhaltenden Regenfälle. In der Nähe befindliche Baustoffe gibt es nicht. Man mußte alles heranschaffen. Die Wahl wurde durch den Preis, die Qualität und anfangs wohl auch durch die Frage bedingt, ob der betreffende Baustoff überhaupt zur Verfügung steht.

Die vorübergehenden Bedingungen sind die Wohnungsnormen, die Planungen und Projektierungspläne, die sich in den acht Jahren beträchtlich entwickelt haben.

Um den ständigen Bedingungen gerecht zu werden, schlug Auguste Perret vor, die Straßen zu erhöhen, wodurch man die Erdarbeiten einschränkte und zugleich einer Überschwemmung der Keller vorbeugte. Aus dieser Maßnahme ergaben sich noch weitere praktische Vorteile, und zwar die Möglichkeit des Verkehrs auf verschiedenen Ebenen, die Möglichkeit der Instandhaltung der Kanalisationen ohne besonderen Aufwand, da sie sich auf dem Boden unter den Straßen befinden, und die



Der Boulevard Foch, im Hintergrund das Rathaus

Möglichkeit, Parkplätze unterhalb der großen Wege anzulegen.

Perret schlug weiterhin vor, die belebteste Straße mit Säulengängen einzufassen, die die Passanten vor Regen schützen.

Der Schutz gegen den Wind verlangte eine gestaffelte Anordnung der Häuserfronten am Boulevard Francois Ier. Dieses Gestaltungsprinzip setzt sich längs des Boulevard — in der einen Richtung bis zum Meer, in der anderen bis zur Porte Océane — fort.

Eine lokale Produktion von Baustoffen existierte nicht. Der bewehrte Beton mit all seinen Anwendungsmöglichkeiten war ein besonderes Problem.

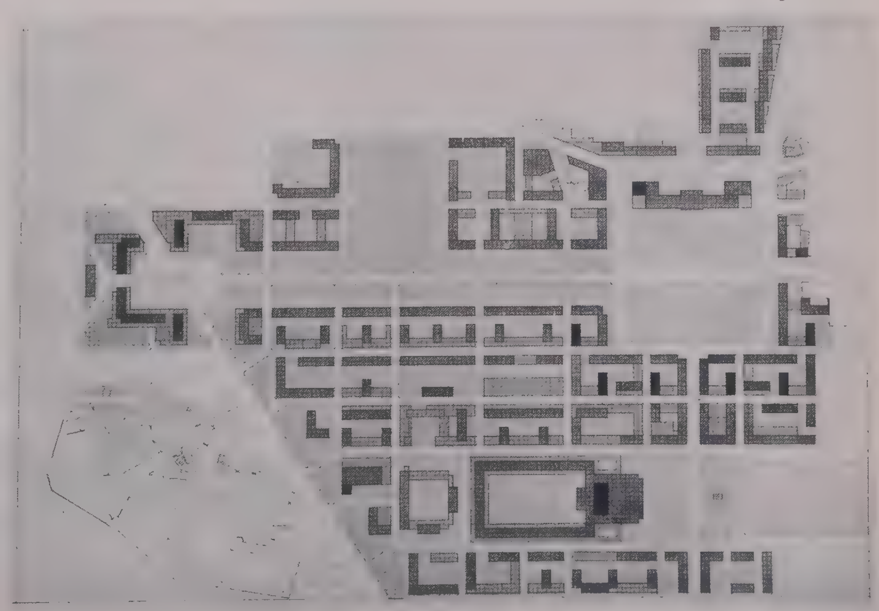
Die Logik des Bauens verlangte rechte Winkel, die leichter auszuführen und ökonomischer sind, was die Bildung eines regelmäßigen Straßenrasters nach sich zog. Außerdem mußten die Bauteile, um wirtschaftlich zu sein, standardisiert werden. Die Normierung der Spannweiten schrieb ebenfalls einen regelmäßigen Raster vor.

Indessen wurde aus verschiedenen mehr oder weniger stichhaltigen Gründen die Verwirklichung der Idee der Erhöhung der Wege, die durch ihre revolutionäre Methode Aufsehen erregte, bedauerlicherweise nicht zugelassen; nur die Prinzipien des Rechtecks und des Rasters wurden angewendet. Sie gehören zu den grundsätzlichen Elementen der Einheit.

Die Studie der Verwaltungsgebäude am Rathausplatz (J. S. A. J.) erläutert anschaulich die Vorteile des Spieles der umbauten Räume.

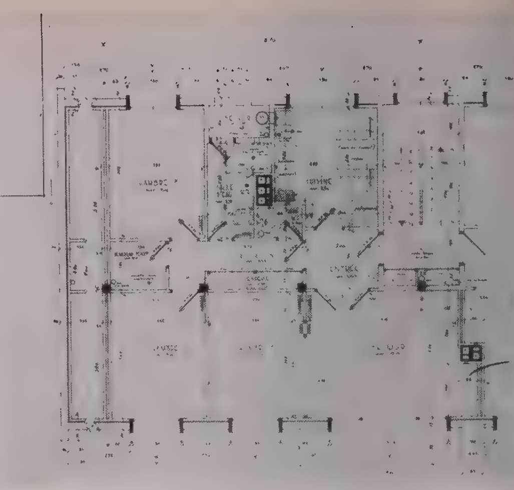
Das zu lösende Problem bestand darin, auf einer ähnlichen Fläche wie vorher dieselbe Zahl von Einwohnern wie vor dem Kriege unterzubringen. Aber diese bewohnten Häuserblocks waren in Parzellen aller Formen aufgeteilt, und Häuser aller Höhen zogen sich ohne Organisation die Straße entlang. Die Nebengebäude waren auf dem größten Teil der verfügbaren Fläche der Höfe, die nur Schächte ohne Sonne darstellten, errichtet. Und

Detail des Zentrums von Auguste Perret

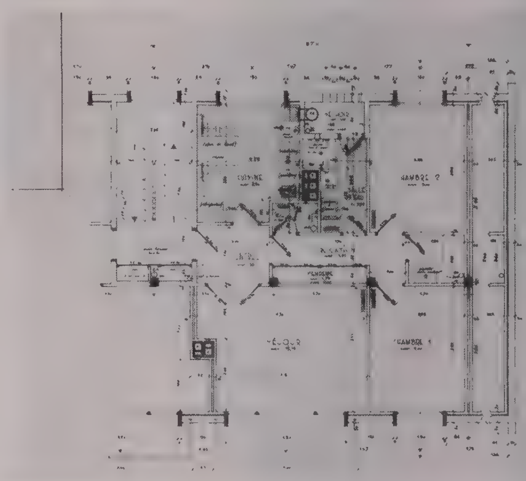




Porte Océane
Entwurf:
J. Poirrier und
A. Hernant



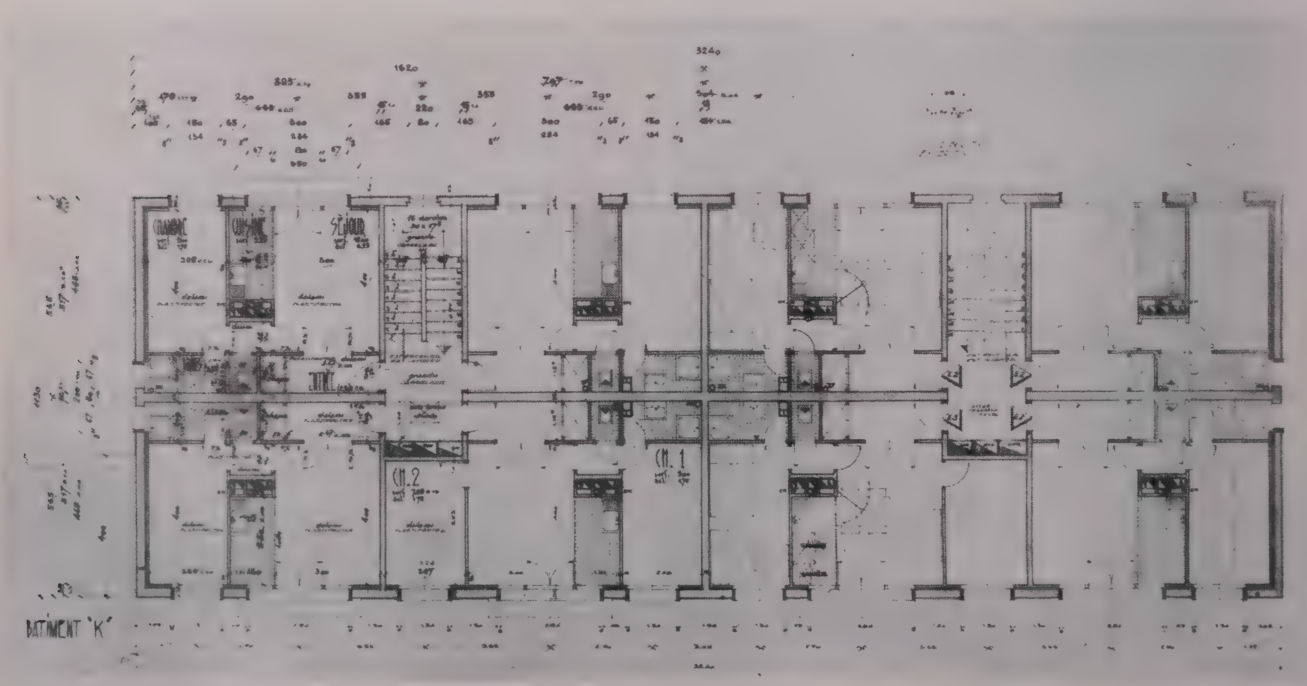
Normalgrundriß einer Vierzimmerwohnung 1 : 200
Entwurf: J. Tournant und P. Feuillebois



Normalgrundriß einer Dreizimmerwohnung 1 : 200
Entwurf: J. Tournant und P. Feuillebois

so bestand die größte Sorge der Architekten des Kollektivs Perret darin, jedem Luft und Sonne zukommen zu lassen. Das war aber in Anbetracht der vorgeschriebenen starken Dichte nur möglich, wenn Häuser geschaffen würden, die so angelegt und von solcher Höhe sind, daß die Sonne möglichst gut durchdringen kann. Die Sorge in bezug auf die Hygiene mußte auch in der architektonischen „Gestaltung" Prinzip sein und den Dimensionen des Platzes und der Notwendigkeit entsprechen, den Rahmen für das Rathaus — ein Höhepunkt des Ensembles — vorzubereiten.

Es erschien wichtig, die gesamte neue Stadt an jenem unbestreitbaren Fortschritt teilnehmen zu lassen, der durch die Vorzüge des Prinzips der Massenplanung und durch die charakteristischen Merkmale der drei Hauptachsen, des Boulevard Foch, des Boulevard François Ier und der Pariser Straße, bewiesen wurde. Die Aufrechterhaltung des Prinzips individueller Parzellen stand zunächst jedem Fortschritt entgegen; denn es verhindert



Wohnhaus N 22, Gebäude K, Grundriß Normalgeschoß 1 : 200 — Entwurf: J. Tournant und P. Feuillebois

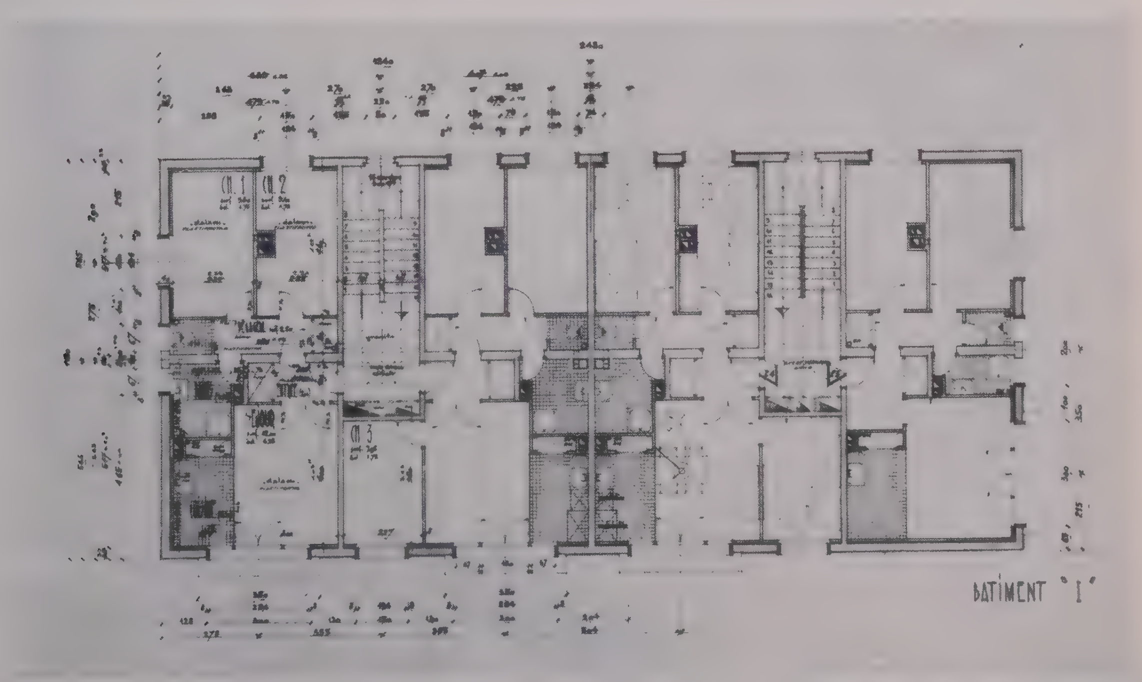


Wohnhaus S 55, Entwurf A. Brelett

eine gleichmäßige Verteilung der Wohndichte und ruft aufs neue übervölkerte Wohnviertel hervor, denen andere mit einer zu geringen Einwohnerzahl gegenüberstehen. Dieses Prinzip erlaubt nicht, die zerstörten Gebiete normal zu nutzen, da die Gesamtheit des Bodens erneut aufgeteilt, aber lediglich zu zwei Dritteln aufgebaut worden wäre. Daraus hätte sich der ökonomische Niedergang der wiederaufgebauten Stadt ergeben und die Notwendigkeit, auf einem weiter entfernten Plateau neue Wohnviertel zu schaffen, deren Ausgaben für Müllabfuhr, Lebensmittel und Transporte zu denjenigen hinzukämen, die durch das Sterben des Stadtzentrums entstünden. Es wäre darauf hinausgelaufen, aufs neue von zwei geschlossenen Mauerfronten begrenzte Straßen mit ummauerten Höfen und schlecht besonnten und gelüfteten Wohnungen zu schaffen.

Um die Bevölkerung besser zu verteilen, um Wohnungen zu schaffen — und zwar sowohl mit Hilfe vieler Kredite für die Kriegsbeschädigungen als auch mit Krediten des H. L. M. —, schließlich, um allen Luft und Sonne zu geben, gab es ein einziges Mittel, das darin bestand, den Boden zu verteilen, aber nicht in der Fläche, die dem alten Eigentum entspricht, sondern in Anteile an ein Blockgelände, die allen Eigentümern ungeteilt übergeben werden. Ebenso müssen neben den Wohnungen, Läden und Garagen, die sich im Innern des gemeinsamen umbauten Raumes befinden, auch der Rohbau und die Folgeeinrichtungen allen Eigentümern als Eigentum zuerkannt werden. Dieses System rechnet also das individuelle Eigentum dem Gemeineigentum zu. Es erlaubte, logische Bebauungspläne für die gesamte wieder aufzubauende Zone aufzustellen.

Dieses logische, aber — wenn man die Gewohnheiten und Bräuche betrachtet — revolutionäre System konnte nicht ohne Zustimmung der Interessierten, das heißt der Ausgebombten von Le Havre, angewendet werden. Die Zustimmung ihrer Vertreter zu dem empfohlenen System war unerläßlich. Ihrer Einsicht, ihrer Uneigennützigkeit sowie ihrem sozialen Empfinden ist es zu verdanken, daß Le Havre endlich sein jetziges Gesicht erhalten hat, vor allem durch die Aufteilung des bebauten Raumes, durch die Dimensionen und durch die Orientierung. Jedoch dieser einzige Rahmen würde noch nicht genügt haben, die Einheit zu schaffen, die die Be-

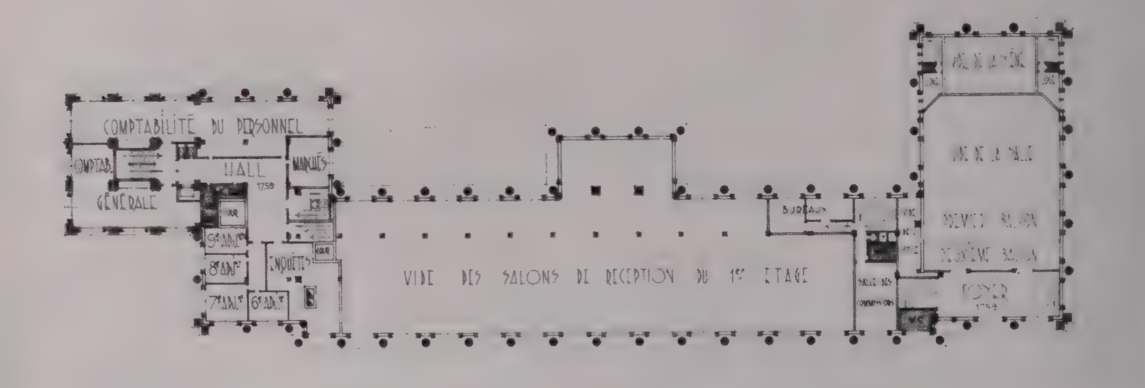


Wohnhaus N 22, Gebäude I, Grundriß Normalgeschoß 1:200

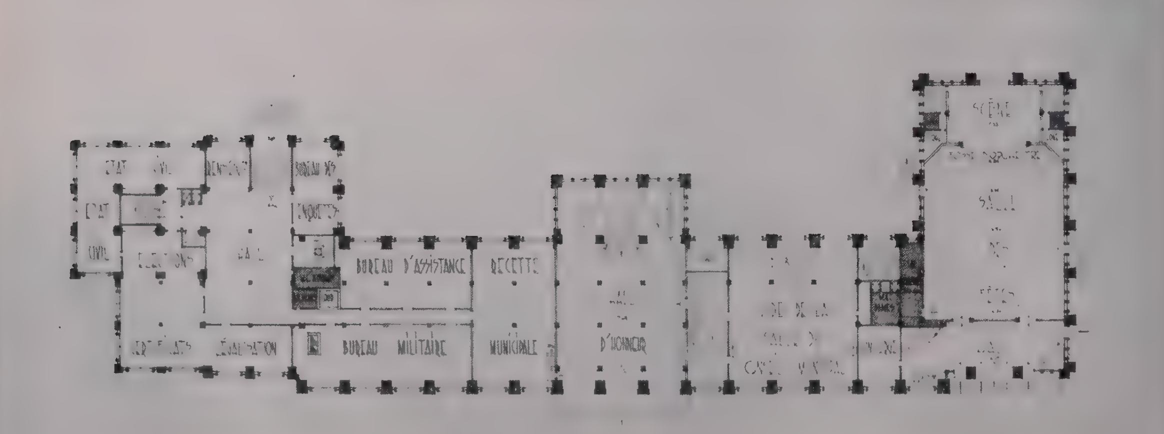
Entwurf: J. Tournant und P. Feuillebois

Verwaltungsgebäude am Rathausplatz — Baustand 1949

Entwurf: Architekturatelier der Stadt Le Havre

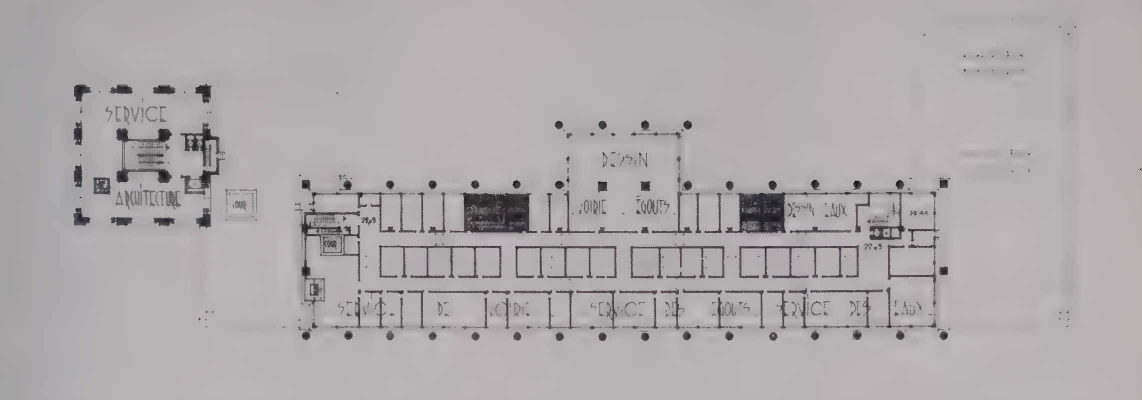


Rathaus
von Le Havre,
2. Obergeschoß,
Grundriß 1 : 1000



Rathaus
von Le Havre,
Erdgeschoß,
Grundriß 1 : 1000

Rathaus
von Le Havre,
3. Obergeschoß,
Grundriß 1:1000



sucher so überrascht. Es war ebenso notwendig, daß sich die Architektur auch in den Rahmen einfügte. Das bedeutet nicht etwa, daß alle Bauten nach demselben Modell geschaffen werden. Außer in den Hauptpunkten wird den Architekten, den Schöpfern dieses Werkes, eine große Freiheit gelassen. Der Chefarchitekt mit seinem Kollektiv hat nur jeden gebeten, seine eigene persönliche Note voll und ganz zum Ausdruck zu bringen. Sehr oft hat er seinen Schülern das Modell gegeben und daran die Bauweise erklärt, denn nach Auguste Perret „ist das Bauen die Muttersprache des Architekten. Der Architekt ist ein Dichter, der in Konstruktionen denkt und spricht."

Inmitten der wiederaufgebauten Häuserinseln erscheinen von jetzt an die Meisterwerke des Ganzen als Wahrzeichen einer Epoche der Architektur — vor allem die Werke von Auguste Perret: das Rathaus und die Kirche des Heiligen Joseph. Diese beiden Gebäude, deren Vertikale, deutlich sichtbar von der Weite des Meeres, der Stadt einen unentbehrlichen Maßstab geben, werden die letzten Werke des Meisters sein.

Das Lyzeum für Mädchen und später die Börse, das Theater und das Museum, sie alle werden sich in den Rahmen einfügen, der für sie geschaffen wurde. Dieser Rahmen umfaßt gleichzeitig die großen Ensembles der Porte Océane und der Ansicht von Mer Sud, die wie ein Gürtel die Stadt gegen das Meer abgrenzen und die die erste Vision von Le Havre für die Reisenden sein werden, die aus der Ferne kommen.

In dieser kurzen Beschreibung des Wiederaufbaus von Le Havre haben wir nicht nur den Namen Auguste Perrets zitieren und hervorheben wollen. Es ist verständlich, daß noch andere Künstler im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau von Le Havre genannt zu werden verdient hätten. Aber wir können wohl, ohne übertreiben und die anderen Beteiligten in den Hintergrund stellen zu wollen, sagen, daß Le Havre einen Chefarchitekten gehabt hat: Auguste Perret, der von einem Kollektiv unterstützt wurde, das von seinem Geist erfüllt war und dem jedes Mitglied seines Kollektivs seine Qualitäten zu verdanken hat. Dann aber befindet sich in Le Havre eine Elite von Bewohnern, die von dem alten Geist der Kühnheit und des Neuerertums, der sich seit der Gründung der Stadt fortgepflanzt hat, durchdrungen ist und die verstanden hat, daß Le Havre mit der Porte Océane den Besuchern ein erstes Bild von Europa, von Frankreich, bieten muß, das harmonisch ist, ohne das Erstaunliche suchen zu müssen, durchdacht, wohlbegründet, ohne Sucht nach Originalität und schließlich menschlich ohne Überschwang.

Ansicht des Rathauses, Entwurf Auguste Perret und Jaques Tournant

Technologie und Organisation als wichtigste Faktoren der weiteren Industrialisierung des Bauens in der Deutschen Demokratischen Republik

Dipl.-Ing. K.-H. Schultz

Vor genau 90 Jahren, und zwar im Jahre 1867, wurde dem Erfinder des Stahlbetons, Joseph Monier, das erste Patent erteilt. Wenn wir die Tatsache feststellen, daß das moderne Bauen und die Industrialisierung des Bauens ohne die Erfindung das Stahlbetons gar nicht mehr denkbar sind, so sollten wir des Geburtstages des Stahlbetons und seines Erfinders gedenken.

Die Idee und das Patent Moniers hatten eine bedeutende technische Veränderung des Bauens zur Folge.

Die Namen der besten Bauingenieure sind seit der Erfindung Moniers mit der Entwicklung des Stahlbetons verbunden. Sie haben aber kaum daran gedacht, daß ihre Arbeiten nach der damaligen baustoffbedingten konstruktiv-technischen Veränderung eine völlige Revolutionierung des Bauens — die Industrialisierung des Bauens — zur Folge haben würden.

Die Industrialisierung des Bauens — das erkennen wir heute — beruht auf der notwendigen grundsätzlichen Veränderung der Technologie und Organisation des Bauens von der individuell handwerklichen zur typisierten und kontinuierlich industriellen Produktion von Bauwerken.

I. Die Grundaufgabe zur Entwicklung der industriellen Bauproduktion

Im ersten Fünfjahrplan wurden in der Deutschen Demokratischen Republik die Voraussetzungen für die schnelle Entwicklung einer leistungsfähigen Bauindustrie geschaffen. Obwohl der handwerkliche Charakter der Baudurchführung zunächst unverändert blieb, wurde die Produktion der Bauwirtschaft doch schon auf 173 Prozent gesteigert. Im zweiten Fünfjahrplan ist eine weitere Steigerung der Bauleistungen auf 155 Prozent gegenüber dem ersten Fünfjahrplan — in der volkseigenen Bauindustrie sogar auf 195 Prozent — notwendig, um die ständig größer werdenden Bauaufgaben erfüllen zu können. Dabei wird das zur Verfügung stehende Volumen an Arbeitskräften nicht vergrößert werden können. Der Produktionszuwachs muß also allein durch die schnelle und planmäßige Steigerung der Arbeitsproduktivität erreicht werden. Dafür müssen die konstruktiv-technischen, technologisch-organisatorischen und ökonomischen Wege festgelegt werden.

Die Gesamtaufgabe mündet in der Forderung, im zweiten Fünfjahrplan die Baukosten um 25 Prozent zu senken. Damit wird die Industrialisierung im Bauwesen der Deutschen Demokratischen Republik zur absoluten Notwendigkeit. Der geplante Produktionszuwachs kann mit den alten Baumethoden nicht mehr erreicht werden. Wir müssen sehr schnell und umfassend industrielle Fertigungsmethoden zur Anwendung bringen. In diesem Zusammenhang ist die weitere Mechanisierung des Bauens zweifellos von erstrangiger Bedeutung.

Mit diesen generellen Feststellungen ist zwar das Ziel, aber noch nicht der Weg zu diesem Ziel bestimmt.

Die beiden Begriffe „Industrielle Fertigungsmethode" und „Mechanisierung" sind zum Beispiel für die Fahrzeugindustrie, die Maschinenindustrie, die Leichtindustrie und die Baustoffindustrie eindeutig; für die Bauindustrie dagegen nicht. Hier werden diese Begriffe noch vollkommen verschieden ausgelegt.

In bezug auf den Weg zur Industrialisierung des Bauens besteht noch keine einheitliche Auffassung. Das liegt meines Erachtens daran, daß „Montagebau" und „Typenprojektierung" zwar als Grundelemente der Industrialisierung des Bauens anerkannt sind, aber zunächst noch rein konstruktiv-technisch behandelt werden. Die Entwicklung der Organisation der industriellen Produktion im Bauwesen — die Grundaufgabe für die Industrialisierung — wurde vernachlässigt. Um diese Entwicklung geht es jetzt in erster Linie bei der Industrialisierung des Bauens, denn darauf ist die Typenprojektierung als Hauptelement der Industrialisierung begründet, und nur dadurch kann der Montagebau wirtschaftlich werden.

Zur Lösung dieser Aufgabe bedarf es der intensiven Beschäftigung mit der grundsätzlichen Veränderung der bisherigen Technologie und Organisation des Bauens, so daß die aus den fortgeschrittenen Industriezweigen bekannten Grundsätze der Organisation der industriellen Produktion auch im Bauwesen wirksam werden, und zwar

1. der kontinuierliche Ablauf der gesamten Produktion,
2. die Aufgliederung des Produktionsprozesses in seine einzelnen Bestandteile und
3. die gleichzeitige Arbeit in allen Fertigungsphasen, die zum höchsten Entwicklungsstand der Produktionstechnik und der Organisation der Produktion führt.

Mit der Entwicklung der Organisation der industriellen Produktion ist die Spezialisierung der Produktion untrennbar verbunden. Die Bauproduktion ist zur Zeit noch nicht spezialisiert. Durch die Anwendung des Montagebaues — zum Beispiel im Massenwohnungsbau — wird die Spezialisierung absolut notwendig und eine entsprechende Entwicklung eingeleitet.

Die momentane Organisation der Produktion im Bereich des Entwurfes und der Bauindustrie genügt in keiner Weise. Die Voraussetzung für die durchgreifende Mechanisierung des Produktionsprozesses ist also noch nicht erfüllt. Die notwendige Entwicklung der Arbeitsteilung, der Spezialisierung und der Arbeitsorganisation fehlt noch. Die Bauindustrie steht in dieser Beziehung zum großen Teil noch auf einer primitiven Entwicklungsstufe unter den Organisationsprinzipien der manufakturmäßigen Produktion, also auf einem Organisationsstand, den die fortgeschrittenste Industrie bereits vor mehreren hundert Jahren überwunden hatte.

Mit Recht wird zwischen der Bauindustrie und der Automobilindustrie folgender Vergleich gezogen:

„Wie sollte eine Automobilfabrik rationell arbeiten können, wenn sie — wie die Bauindustrie — gezwungen wäre, während einiger Monate 6000, während anderer Monate nur 3000 und zu gewissen Zeiten sogar nur 1000 Wagen je Monat herzustellen und zudem noch verschiedenste Typen willkürlich, wahlweise?"

Wir haben in der Deutschen Demokratischen Republik nunmehr mit der Industrialisierung des Bauens begonnen, die wir in ihrer vollen Tragweite erkennen und bewußt lenken müssen, wenn wir Schwierigkeiten und Verluste in der kommenden Entwicklung vermeiden wollen.

Die Grundaufgabe zur Industrialisierung des Bauens kann mit drei Punkten umrissen werden:

1. Die Bauproduktion muß mit Hilfe der Typenprojektierung nach dem Prinzip der Bauweisen für komplexe Bauaufgaben spezialisiert werden.
2. Die Organisation des Produktionsprozesses muß zur kontinuierlichen Produktion im Fließverfahren verändert werden.
3. Das Prinzip der Arbeitsteilung muß von dem der Handwerksarbeit entsprechenden subjektiven zu dem der maschinellen Produktion entsprechenden objektiven verändert werden.

Mit der Lösung dieser Grundaufgaben der technologisch-organisatorischen Veränderung des Bauens zur industriellen Produktion sind dann weitere wichtige Folgeprobleme verbunden:

1. Die Entwicklung der Methode der Typenprojektierung und der wissenschaftlichen Vorarbeit zur industriellen Bauproduktion
2. Die Anwendung des Montagebaues
3. Die exakte Planung der Bauproduktion
4. Die Kombination und Konzentration der spezialisierten industriellen Bauproduktion

Die technischen und ökonomischen Zusammenhänge in diesem umfassenden Veränderungsprozeß im Bauwesen zu erkennen und in zusammenhängende praktische Veränderungsmaßnahmen umzusetzen, ist die große Aufgabe, vor der wir Bauleute zur Zeit stehen. Das Hauptglied in der Kette der Maßnahmen zur Industrialisierung der Bauproduktion ist die Veränderung der Technologie und der Organisation des Bauprozesses. Von diesem grundlegenden Veränderungsprozeß können alle weiteren Maßnahmen folgerichtig abgeleitet werden, so daß im derzeitigen Entwicklungsstadium des Bauwesens „Technologie und Organisation" eine zentrale Bedeutung haben, so wie in dem vergangenen Entwicklungsstadium die „Stahlbetontheorie" zentrale Bedeutung hatte.

II. Die technologischen und organisatorischen Hauptprobleme bei der Anwendung des Montagebaues im Massenwohnungsbau

Die Voraussetzungen zur schnellen Entwicklung der industriellen Produktion sind in den einzelnen Hauptgebieten der Bauproduktion sehr unterschiedlich, so daß eine differenzierte Entwicklung — allerdings nach einheitlichem ökonomischen Grundsatz — notwendig erscheint.

Der allgemeine Hochbau, der den Wohnungsbau, die gesellschaftlichen und landwirtschaftlichen Bauten umfaßt, unterscheidet sich vom Industrie- und Ingenieurbau wesentlich.

Im allgemeinen Hochbau, insbesondere im Wohnungsbau und in der Landwirtschaft, ist das Sortiment der massenweise und ständig in den Bauproduktionsprogrammen vorkommenden gleichartigen Gebäude verhältnismäßig klein, ihr Anteil am Gesamtbauprogramm aber sehr hoch, so daß im allgemeinen Hochbau gute Voraussetzungen zur industriellen Produktion vorliegen.

Das Sortiment im Industrie- und Ingenieurbau ist aber um ein Vielfaches größer und zudem ständig abhängig von der Entwicklung der einzelnen Industriezweige, so daß eine Nomenklatur der massenweise und ständig in den Bauprogrammen vorkommenden Gebäudearten zur Zeit noch einen außerordentlich geringen Anteil am Gesamtbauprogramm hat. Es bestehen also schwierige Bedingungen für die industrielle Bauproduktion.

Der Massenwohnungsbau ist aus drei Gründen das geeignetste Objekt zur Entwicklung der industriellen Bauproduktion:

1. Das Sortiment der funktionell verschiedenen Typen an Wohnbauten kann verhältnismäßig klein gehalten, also stark unifiziert werden.
2. Es besteht ein sehr hoher kontinuierlicher Bedarf an neuen Wohnungen.
3. Der Wohnungsbau kann stark örtlich konzentriert durchgeführt werden.

Es ist deshalb verständlich, wenn sich der fortgeschrittenste Entwicklungsstand der industriellen Bauproduktion zunächst im Wohnungsbau ergeben hat. Es ist auch verständlich, daß man die allgemeinen technisch-ökonomischen Grundsätze zur Entwicklung der industriellen Bauproduktion nur aus den Erfahrungen mit den technischen Spitzenentwicklungen ableiten kann

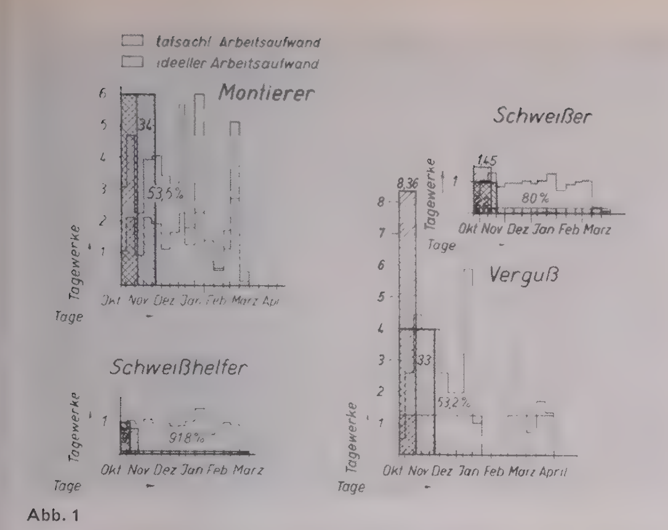


Abb. 1

Abb. 2

In Abbildung 1 und 2 ist der Ablauf von je vier Arbeitsgängen bei der Montage und Herstellung von Fertigteilen für einen Versuchsbau graphisch dargestellt.

Der tatsächliche Arbeitsaufwand enthält eine erhebliche Verlustzeit, die als Differenz zu dem dargestellten ideellen Arbeitsaufwand — der durch Arbeitsstudien für die einzelnen Arbeitsgänge gewonnen wurde — sichtbar wird.

Wenn der ideelle Arbeitsaufwand — der dem gesellschaftlich notwendigen Arbeitsaufwand gleichgesetzt werden kann — für die einzelnen Arbeitsgänge auf die volle Auslastung der technologisch bedingten Mindestzahl von Arbeitern umgerechnet wird, ergeben sich die gestrichelten Felder mit sehr unterschiedlichen Fertigungszeiten für die einzelnen Arbeitsgänge; das heißt, es ist kein kontinuierlicher Ablauf der Produktion möglich.

Werden die Fertigungszeiten alle der Leistung und der Taktzeit des Turmdrehkranes angepaßt — siehe in der Abbildung die gekreuzten Felder —, ergibt sich zwar eine kontinuierliche Produktion, für einzelne Arbeitsgänge aber ein sehr hoher Bedarf an Arbeitskräften bzw. keine volle Arbeitskräftezahl, so daß wiederum Warte-, das heißt Verlustzeiten entstehen.

Durch Veränderung der Konstruktion und der Technologie müssen also die Arbeitsgänge so aufeinander abgestimmt werden, daß kontinuierlich, ohne Warte- und Verlustzeiten gefertigt werden kann.

Das Ergebnis einer derartig systematischen Untersuchung von Versuchsbauten sind die technologische Durcharbeitung und die entsprechende konstruktive Veränderung der Fertigteile. Abbildung 3 zeigt eine solche Versuchskonstruktion mit der üblichen Rahmen- und Gitterbewehrung für eine Türplatte, während Abbildung 4 die Konstruktion der Bewehrung in einer Fensterplatte der Versuchsausführung zeigt. In Abbildung 5 dagegen wird die verbesserte Plattenkonstruktion ohne Gitterbewehrung dargestellt.

In Abbildung 6 ist das für die gesamte Bauweise typisierte Sortiment der Sturzbewehrung und der Ringankerbewehrung, das auf Schweißautomaten gefertigt werden kann, zusammengestellt.

Damit wird eine beliebige Wahl der Fenster- und Türöffnungen in den Wandplatten bei gleichbleibender Technologie möglich.

Der Produktionsablauf im Werk wird von der funktionellen Lösung der Wohnbauten unabhängig.

Ein weiteres Beispiel, und zwar die Veränderung der Knotenpunktverbindungen, zeigt, wie ein kontinuierlicher und verlustzeitfreier Montageablauf erzielt werden kann.

Abbildung 7 veranschaulicht die im Versuchsbau angewendete Knotenpunktverbindung mit sehr hohem Arbeitsaufwand für die Schweißarbeiten und einer sehr umständlichen Justierarbeit, für die besondere Hilfsgeräte zur Einrichtung der Platten notwendig sind, während Abbildung 8 die neuen, dem kontinuierlichen Montageablauf entsprechenden Knotenpunktverbindungen zeigt, ohne daß besondere Justiergeräte notwendig wären. Die

Deshalb beschäftigen sich alle Länder heute sehr stark mit der Industrialisierung des Wohnungsbaus und investieren ungewöhnlich hohe Summen in der notwendigen Forschungs- und Entwicklungsarbeit bis zu kostspieligen Prototypen der industriellen Wohnungsproduktion.

Der Wohnungsbau soll in der Deutschen Demokratischen Republik innerhalb des zweiten Fünfjahrplanes um mehr als das Doppelte gesteigert werden.

Die Ablösung des handwerklichen Mauerwerkbaues durch den industriellen Montagebau ist wie folgt vorgesehen:

	1956	1958	1960
	Prozent	Prozent	Prozent
Mauerwerkbau	95	60	35
Montagebau	5	40	65

Bei Berücksichtigung der Verdoppelung des Gesamtprogrammes bleibt also das derzeitige Bauvolumen in der Mauerwerkbauweise nahezu konstant und die vorgesehene Produktionssteigerung wird durch die Einführung des Montagebaus verwirklicht; das heißt, 1960 sollen ebensoviel Wohnungen in Montagebauweise hergestellt werden wie heute in Mauerwerkbauweise.

Wenn bei dieser Produktionssteigerung nicht mehr Arbeiter als bisher zur Verfügung stehen, so entstehen zwei große Aufgaben im Gesamtprogramm:

1. die Einführung hochproduktiver Montagebauweisen und
2. die außerordentliche Rationalisierung des Mauerwerkbaues auf der Grundlage der industriellen Bauorganisation.

Ein Beispiel für die Entwicklung und Einführung hochproduktiver Montagebauweisen in der Deutschen Demokratischen Republik ist die Plattenbauweise für den Wohnungsbau.

Die technische Spitzenentwicklung des Montagebaues im Wohnungsbau ist die Plattenbauweise, die sich in den an der Industrialisierung des Wohnungsbaus zunächst interessierten Ländern als technisch fortgeschrittenstes Verfahren durchgesetzt hat.

In der Deutschen Demokratischen Republik wird seit 1953 an der Entwicklung dieses industriellen Bauverfahrens von der DBA gearbeitet, und zur Zeit wird im Prototyp der Produktionsanlage die Produktion aufgenommen.

Die Grundthese unserer 1953 begonnenen Entwicklungsarbeit ist:

„Technologie und Organisation des Bauens sind die über die Rentabilität des Montagebaus entscheidenden Faktoren."

Daraus haben sich im Verlauf der Entwicklungsarbeit folgende Hauptprobleme ergeben:

1. Das erste Hauptproblem

Es war ein Verfahren zur technisch-wirtschaftlichen Untersuchung von Versuchs-, Erprobungs- und Musterbauten zu entwickeln, das die gegenüber der handwerklichen Produktion neuen Bedingungen der industriellen Produktion auf die konstruktive Gestaltung von Bauwerkserien überträgt. — Das industrielle Bauen fordert eine besondere, direkt auf einen verlustzeitfreien Produktionsablauf ausgerichtete Konstruktion von Gebäudegroßserien, also eine industriell-technische Unifizierung des Konstruktionsprinzips und der Bauweise.

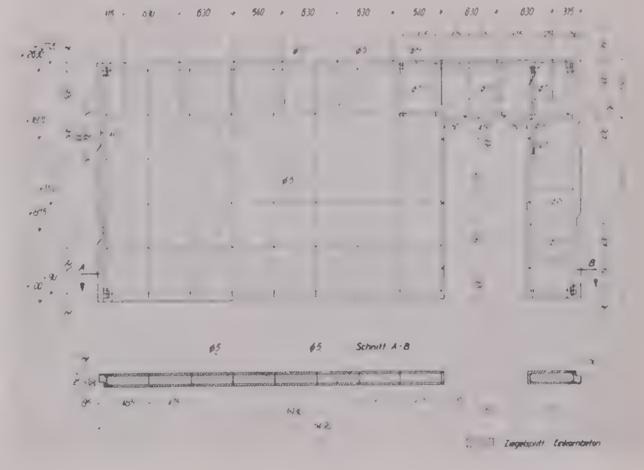


Abb. 3

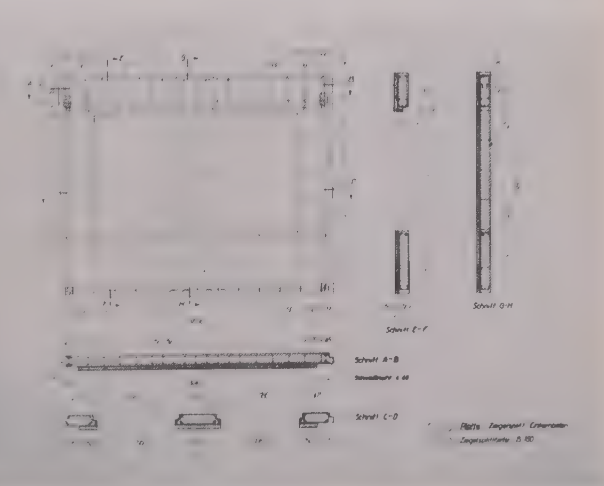


Abb. 4

PLATTENTYP	3690 / 2980	3640 / 2980	3720 / 1790	3690 / 2980	3690 / 2980	3690 / 2980	3690 / 2450 / 2980
Stahl							
Beton							
Bewehrung							
Beton herstellen							
Bewehrg-korb einleg							
Schalungsaufbau							
Matrize ölen							
Lignolitplatten							
Schläuche einziehen							
B 160 einbringen							
Einkornbeton							
Rütteln							
Plattennachbehandlg							
Schläuche ziehen							
Dampfhauben							
Platten ausschalen							
Schalung reinigen							
Klammerlöcher reinig							
Matrize reinigen							
Zwischentransport							
Gesamtarbeitsaufwand in Std. 1) pro Teil	16,63	15,35	12,54	13,06	13,02	12,94	13,42
2) pro m³ Fertigbeton	15,84	8,04	13,48	7,77	9,64	10,87	17,65

Abb. 5

Schweißarbeit ist auf ein Minimum reduziert. Wenn zur Herstellung der Stoßverbindungen nach dem alten Verfahren 20 Minuten Zeit benötigt wurden, sind nach dem neuen Verfahren nur drei Minuten erforderlich. Außerdem sind der Knotenpunkt selbst und die Arbeit zur Herstellung der kraftschlüssigen Verbindungen für alle möglichen Arten von Wohnfunktionen typisiert. Diese zwei Beispiele der systematischen Entwicklung der Teilkonstruktionen für eine ganze Bauweise zeigen „die versuchstechnische Durchbildung einer typisierten Bauweise und Konstruktion, um die wirtschaftliche Technologie und Organisation des Produktionsprozesses zu erreichen". Dazu muß die Methode der TWU als notwendiges Hilfsmittel entwickelt werden.

Es entsteht ein neues Wissensgebiet für den „Technologen der Bauindustrie". Abbildung 8 zeigt außerdem das Konstruktionsprinzip mit ganze Raumseiten abschließenden Wandplatten, mit dem einschichtigen Aufbau der tragenden Konstruktionsschicht aus Leichtbeton und mit den im Gußprozeß der Rohfertigung herstellbaren Putzschichten.

2. Das zweite Hauptproblem

Die Technologie der Fertigteilproduktion muß für bestimmte Bauweisen so entwickelt werden, daß ein nach Abmessungen und Einbauten veränderliches Sortiment von Fertigteiltypen mit ein und derselben maschinellen Anlage und Arbeiterbesetzung verlustzeitfrei hergestellt werden kann.

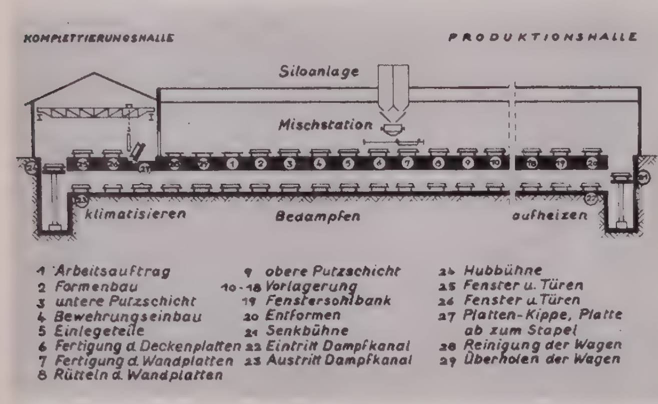


Abb. 6

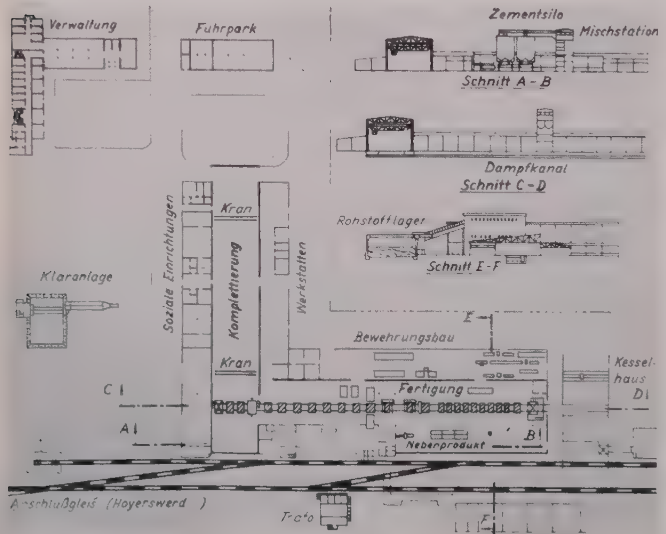


Abb. 7

Arbeiter für die Plattenbauweise mit einer Leistung von 1000 WE/Jahr	Arbeiter	Arbeiter
Im Werk:		
Fertigung und Komplettierung der Platten	251	
Vorfertigung für den Ausbau	28	279
Auf der Baustelle:		
Fertigteiltransport	13	
Montage	40	
Ausbaumontage und Restarbeiten	168	
Baustelleneinrichtung	16	
Kellergeschoß	69	306
	Insgesamt:	585

Tafel 1

In Abbildung 9 werden all die Möglichkeiten aufgezeigt, die sich auf diesem Wege bieten. Die ersten beiden Platten sind Außenwandplatten mit und ohne Fenster. Die dritte Platte ist eine Deckenplatte. Die letzten vier Platten sind Querwandplatten ohne Öffnungen und mit verschieden großen Öffnungen. Die Arbeitsgänge sind fast gleichartig. Der Gesamtarbeitsaufwand pro Teil weicht maximal um 20 Prozent vom Mittelwert für alle Platten ab, während der Arbeitsaufwand pro m³ Fertigbeton um 50 Prozent vom Mittelwert abweicht. Das zeigt das Maß der fertigungstechnischen Gleichheit der Platten. Durch Änderung der Konstruktion der Bewehrungskörbe, durch einschichtigen Aufbau der Außenwandplatten und durch Vollmechanisierung des Einschiebens und Ziehens der Hohlraumkörper für die Herstellung der Deckenplatten kann völlige Gleichheit der Arbeitsgänge, der Fertigungszeiten und des Arbeitsaufwandes für alle Platten erzielt werden.

Konstruktion und Verfahren zur Herstellung lassen sich so aufeinander abstimmen und gestalten, daß praktisch die Längenabmessungen und Öffnungen der Platten in bestimmten Grenzen keine Rolle für die Unterscheidung von Plattentypen spielen, da die Arbeitsgänge und der erforderliche Arbeitsaufwand gleich sind.

Die Umsetzung dieser theoretischen Erkenntnisse in die Praxis zeigt in der Deutschen Demokratischen Republik das Großplattenwerk Hoyerswerda, das zur Zeit seine Produktion aufnimmt.

Auf einem einzigen Fließband können alle Typen von Wand- und Deckenplatten, also 85 Prozent aller für die kompletten Bauwerke notwendigen Teile, hergestellt werden.

Platten jedes beliebigen Wohngrundrisses können als Serie im Werk produziert werden, ohne daß maschinelle oder personelle Veränderungen vorgenommen werden müssen. Außerdem kann eine Serie verschiedener Wohnungstypen als Großserie im Werk produziert werden.

Der Produktionsprozeß ist in 29 Spezialarbeitsgänge aufgegliedert, die mehr und mehr mechanisiert werden können, so daß schließlich der automatische Produktionsprozeß entsteht.

Die maschinelle Einrichtung und die Funktion des Werkes sind aus den Abbildungen 12 bis 21 ersichtlich.

Wie steht es nun mit der Wirtschaftlichkeit?

Die Plattenbauweise benötigt zur schlüsselfertigen Herstellung von 1000 WE/Jahr 585 Arbeiter, während im modernen Mauerwerkbau im Taktverfahren 840 Arbeiter für die gleiche Leistung benötigt werden, also etwa 40 Prozent mehr (siehe Tafel 1).

Bei diesem Prototyp eines Werkes zur industriellen Herstellung von Wohnungen in bezug auf die bauliche Ausführung der Werkanlagen ist etwas zuviel des Guten getan.

Die Investitionen für Hallen und Nebengebäude sind verhältnismäßig hoch. Sie lassen sich aber erheblich reduzieren, indem Produktionsanlagen mit beweglichem Wetterschutz geschaffen werden. An dieser Entwicklung wird zur Zeit gearbeitet.

Trotz der hohen baulichen Investitionen ergibt sich bei der Anwendung der Großplattenbauweise in Hoyerswerda eine beachtliche Baukostensenkung pro WE, wenn die Produktion unter voller Ausnutzung der Kapazität des Werkes läuft.

Bei einem normalen Ausstattungsgrad der Wohnungen ist ein Abgabepreis von etwa 18000 DM pro WE gegenüber 19000 DM für Ziegelbauweise im Taktverfahren erreichbar. Der derzeitige Planpreis pro WE beträgt 22000 DM. Trotz der hohen Abschreibungskosten für bauliche Investitionen und der Investitionen für Maschinen wird eine Baukostensenkung von 18 Prozent erreicht.

Voraussetzung der rationellen Produktion im Werk sind aber Wohnungsentwürfe, die eine höchste Ausnutzung der Produktionskapazität des Werkes ermöglichen. Das Werk ist zwar in der Lage, jede Art von Wohnungen zu produzieren, ohne daß Veränderungen in der maschinellen Einrichtung vorgenommen werden müssen, aber trotzdem ist nach wie vor nicht jeder Entwurf rationell.

Die Beurteilung des wirtschaftlichen Entwurfes erfolgt nach völlig anderen Grundsätzen, als wir sie von der Mauerwerkbauweise her kennen.

Das zeigt der folgende Vergleich zweier Wohngrundrisse für die Plattenbauweise in Hoyerswerda (siehe Tafel 2).

Entwurf	I	II
Baugewicht pro m³ umbauten Raum	280 kg	256 kg
Anzahl der Plattentypen	22 Stück	17 Stück
Ausnutzung der Produktionskapazität des Werkes, gemessen in Fertigungsspielen des Fließbandes (Ausnutzung und Belegung der Formenwagen) ...	18	12,7

Tafel 2

Die zweite Lösung ist also gegenüber der ersten weit rationeller.

Eine erhebliche Rolle spielt die Größenordnung der Platten für die Wirtschaftlichkeit der Produktion im Werk. Ursprünglich waren nur Plattengrößen bis zu 3 Tonnen Gewicht vorgesehen. Jetzt ist die Anlage für die Größenordnung bis zu 5 Tonnen bemessen. Dadurch sind folgende Vorteile entstanden:

Verringerung unterschiedlicher Teile	20,4 Prozent
Verringerung der Teile je Geschoß insgesamt	26,5 Prozent
Verringerung der Betonkubatur je m³ u. R.	0,02 m³
Steigerung der Produktivität bei der Herstellung der Wohngebäude	13.0 Prozent
Montage der Gebäude	15,0 Prozent

3. Das dritte Hauptproblem

Die Baubetriebs- und Baustellenorganisation müssen den Grundsätzen einer industriellen Produktionsorganisation entsprechen.

Die verlustzeitfreie kontinuierliche Produktion gilt nicht nur innerhalb des Werkes, sondern auch in bezug auf das Zusammenwirken zwischen Werkfertigung und Montage, verbunden durch den Transport.

Das Werk hat eine bestimmte Produktionsleistung in WE gemessen, der Montagekran bedingt eine bestimmte Montagegeschwindigkeit in WE gemessen.

Um unnötige Verlust- und Wartezeiten zu vermeiden, müssen beide aufeinander zum Gleichlauf abgestimmt sein. Die Taktzeiten des Fließbandes und die Montageleistung des Hebezeuges müssen also aufeinander abgestimmt sein.

Die Taktzeiten des Fließbandes sind in Stufen eingeteilt, die dem Einsatz einer bestimmten Anzahl von Montagehebezeugen entsprechen.

Außerdem kann das Werk nur in begrenztem Umfang auf Vorrat fertigen — maximal etwa 1 Monat —, da sonst unwirtschaftlich große Lagerflächen und Stapeleinrichtungen benötigt werden.

Das Werk leistet mit seiner jetzigen Ausrüstung im Dreischichtenbetrieb 1000 WE pro Jahr.

Der Montagekran montiert bei voller Ausnutzung in zwei Schichten die gleiche Anzahl WE.

Dieser Baugeschwindigkeit muß der kontinuierliche Transport der Platten vom Werk zur Montagestelle angepaßt werden. Bis auf eine kleine Montagereserve auf der Baustelle soll vom Transportwagen weg montiert werden, da eine Zwischenlagerung der Fertigteile etwa gleichhohe Kosten wie die eigentliche Montage verursachen würde. Der Aktionsradius des Werkes hängt von der Leistungsfähigkeit der Transportfahrzeuge und von der wirtschaftlichen Begrenzung der mit der Entfernung wachsenden Anzahl der notwendigen Transportfahrzeuge ab. Dieser wirtschaftliche Aktionsradius beträgt zur Zeit maximal 40 bis 50 km. Nach der Montage der Platten muß im gleichen Takt der Ausbau durchgeführt werden.

Dazu bedarf es einer besonderen Montage-Ausbaukonstruktion für die Installation, Fußböden und Einbauten, da die Baugeschwindigkeit in der Plattenbauweise ungefähr drei- bis viermal so hoch ist wie bei der Mauerwerkbauweise.

Der Montagegeschwindigkeit des Kranes und der Produktionsleistung des Werkes müssen also Ausbaumontagebrigaden zugeordnet werden, die die gleiche Baugeschwindigkeit haben.

Das ist mit der üblichen handwerklichen Ausführung der Ausbauarbeiten nicht erreichbar, und so müssen besondere Montagesysteme für die Ausbauarbeiten geschaffen werden, die den größten Teil der bisherigen Baustellenarbeit in die Vorfertigung verlegen. Abbildung 24 stellt eine montierbare Wasserinstallationszelle dar, während Abbildung 25 ein montierbares Elektroleitungssystem zeigt, und zwar links das bisher übliche Netzsystem und rechts ein Ringleitungssystem.

Die Ringleitung kann vollständig mit allen Anschlüssen vorgefertigt und auf der Rohdecke montiert werden, das übliche Netzsystem dagegen eignet sich dazu nicht.

Der gesamte Bauablauf — Montageablauf — wird so in Fertigungsphasen, und zwar in Takte und Arbeitsgänge, zerlegt, die in gleicher Baugeschwindigkeit ausgeführt werden können, und die mit der Geschwindigkeit der Vorfertigung aller notwendigen Bauelemente parallel laufen.

Dieses Ziel kann nur erreicht werden, wenn eine bestimmte Bauweise für abgegrenzte komplexe Bauaufgaben bewußt daraufhin entwickelt und in der Typenprojektierung festgelegt wird.

Eine individuelle Projektierung ist für die industrielle Bauproduktion völlig unbrauchbar.

Aus dem ganzen System dieser neuen Technologie und Organisation des industriellen Bauens ergeben sich Bedingungen für die Bildung geeigneter Bauorganisationen und bedeutende Erkenntnisse für die Gesamtorganisation des industriellen Bauens im Bereich der Bauindustrie und der Typenprojektierung.

Das wesentlichste Merkmal dieser Entwicklung ist die technologisch durchentwickelte und typisierte Bauweise als Grundlage der Spezialisierung der Bauproduktion.

Diese Spezialisierung gilt sowohl für die Vorfertigung als auch für den Transport, für die Montage sowie für die Restarbeiten.

Ein weiteres Merkmal ist der taktmäßige Gleichlauf aller Arbeiten, und zwar von der Vorfertigung bis zur letzten Ausbauarbeit, so daß ein möglichst verlustzeitfreier Bauablauf entsteht. Die Grundbedingungen der industriellen Produktionsorganisation sind damit erfüllt. Es erfolgt also eine direkte Kombination spezialisierter Brigaden, Betriebsabteilungen und Betriebe für die Produktion kompletter Bauwerke in einer Bauweise. In Hoyerswerda ist dieses Prinzip noch nicht voll berücksichtigt, da es als ortsfestes Plattenwerk zur Baustoffindustrie gehört. Dieser Grund ist meines Erachtens nicht stichhaltig. Tatsächlich ist das Werk spezialisiert und kann nur Wohnungen in Plattenbauweise herstellen, so daß es mit den Transport- und Montageabteilungen eine produktionstechnische Einheit bildet.

Die durch das industrielle Bauen bedingte organisatorische Ordnung des gesamten Baugeschehens hat auch auf die Stadtplanung von Hoyerswerda Einfluß genommen. Das zeigt Abbildung 26 vom ersten Wohnkomplex in Hoyerswerda.

Eine wesentliche Verbesserung gegenüber bisherigen städtebaulichen Planungen sind die klare Linienführung der Straßen, der Verzicht auf viele Vor- und Rücksprünge in den Blöcken, die Herausnahme der Läden und ähnlicher Einrichtungen aus den Wohngebäuden und deren Zuordnung in Spezialgebäude, die einheitliche Planung der Versorgungseinrichtungen, Gebäude, Bautermine und der Grünanlagen sowie die Berücksichtigung der Technologie des Bauens bereits bei der städtebaulichen Planung. Durch diese Verbesserungen wird bereits im Stadtbebauungsplan die Grundlage für die Kooperation aller am Aufbau der Stadt beschäftigten Betriebe und Dienststellen geschaffen.

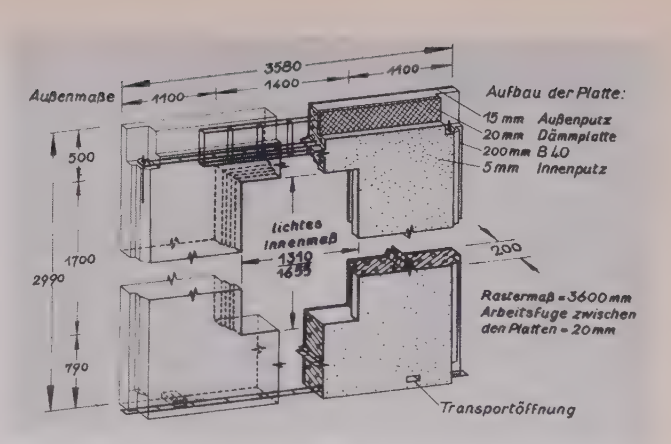


Abb. 8

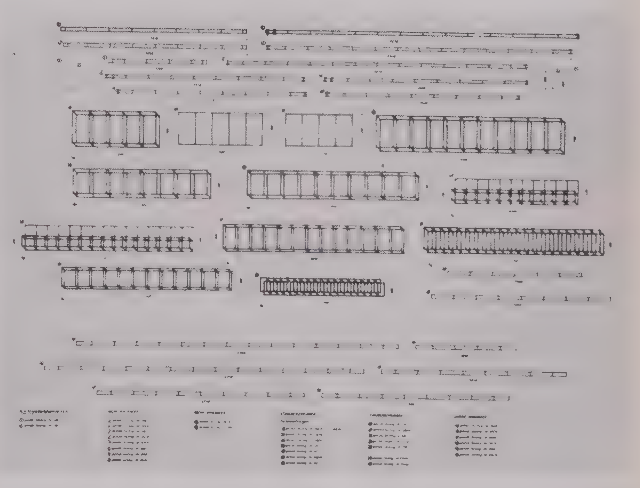


Abb. 9

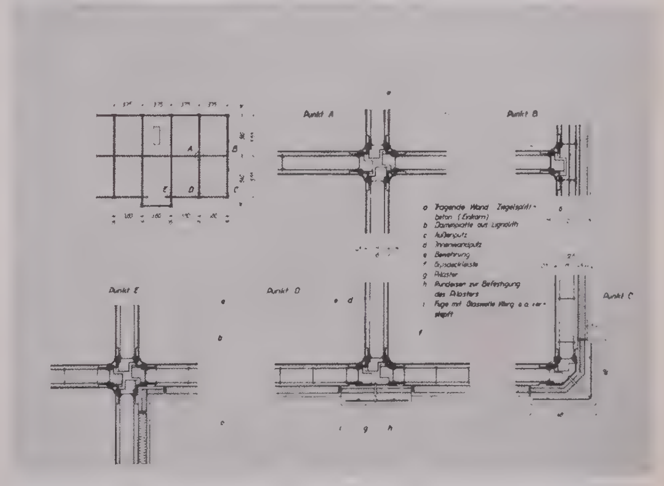


Abb. 10: Das technologische Prinzip der Fließbandfertigung im Großplattenwerk Hoyerswerda

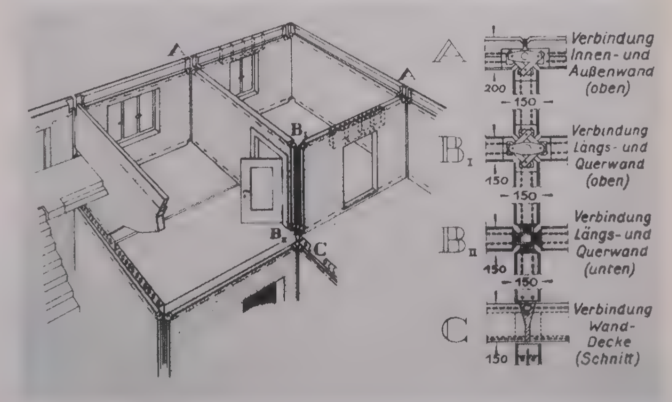


Abb. 11: Grundrißschema des Werkes mit der Fertigungshalle und der rechtwinklig dazu angeordneten Komplettierungshalle



Abb. 12

Abb. 15



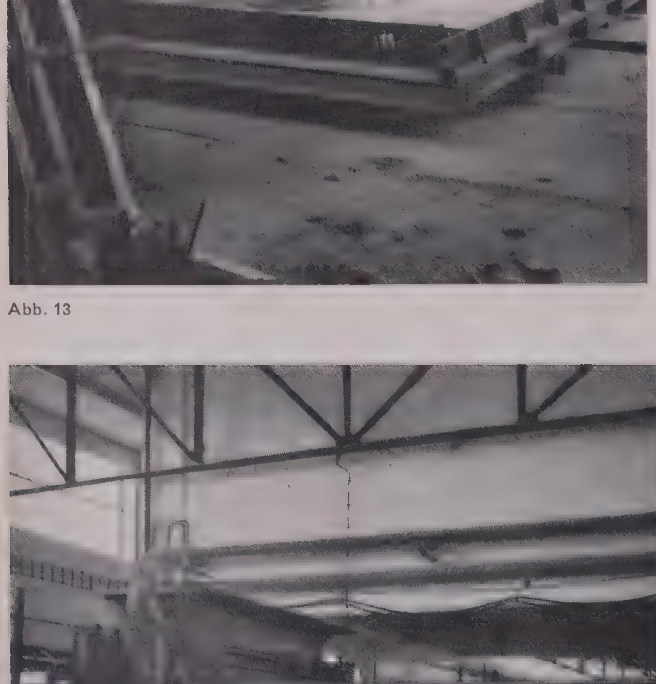


Abb. 13

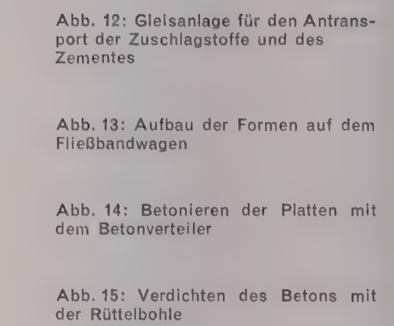


Abb. 12: Gleisanlage für den Antransport der Zuschlagstoffe und des Zementes

Abb. 13: Aufbau der Formen auf dem Fließbandwagen

Abb. 14: Betonieren der Platten mit dem Betonverteiler

Abb. 15: Verdichten des Betons mit der Rüttelbohle

Abb. 16: Nachbearbeitung der frisch betonierten Platten



Abb. 14



Abb. 16

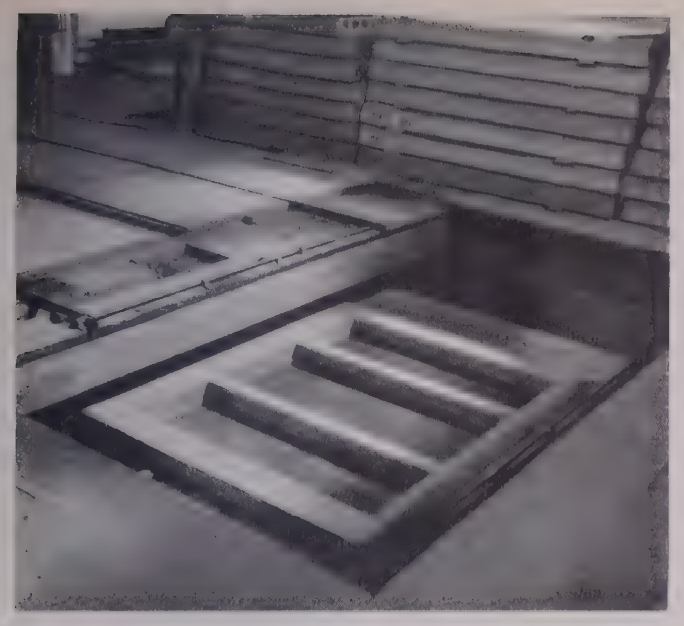


Abb. 17



Abb. 19

Abb. 17: Absenken der Plattenwagen in den Bedampfungstunnel mit Hilfe der Senkbühne

Abb. 18: Hochkippen der bedampften Platten und Abheben vom Formenwagen zum Transport in die Komplettierungshalle

Abb. 19: Die Komplettierungshalle

Abb. 20: Fertige Wandplatten in der Komplettierungshalle

Abb. 21: Seitenschiff der Fertigungshalle mit Bedampfungskammern für die Produktion von Ergänzungsteilen

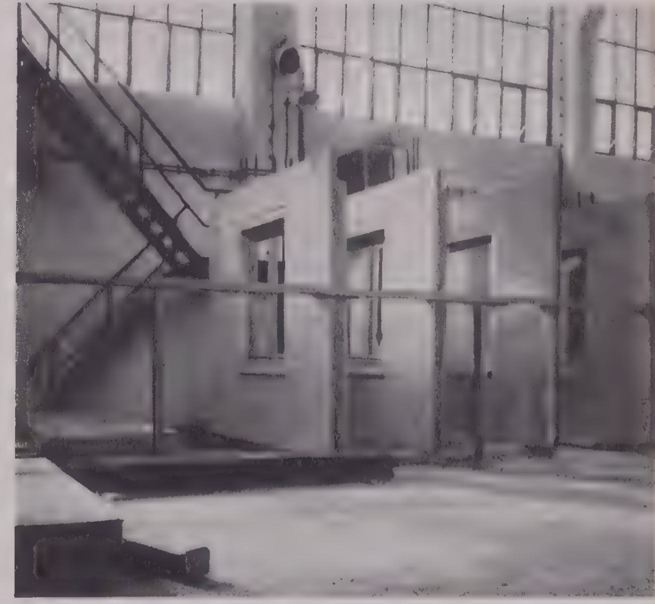


Abb. 20



Abb. 18



Abb. 21

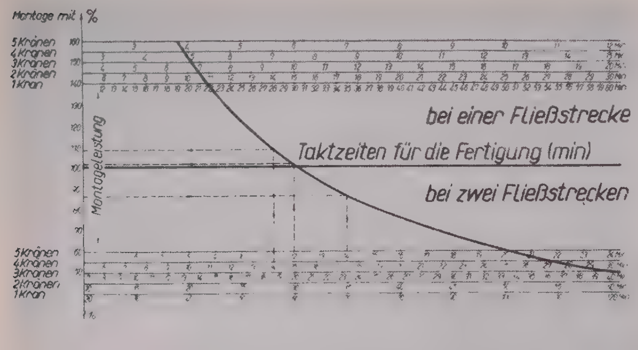


Abb. 22: Gleichlauf der Montage und Fertigung auf der Grundlage veränderlichen Zeitaufwandes abgestimmt mit dem Werk Hoyerswerda

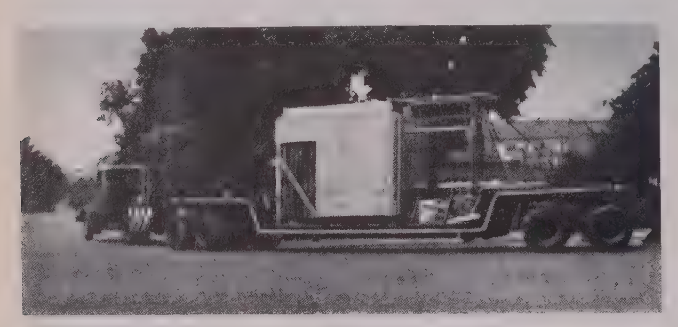


Abb. 23: Spezial-Transportfahrzeug für die Plattenbauweise

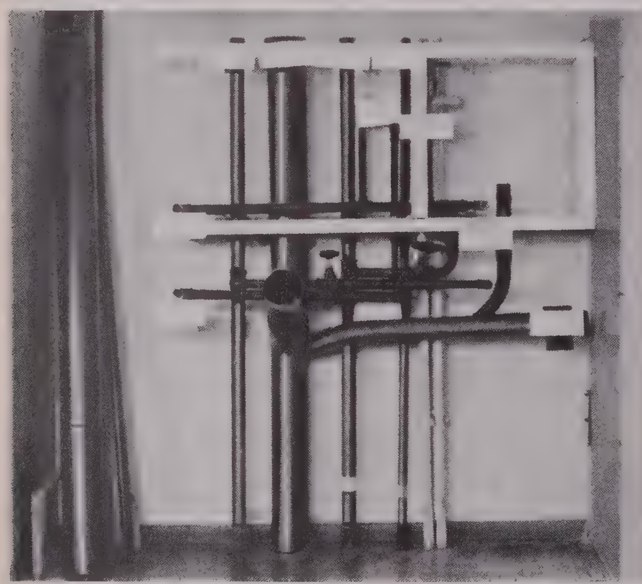


Abb. 24

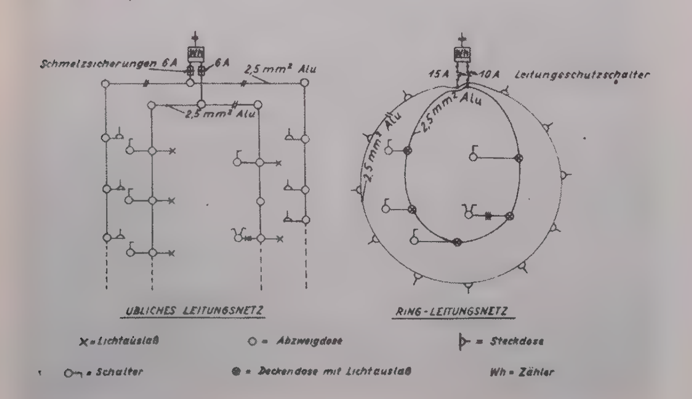


Abb. 25

In Hoyerswerda werden etwa 40 Prozent der Wohnbauten in Großblock- und 60 Prozent in Großplattenbauweise gebaut.

Die Plattenbauweise wird in der Deutschen Demokratischen Republik zunächst nur hier angewendet. Durch weitere wertvolle Erfahrungen zur Technologie der Vorfertigung und zur Organisation des industriellen Bauens wird es dann möglich sein, die Plattenbauweise auch an anderen Stellen mit Erfolg anwenden zu können.

Die Großblockbauweise

Die Großblockbauweise ist die Montagebauweise im Wohnungsbau, die in der Deutschen Demokratischen Republik zunächst zur umfangreichen Anwendung schnell entwickelt werden kann. Die Vorfertigung der Großblöcke kann in offenen Anlagen erfolgen, die geringere Investitionen erfordern und leicht auf- und abgebaut werden können. Außerdem kann die Großblockbauweise auch mit dem Baustoff Ziegel durchgeführt werden.

Die Großblockbauweise hat insofern für uns großen Wert, als die grundlegende Veränderung zum industriellen Bauen zunächst mit verhältnismäßig einfacher Technik vorgenommen werden kann.

Deshalb wird sie in der kommenden Zeit in weit größerem Maße als die Plattenbauweise angewendet werden.

III. Der generelle Lösungsweg zur spezialisierten industriellen Bauproduktion

Wie bereits festgestellt, muß die Entwicklung des Montagebaues mit der Rationalisierung des traditionellen Mauerwerkbaus auf der Grundlage der industriellen Bauorganisation parallel laufen.

Die Erfahrungen auf dem Gebiete des Montagebaus zeigen den Weg zur Spezialisierung der Bauproduktion, zum kontinuierlichen Bauen, zur direkten Kooperation der Vorfertigungs-, Rohbau- und Ausbauarbeiten und zur Typenprojektierung. Diese Grundsätze der industriellen Bauorganisation können nicht auf den Montagebau beschränkt bleiben. Sie haben auch für den traditionellen Mauerwerkbau Gültigkeit.

Es handelt sich hier um die mit Hilfe der Typenprojektierung festzulegende Bauweise und die grundsätzliche Anwendung des bis zum Ausbau durchgehenden Taktverfahrens. Der gesamte Bauprozeß wird in zwölf Arbeitstakte aufgegliedert, die mit gleicher Baugeschwindigkeit ausgeführt werden können.

Unter Industrialisierung des Bauens ist nicht nur die Anwendung des Montagebaues, sondern vor allem eine grundlegende und allumfassende Veränderung zur industriellen Bauorganisation zu verstehen. Der sichtbarste Ausdruck dieser mit der Industrialisierung verbundenen umfassenden Veränderung ist die allgemeine Anwendung der Typenprojektierung für alle Bauweisen und auf allen Gebieten des Bauwesens. Der Montagebau ist dabei die Triebfeder und das Ziel der Entwicklung des allgemeinen industriellen Bauens.

Wichtig ist dabei, daß die Spezialisierung der Bauproduktion und die exakte Wert-Mengen-Zeitplanung der Bauproduktion voneinander abhängig sind. Diese Feststellung ist noch dahingehend zu erweitern, daß die Typenprojektierung als einzig mögliche Organisationsgrundlage des industriellen Bauens erkannt werden muß. Die wirtschaftliche Anwendung des Montagebaues mit hochleistungsfähiger maschineller Vorfertigung würde auf einige wenige Großbauvorhaben beschränkt bleiben, wenn es nicht gelingt, das spezialisierte und kontinuierliche Bauen mit Hilfe einer entsprechenden Typenprojektierung und Planung allgemein zu organisieren. Andererseits können eine exakte Planung und Ordnung der Bauvorhaben nur mit Hilfe von Kennzahlen erreicht werden, die sich direkt auf die spezialisierte Produktion beziehen und aus der entsprechenden Typenprojektierung gewonnen werden.

Die Spezialisierung der Bauproduktion kann zweifellos nicht so vor sich gehen, daß ein Betrieb oder eine Betriebsabteilung zum Beispiel nur noch Schulen baut. Weder die Menge der zu bauenden Schulen noch die örtliche Konzentration wären ausreichend, um eine Spezialisierung zu ermöglichen.

Es müssen vielmehr Serien verschiedener Bauwerkarten geschaffen werden, die nach einheitlichem konstruktiven Prinzip und in gleicher Bauweise ausgeführt werden können. Der Umfang der Serie in bezug auf die Nomenklatur der enthaltenen Gebäudearten muß groß genug sein, daß in einem bestimmten örtlichen Bereich eine Serie für eine kontinuierliche Produktion zusammengestellt werden kann.

Nach diesem Grundsatz kann die plantechnische Ordnung der Bauprogramme so vorgenommen werden, daß die Spezialisierung der Bauproduktion allgemein möglich wird.

Die Methode der Typenprojektierung entwickelt sich aus diesem Prinzip. Im Bezirk Neubrandenburg ist mit einer derartig umfassenden Neuordnung zur industriellen Bauorganisation begonnen worden, und zwar beim Bau landwirtschaftlicher Produktionsgebäude. — Welche wichtigen Momente waren dabei zu beachten?

1. Die Schaffung der Typenserie

So zeigt zum Beispiel Abbildung 28 zehn verschiedene Stallgebäude, die zur Zeit zu einer Serie gehören. Alle Gebäude haben das gleiche Konstruktionsprinzip, und bei allen Gebäuden werden die gleichen Baustoffe verwendet. Es handelt sich um eine normale Mauerwerkkonstruktion mit Brettbindern und Ziegeleindeckung.

Die Serie ist unter zwei Bedingungen konstruktiv, bautechnologisch und betriebstechnologisch entwickelt worden:

a) Die Spezialisierung der Bauproduktion

Alle Gebäudetypen der Serie müssen wahlweise mit ein und derselben Bauausrüstung und ein und derselben Zusammensetzung und Zahl von Arbeitern im Taktverfahren ausführbar sein. In diesem Falle wird eine spezialisierte Betriebsabteilung von 45 Arbeitern benötigt, die entsprechend den acht Takten in acht spezialisierte Brigaden untergliedert ist (siehe Tafel 2, Seite 640).

Für jeden Takt werden im Typenarbeitsprojekt die Technologie und die Ausrüstung mit Geräten und Maschinen festgelegt.

Diese Betriebsabteilung kann also mit 45 Arbeitern und gleichbleibender Ausrüstung eine aus der gesamten Typenserie beliebig zusammengestellte Produktionsserie bauen.

Folgende Jahresprogramme können zum Beispiel durchgeführt werden:

18 200er Schweinemastställe oder
18 Kälberställe oder
9 Rinderställe oder
2 Abferkelställe
\+ 5 200er Schweineställe
\+ 5 Abkalbställe
\+ 10 Hühnerställe
\+ 4,5 100er Schweineställe

Es ist aber auch jede andere Kombination aus den Typen der Serie möglich.

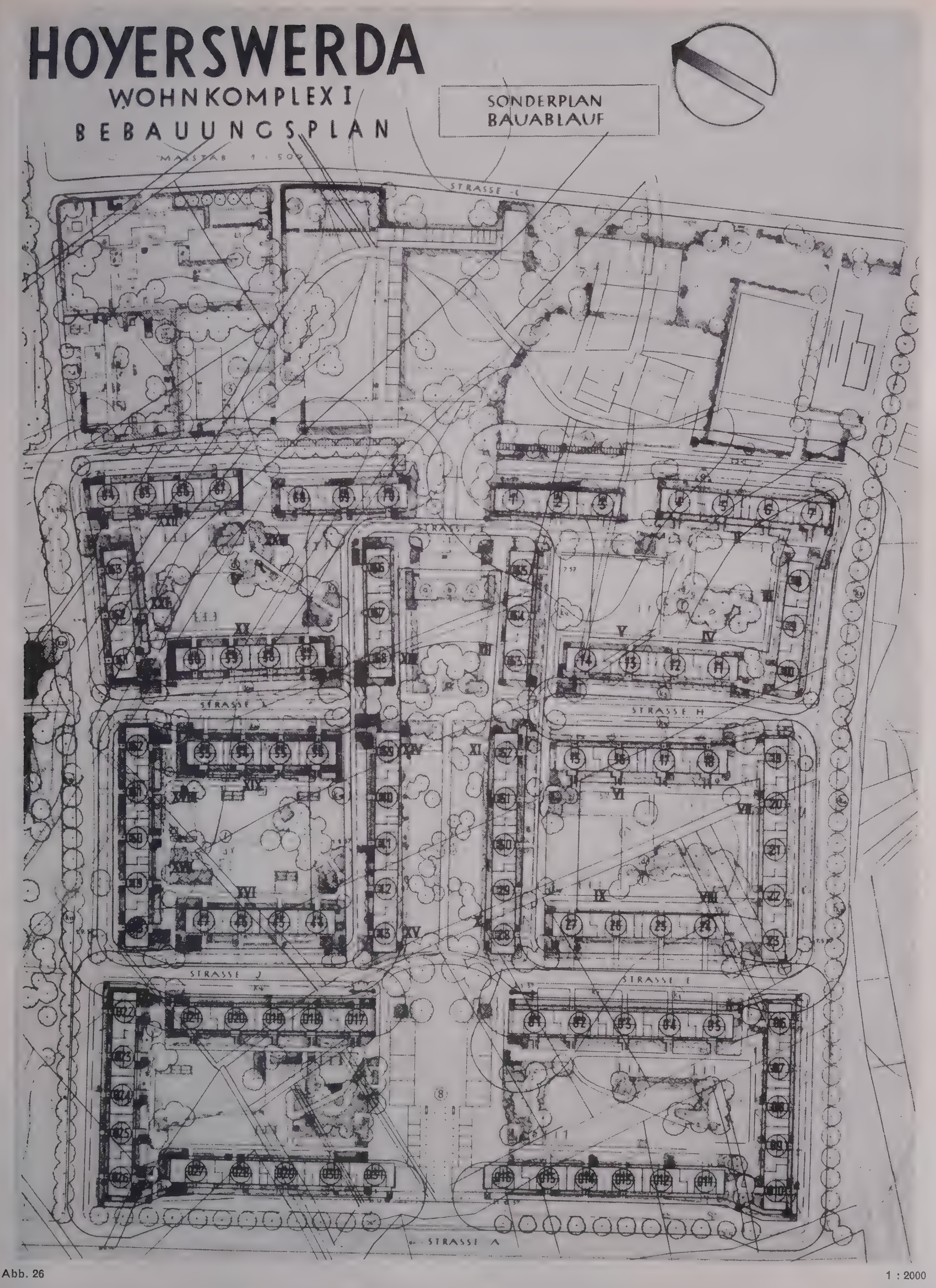


Abb. 26

1 : 2000

1 Wohnkomplex Klub — 2 20-Klassen-Schule — 3 Schulklub — 4 Kindergarten — 5 Kinderkrippe — 6 Großgarage — 7 Wäscherei — 8 Komplex Ladengruppe a Magazin (rund 20 m²) — b Bauleitung und Dispat. (rund 20 m²) — c Werkstatt mit überdachter Lagerfläche (rund 45 m²) — d Unterkunft für Arbeitskräfte (rund 40 m²) — e Platz für Kompressor und Torkretgeräte (rund 30 m²) — f Mischplatz (rund 30 m²) — g Lagerfläche für Zuschlagstoffe (rund 15 m²) — h Zementsilo (15 m²) — i Transformator — k Platz für Tagesreserve von Fertigteilen — l Toiletten

Takte	Bauabschnitte	Anzahl der Arbeiter
1. Takt	Baustelleneinrichtung und Fundamentierung ...	6
2. Takt	Maurerarbeiten (Ringmauerwerk)	8
3. Takt	Dachkonstruktion	5
4. Takt	Dachdeckung	3
5. Takt	Putzarbeiten	6
6. Takt	Entwässerung und Fußbodenausbildung	9
7. Takt	Elektro-Installation, Bewässerung	3
8. Takt	Restarbeiten	5
	Insgesamt:	4[illegible]

Tafel 3

b) Die Wert-, Mengen- und Zeitplanung

Die aus der Typenserie wahlweise zusammenstellbaren Produktionsserien müssen einen immer gleichbleibenden, laufenden Baustoffbedarf und Finanzmittelbedarf haben.

In diesem Falle werden von den 45 Arbeitskräften — unabhängig von der Zusammensetzung der Produktionsserie — pro Jahr folgende Hauptbaustoffe benötigt:

Ziegel NF	749000 Stück	=	2770 t
Nadelschnittholz	445 m^3	=	360 t
Stahl	30,5 t	=	30,5 t
Zement	600 t	=	600 t
Kies	4700 m^3	=	8450 t
Leichtbauplatten	8200 m^2	=	74 t

Insgesamt werden im Jahr etwa 13000 Tonnen Baustoffe von immer gleichbleibender Sortimentzusammensetzung benötigt.

Diese Betriebsabteilung verbaut nach den zur Zeit gültigen Baupreisen jährlich 1,04 Mill. DM und stellt dafür durchschnittlich 6800 m^2 überbaute Fläche landwirtschaftlicher Produktionsgebäude her. Mit der Bildung derartiger Serien wird also einerseits das kontinuierliche spezialisierte Bauen erreicht und andererseits die exakte Planung nach Wert, Menge und Zeit gewährleistet, ohne daß das endgültige Produktionsprogramm zum Zeitpunkt der Invest- und Baustoffplanung bereits bekannt sein muß.

Die Serie umfaßt jetzt etwa 36 Prozent des gesamten Neubauumfanges des landwirtschaftlichen Bauprogramms.

Die Serie soll durch Hinzunahme weiterer Typen ständig vergrößert werden, um damit die Aktionsradien für die örtlichen Produktionsserien zu verkleinern.

2. Die Ordnung der Bauvorhaben in den Bezirken und die Bildung von spezialisierten Betriebsabteilungen aus den Kreisbetrieben

Zur Einführung der industriellen Bauorganisation sind eine entsprechende Ordnung der Bauvorhaben in den Bezirken und die Bildung von spezialisierten Betriebsabteilungen aus den Kreisbetrieben vorzunehmen, und zwar so, daß nach der bezirklichen Ordnung der Planvorhaben die Bildung spezialisierter Betriebsabteilungen durch die Kreisbaubetriebe mit den entsprechenden Produktionsprogrammen aus den Typenserien erfolgt.

Abbildung 29 stellt die prozentuale Verteilung der Invest- und Kreditvorhaben im Bezirk Neubrandenburg dar, die nach den Gesichtspunkten der Serienproduktion geordnet werden müssen. Die Bauvorhaben müssen in Gruppen zusammengefaßt werden, die spezialisiert in je einer Serie ausgeführt werden können. Derartige Gruppen sind die Stallbauten, und zwar die zuvor beschriebene Serie, ein- bis zweigeschossige Wohnbauten und mehrgeschossige Wohnbauten. Nach dem bisherigen Entwicklungsstand könnten etwa 50 Prozent der Gesamtbauvorhaben eines Bezirkes spezialisiert und kontinuierlich in Serien ausgeführt werden. Dieser Prozentsatz kann ständig erhöht werden. Die übrigen Bauvorhaben — vor allem die Reparatur- und Umbauten — werden wie bisher von nicht spezialisierten Betrieben und Betriebsabteilungen ausgeführt.

Abbildung 30 zeigt die Produktionsserie, die aus der Typenserie für landwirtschaftliche Produktionsgebäude im Kreise Prenzlau zusammengestellt wurde, und zwar mit dem Bauablaufsplan der Serienproduktion einer spezialisierten Betriebsabteilung.

3. Die systematische Kontrolle und Rationalisierung der Serienproduktion

Diese systematische Kontrolle und Rationalisierung wird mit Hilfe technisch-wirtschaftlicher Untersuchungen durchgeführt. Es gilt auch hier wieder, die Gesamtkonstruktion der Serie den Bedingungen der industriellen Produktionsorganisation anzupassen, so daß die verlustzeitfreie kontinuierliche Produktion entsteht.

Im Kreis Waren wird eine Produktionsserie untersucht, die nur aus Schweinemastställen besteht, während im Kreis Prenzlau eine gemischte Produktionsserie untersucht wird, die aus Schweinemastställen, Abferkelställen und Rinderställen besteht.

Die Abbildungen 31 bis 35 zeigen zu einem bestimmten Zeitpunkt den Stand der Serienproduktion im Kreis Waren, und zwar der

1. Takt in Lehsten: Abhub des Mutterbodens, Ausschachten der Fundamentgräben, Betonieren der Fundamente und Bevorraten der Baustelle mit den Materialien für den 2. Takt (Abb. 31);
2. Takt in Mollentorf: Durchführung der Maurerarbeiten (Abb. 32);
3. Takt in Wustrow: Durchführung der Zimmererarbeiten (Abb. 33);
4. Takt in Alt-Rehse: Durchführung der Dachdeckerarbeiten (Abb. 34);
5. Takt: Durchführung der Putzarbeiten (Abb. 35).

Abbildung 36 zeigt einen Wohnwagen, der von den Bauarbeitern auf den Baustellen benutzt wird. Er hat acht Betten, Koch- und Waschanlage, Schränke, einen Eßtisch, einen Wasserreservoir und elektrischen Lichtanschluß.

Die technisch-wirtschaftliche Untersuchungen des Baugeschehens in den beiden Kreisen, und zwar im Kreis Waren und im Kreis Prenzlau, ergeben folgendes Bild:

a) Die im Projekt festgelegten Ablaufpläne werden im allgemeinen eingehalten. Damit entsteht allein durch die nunmehr erreichte Kontinuität des Bauens eine erhebliche Steigerung der Arbeitsproduktivität.

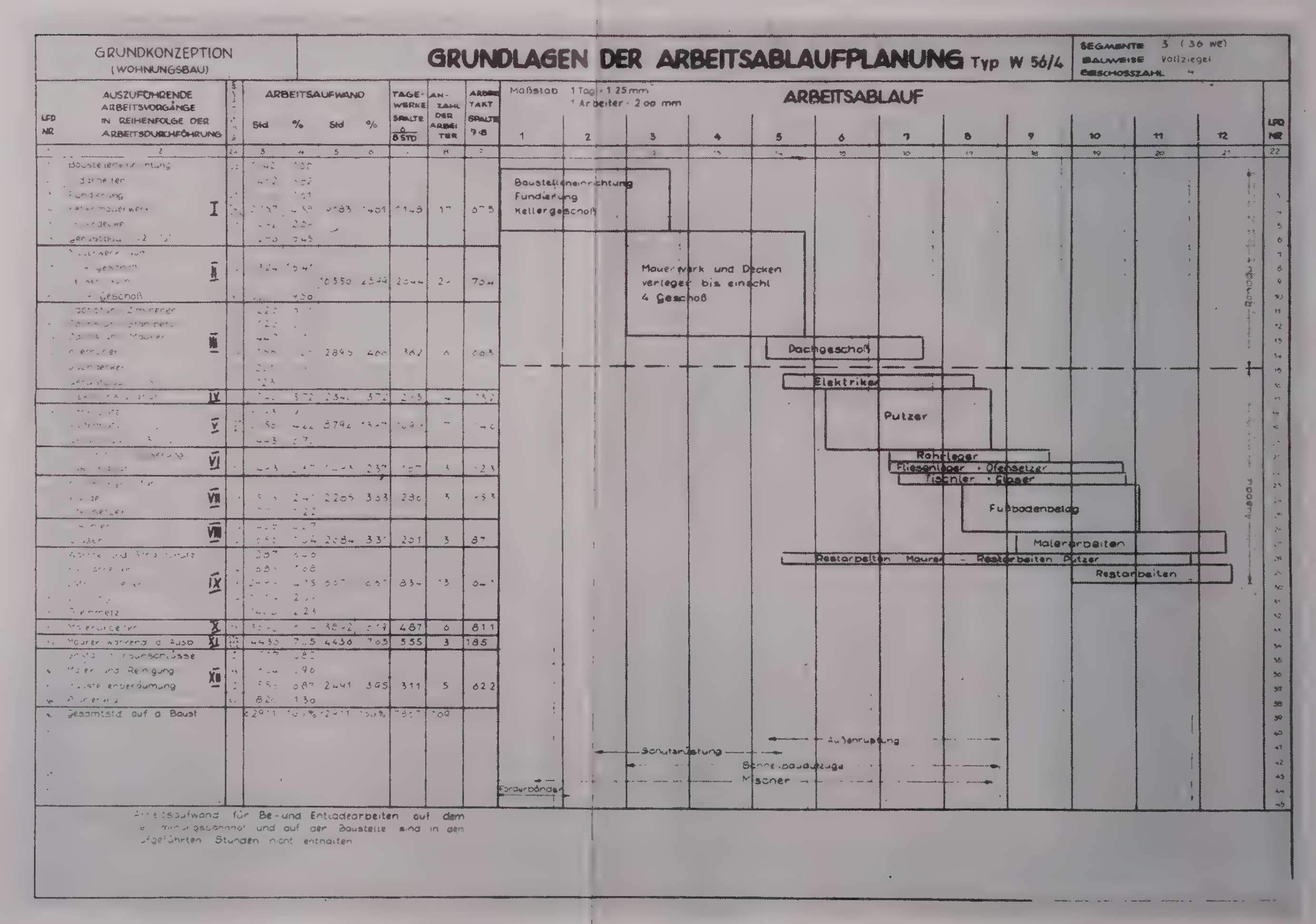
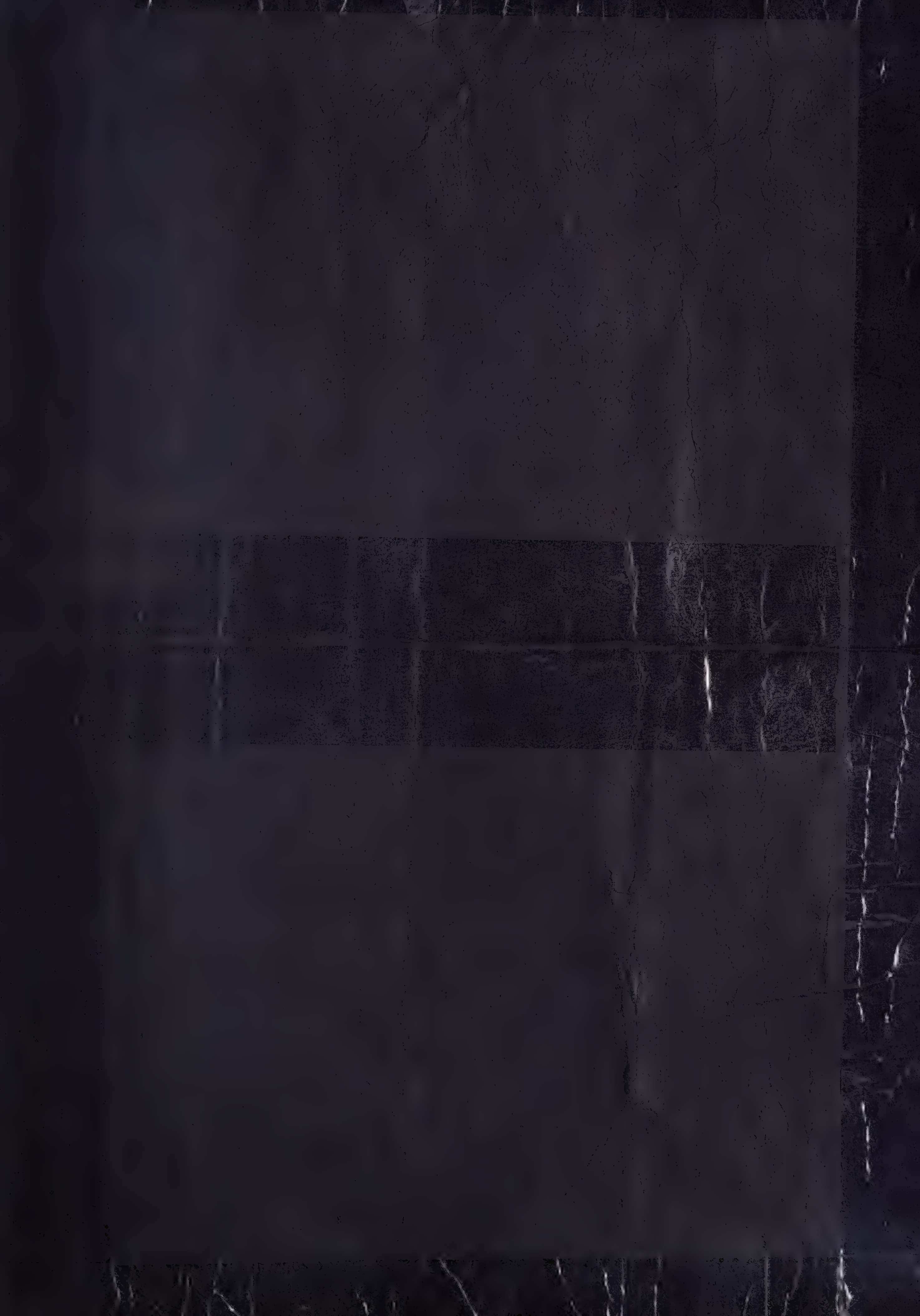
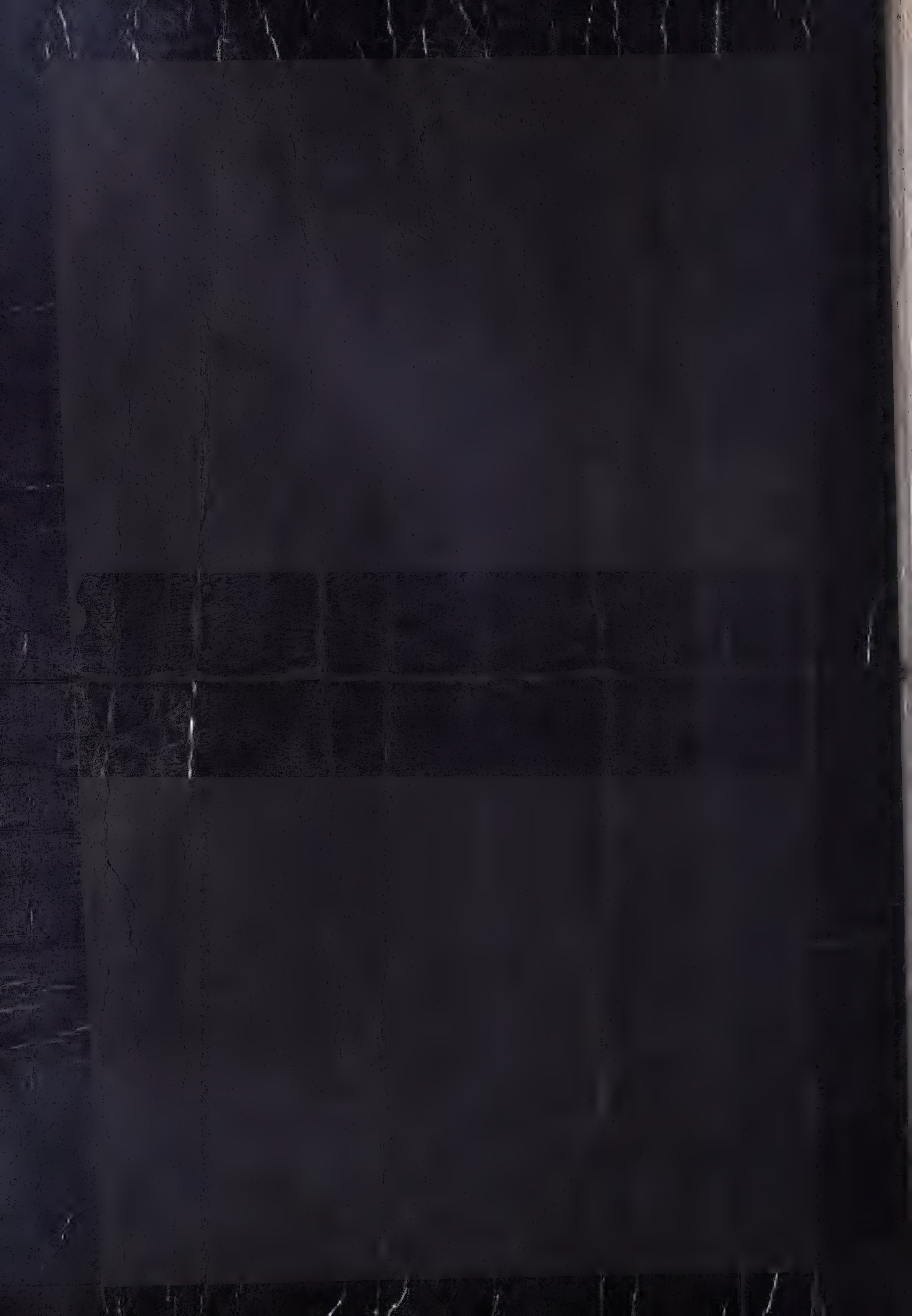


Abb. 27: Grundlagen der Planung des Arbeitsablaufes unter Anwendung des Taktverfahrens bei der Mauerwerkbauweise im Wohnungsbau

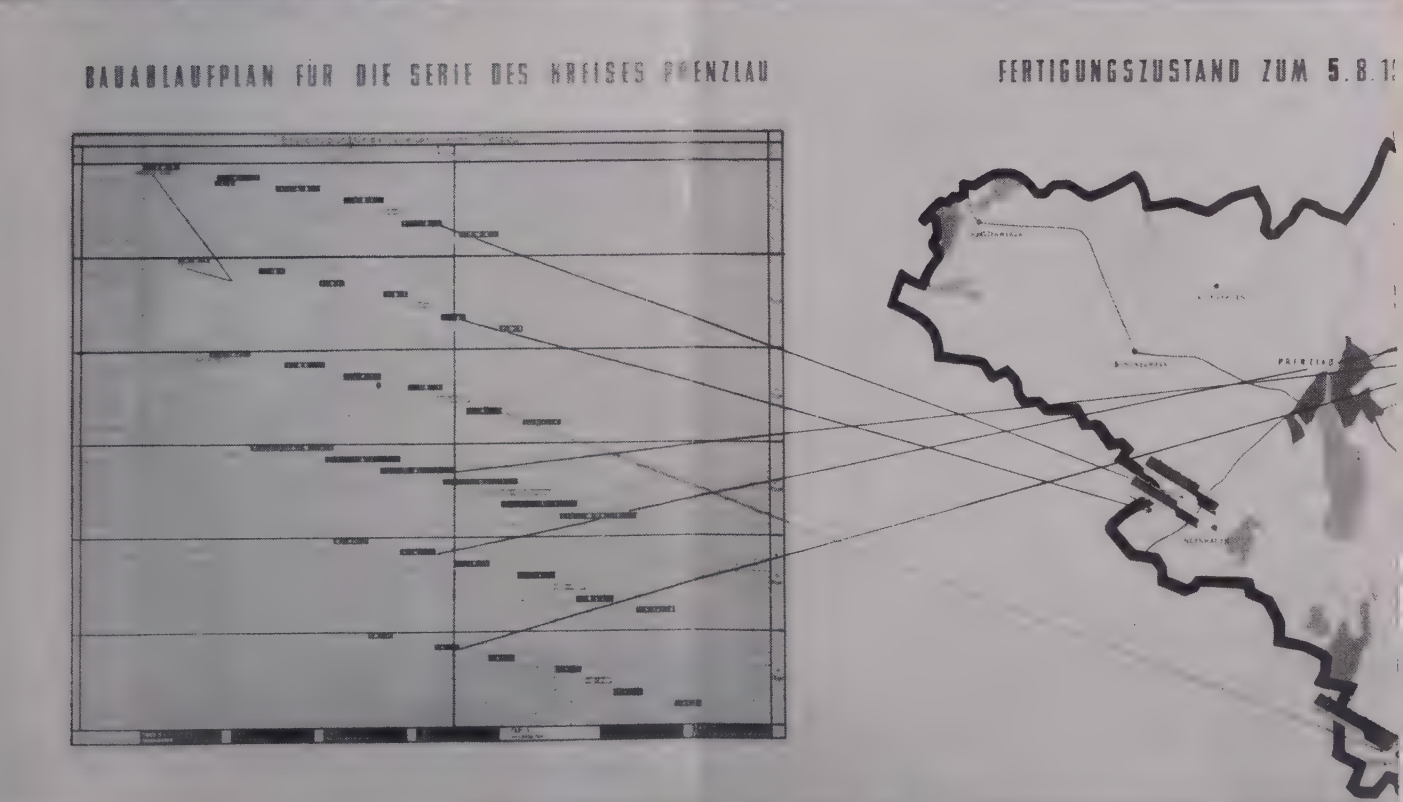




Gebäudekategorien (die zur Serie gehören), Takte und Arbeitskräfte

DIE SERIE UMFASST BISHER FOLGENDE GEBÄUDE	TYP NR	GRUNDRISS	SCHNITT	PERSPEKTIVE	TAKT 1 FUNDAMENTE 6 ARB KRÄFTE	TAKT 2 MAUERWERK 8 ARB KRÄFTE	TAKT 3 DACHKONSTRUKTION 6 ARB KRÄFTE	TAKT 4 DACHDECKUNG 3 ARB KRÄFTE	TAKT 5 PUTZARBEITEN 6 ARB KRÄFTE
SCHWEINEMASTSTALL MIT LANGBUCHTEN FÜR 200 TIERE	813 551								
SCHWEINEMASTSTALL MIT LANGBUCHTEN FÜR 100 TIERE	813 541								
SCHWEINEMASTSTALL MIT DÄN. AUFSTALLUNG FÜR 200 TIERE	813 552								
SCHWEINEMASTSTALL MIT DÄN. AUFSTALLUNG FÜR 100 TIERE	813 542								
STALL MIT ERDLASTIGEM BERGERAUM UND ANGEBAUTEN MILCHHAUS FÜR 90 KÜHE	813 242								
ABKALBESTALL 15 STÄNDE	813 214								
KÄLBERSTALL FÜR 72 KÄLBER	813 231								
ABFERKELSTALL 12 BUCHTEN	813 512								
STALL FÜR SAUEN UND ABSATZFERKEL	813 522								
HÜHNERSTALL 500 HÜHNER	813 812								
SERIE WIRD ERWEITERT									

Praktische Durchführung der Serienproduktion



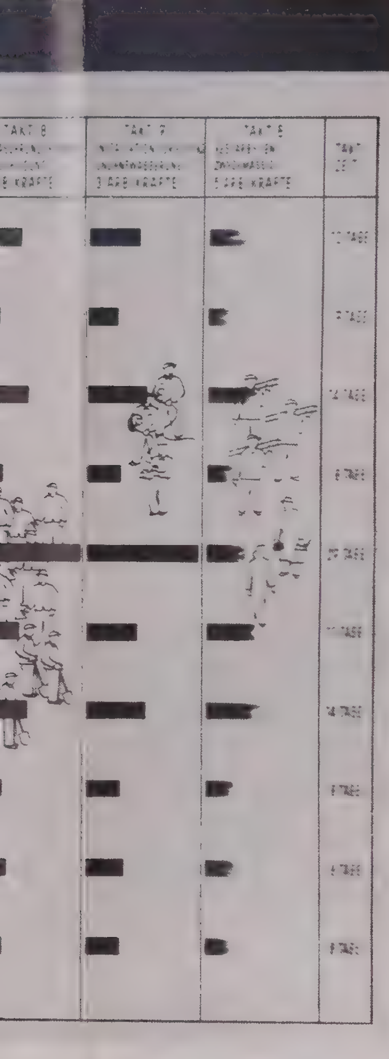


Abbildung 28



Abbildung 30

I Gruppen für Typenserien:

1. LPG-Produktionsbauten VEG u. MTS — 21,0 %
2. Ländlicher Wohnungsbau — 11,5 %
3. Gesellschaftliche Bauten — 8,0 %
4. Wohnungsbau — 28,2 %

= 58,7 %

II Gruppen für Einzeltypenprojekte oder individuelles Bauen:

1. Industrie- und Verkehrsbau — 17,1 %
2. Sonstige Landwirtschaft u. Forstwirtschaft — 6,7 %
3. Sonstiges — 7,5 %

= 31,3 %

Tafel 2
Prozentualer Anteil der Gebäudearten am Gesamtplan im Bezirk Neubrandenburg, gruppiert nach Gebäudearten, die zu Typenserien zusammengefaßt werden können und solchen, die zunächst als individuelle Bauten oder Einzeltypen verbleiben müssen.

Abb. 29

Während normalerweise zur Zeit ein Bauarbeiter eine durchschnittliche Jahresleistung von etwa 13750 DM (1955) hat, die vorgesehene durchschnittliche Steigerung zu Ende des zweiten Fünfjahrplanes ungefähr 17700 DM beträgt, wird in der Serienproduktion bereits eine Leistung von 23100 DM erreicht.

Eine Leistungssteigerung auf 170 Prozent (siehe Einleitung) wird also mit der spezialisierten Serienproduktion bereits zu Beginn allein durch die Kontinuität des Bauens erreicht.

b) Die mit dem Taktverfahren erreichte Steigerung der Arbeitsproduktivität ist bisher nur für den Maurertakt ausgewertet worden.

Es liegt bisher folgendes Ergebnis vor: Beim ersten Objekt betrug der Arbeitsaufwand für den Takt II — Maurerarbeiten — 610 Stunden, während beim dritten Objekt nur noch 580 Stunden benötigt wurden. Das entspricht einer Arbeitseinsparung von 5 Prozent bei dreimaliger Wiederholung der gleichen Arbeit.

Es ist also bereits zu Beginn der Serienproduktion im Taktverfahren zu erkennen, daß die Spezialisierung eine beachtliche Steigerung der Arbeitsproduktivität ergeben wird.

Allerdings ist hierbei notwendig, diese Entwicklung mit einer entsprechenden Verbesserung der Konstruktionen und Hilfsgeräte zu verbinden und den organisatorischen Ablauf, der zur Zeit noch durch sporadische, nicht notwendige Nebenarbeiten gestört wird, zu verbessern.



Abb. 31



Abb. 32

Mit Hilfe der technisch-wirtschaftlichen Untersuchung muß also eine systematische Rationalisierung betrieben werden. Diese Rationalisierungsarbeit innerhalb einer Produktionsserie und Bauweise ist konkret und damit direkt wirksam. Die bisher übliche allgemeine Behandlung der Rationalisierungsfragen entsprach der nicht spezialisierten Produktion und war damit zum Teil abstrakt, theoretisch und nicht voll wirksam.

Auch in dieser Frage zeigt sich die qualitative Veränderung, die mit der Entwicklung der industriellen Bauorganisation im Rahmen der Industrialisierung des Bauens selbst bei den traditionellen Mauerwerkbauweisen eintritt.

Außerdem zeigt sich bereits jetzt, daß Arbeiter und Bauleiter in der weiteren Entwicklung Montagekonstruktionen verlangen, wenn sie erst einmal im Taktverfahren kontinuierlich arbeiten. Aus dieser industriellen Organisationsform ergibt sich logischerweise die frühere oder spätere Anwendung des Montagebaues. Allerdings wird damit dann auch die Baugeschwindigkeit etwa fünfmal höher als bei den jetzt angewendeten Mauerwerkbauweisen. Der Aktionsradius einer spezialisierten Betriebsabteilung würde also beim Bau landwirtschaftlicher Produktionsgebäude mehrere Kreise umfassen, während jetzt noch ein oder zwei Kreise ausreichend sind. Hier liegen dann die besonderen Bedingungen des Bauens auf dem Lande vor, für die der Montagebau leicht und beweglich entwickelt werden muß und kann.

4. Die Entwicklung der Methode der Typenprojektierung

Aus dem Entwicklungsprozeß zur industriellen Bauorganisation erwächst eine vierte und letzte Aufgabe von grundlegender Bedeutung: „die Entwicklung der Methode der Typenprojektierung, so daß sie zur Grundlage der technologischen und organisatorischen Entwicklung des industriellen Bauens wird".

Mit der Spezialisierung der Bauproduktion auf bestimmte Bauweisen und Typenserien erfolgt eine verbindliche Festlegung auf mehrere Jahre.

Die Einführung neuer Bauweisen und Typenserien muß wissenschaftlich gründlich vorbereitet werden, wenn sie die Rationalisierungsmöglichkeit der alten Verfahren ökonomisch übertreffen sollen.

Die Bauproduktion kommt mit der Spezialisierung in die der industriellen Produktion eigenen stufenweisen Entwicklung hinein, so wie sie zum Beispiel von der Fahrzeugindustrie bekannt ist. Es entsteht der Wechsel zwischen Rationalisierung der laufenden Serie und der Einführung einer Neukonstruktion mit technologischer und maschineller Veränderung.

Mit einer derartigen stufenweisen Entwicklung der spezialisierten Bauproduktion ist notwendigerweise eine Veränderung der bauwissenschaftlichen Arbeit verbunden.

Im Bericht der Delegation der Deutschen Demokratischen Republik zur internationalen Tagung über Typenprojektierung, die kürzlich in Berlin stattfand, wird folgendes festgestellt: „. . . Die Typenprojektierung muß, wie dies aus ihrer praktischen Aufgabe hervorgeht, bestimmte Konstruktionen und Verfahren für längere Produktionsperioden festlegen. Sie bekam aber die entsprechenden Unterlagen von der Forschung und Entwicklung jeweils nur in der Form von zusammenhanglosen Teilergebnissen auf Spezialgebieten (zum Beispiel Schalldämmung, Wärmedämmung sowie Dach- und Deckenkonstruktionen) geliefert, was ein ständiges Ändern der Projekte zur Folge hatte. Es fehlte die methodische Zusammenfassung aller Einzelerkenntnisse auf den Spezialgebieten, ohne welche die Gesamtlösung einer Bauaufgabe auf Grund einer wissenschaftlich ermittelten gesellschaftlichen und volkswirtschaftlichen Aufgabenstellung nicht möglich war. Dazu kommt als wesentliches Moment, daß der für die Typenprojektierung entscheidende Übergang zur industriellen Produktion in der wissenschaftlichen Entwicklungsarbeit keinen gebührenden Niederschlag fand. Man begnügte sich mit Beschränkungen und Vereinheitlichungen der Abmessungen."

Infolge einer einseitigen Einschätzung des Wesens der Industrialisierung blieb die Unifizierung der Technologie des Bauprozesses unberücksichtigt, obwohl sie die Grundlage der Spezialisierung der Bauproduktion darstellt.

Infolgedessen hatten die einzelnen Typenprojekte in bautechnischer Hinsicht mehr oder weniger individuellen Charakter, die Technologie des Bauablaufes blieb den Baubetrieben überlassen.

Dieser Hauptmangel hatte weitere wesentliche Mängel zur Folge:

1. Es fehlt die Perspektivplanung, deren Aufgabe es wäre, den technischen Fortschritt im Sinne einer stufenweisen Entwicklung des industriellen Bauens mit Hilfe der Typenprojektierung zu lenken.
2. Es fehlt eine Nomenklatur der typungsfähigen und typungswürdigen Bauwerkarten, die nach den Gesichtspunkten des gesellschaftlichen Bedarfs, der städtebaulichen Zuordnung und der Gruppierung nach Bauweisen aufgestellt sein müßte.
3. Es fehlen die technisch-wirtschaftlichen Kennziffern (TWK), die auf Grund einer einheitlichen Systematik aufgestellt sein müßten. An Hand solcher Kennziffern könnten einerseits die Ergebnisse der Projektierung und Bauausführung richtig ausgewertet und für die weitere Entwicklung der Typenprojektierung fruchtbar gemacht werden; andererseits würden sie ein wichtiges Instrument für die exakte Planung der Bauproduktion und die Planwirtschaft überhaupt ergeben.

An der Beseitigung dieser Mängel wird zur Zeit intensiv gearbeitet.

Aus diesen Feststellungen geht die umwälzende Bedeutung der zur industriellen Bauproduktion notwendigen Veränderungen hervor. Die ungeheure Vielseitigkeit der neuen Probleme des Bauens wird bestätigt. Es wird aber auch die zentrale Bedeutung der Technologie und Organisation des Bauens in diesem Veränderungsprozeß deutlich gezeigt und als wesentliche Merkmale der Entwicklung herausgestellt.

Schlußbemerkung

Ich habe versucht, die Auffassung von der umfassenden Bedeutung der Industrialisierung des Bauens, den Zusammenhang der vielen Teilprobleme und der bedeutenden Rolle der Technologie und Organisation des Bauens im derzeitigen Entwicklungsstadium darzulegen.

Es war nicht beabsichtigt, auf all die außerordentlich interessanten Teilprobleme der konstruktiv-technischen, technologischen, organisatorischen und ökonomischen Entwicklung zur Industrialisierung des Bauens in der Deutschen Demokratischen Republik einzugehen. Es handelt sich hier nur um einen kurzen Abriß der gesamten Problematik; darüber hinaus sollte aber auch der Weg der technisch-ökonomischen Entwicklung zum industriellen Bauen umrissen werden.

„Wir stehen am Beginn einer umwälzenden und mit großer Geschwindigkeit ablaufenden Entwicklungsperiode des Bauwesens. Wir müssen diesem Veränderungsprozeß auf den Baustellen, in den Entwurfsbetrieben, in den wissenschaftlichen Instituten und auf den Hoch- und Fachschulen mit größter Energie Rechnung tragen, wenn wir nicht im einzelnen in Rückstand geraten wollen."



Abb. 33



Abb. 34



Abb. 35



Abb. 36

Zwei Architekturmuseen im Park Sanssouci

Nationalpreisträger Prof. Dr. Willi Kurth

„Warum Architekturmuseen?" wird man fragen, „da sich doch jede Stadt als ein lebendig wirkender Organismus vor uns ausbreitet, in dem die Kraft gegenwartsstarken Erlebens uns täglich entgegentritt". Mit dem Eindruck „Bild" ist es hier freilich nicht abgetan. Diese innere, gewordene Gemeinschaft nicht nur in der freien Anschauung zu erleben, sondern in eindringenderen analytischem Bewußtsein zu erfassen und sich klar zu machen, sollte immer noch erste und höchste Angelegenheit, gleichsam Anleitung zum architektonischen Verständnis sein.

Mit dem unbewaffneten Auge ist gerade dem Verständnis der Baukunst am wenigsten getan — wie stark auch die Anschauung sich einzufühlen vermag. Meist wird der Weg über das Lesen genommen. Daß es nützlich ist zu erfahren, welche gesellschaftlichen Bedürfnisse walteten, und wie Bauherr und Baumeister sich mit ihren Rechten auseinandergesetzt haben, wer würde den Nutzen dieses Lesens bestreiten wollen. Allein man ist damit bald am Ende, und das künstlerische Erleben und Verstehen haben noch gar nicht begonnen.

„Nur was man dem Auge am nächsten bringt", wie Goethe sagt, „ist wahrhaft nahrhaft für das Kunstverständnis." Unter diese Devise hat die Direktion der Staatlichen Schlösser und Gärten ihr Programm für diese Architekturmuseen gestellt. Zeigen, wie die ersten Baugedanken in Skizzen aufkeimen, wie die Bedürfnisse die Zeit lenkten, und die Künstler dachten, bis hin zu den ersten realen Gestaltformen der Baukörper in Anpassung an Raumverhältnisse, bis hinein in die Durchbildung in Baurissen, Polierrissen, das heißt in summa: gewahr werden, wie diese in allen Jahrhunderten als Mutter aller Künste angesprochene Architektur gewerkt und gewirkt hat. Daß die Geschichte des Menschen den Menschen darstelle!

Das Material für diese museale Schau ist vergleichsweise noch recht ausgiebig. Es stammt aus der Plankammer der Bauleitung der ehemals Königlichen Schlösser und Gärten. Leider ist es nicht mehr ganz zusammen. Manches ist unter den Kriegseinwirkungen verlorengegangen oder befindet sich in nächster Nähe in anderem Besitz. Und doch darf ihm eine besondere, ja, einzigartige Bedeutung zugesprochen werden; erstreckt es sich doch über anderthalb Jahrhunderte, etwa von Schlüters Nachfolge nach 1700 bis zu Schinkels Nachfolge bis 1850. Daß sich das Material wesentlich auf die Bauten in Berlin und Potsdam beschränkt, erhellt doch aber andererseits recht eindringlich, wie unter dem sparsamen, glanzlosen Leben Norddeutschlands Werte offenbar werden, die der Phantasiekraft und dem schwelgenden Reichtum des süddeutschen Spätbarocks nicht eigen sind. Hier wird zugleich eine Denkungsart deutlich, die real an bestimmte Bedürfnisse sich hält, die eine solide Struktur schafft und ökonomisch beste Lösungen erstrebt. Es möchte scheinen, daß wir uns mit unseren Zeitaufgaben in diesem Bauklima wohler fühlen.

Für diese museale Unternehmen stehen zwei Gebäude im Park von Sanssouci zur Verfügung. Es sind die „Neuen Kammern", ein Gästehaus mit drei Gesellschaftssälen — kleiner als die großen Repräsentationsräume gleicher Gattung in den Residenz-Schlössern —, und sieben Gäste-Logierzimmer.

In diesem Bau der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts leuchtet im Herbst des Rokokos noch einmal die ganze durchsichtige Helligkeit jener Raumkunst auf, erleichtern sich noch einmal alle Farben, erleichtern sich alle Formen, und wie dies alles von einer noch nicht versagenden Einfallslust, von der vergoldeten Stuckdekoration begleitet wird, gibt für ein Architektur-Museum den Rahmen, der mit seinem Inhalt als „auch" Kunstwerk in engstem Kontakt steht.

In den sieben Logierzimmern, davon zwei mit kostbarer Intarsien-Vertäfelung aus Zedernholz und farbigen Einlagen, und den Sälen ist der Anordnung ein Halt gegeben, das Material systematisch darzulegen. In Pulttischen und Wandvitrinen werden die Originalzeichnungen der Künstler, die zeitgenössischen Stiche und auch einzelne Gemälde sich zu einem historischen Ensemble zusammenfinden.

Es soll deutlich werden, wie das mächtige Pathos des Barocks abklingt, wie das Rokoko einen persönlichen Ton anschlägt und bereit ist, viel Ballast von Dogmen und Doktrinen über Bord zu werfen, aufklärerisch zu denken, um menschlicher sich geben zu können, bis die ersten Vorboten des kommenden Klassizismus sich schüchtern bemerkbar machen, um auf den Weg zur „reinen" Form zu kommen. Wieviel an diesem eigenwertigen Gang der Baugesinnung das sympathetische Verhältnis von Baukörper und Naturraum, von Bauwerk und Gartenwerk Anteil hat, wird die Gartenkunst mit ihren Originalplänen offenbaren, sinnvoll herausstellen.

Am Klassizismus angelangt, verlangte die Darbietung des Materials nicht nur eine ökonomische Trennung, vielmehr fordert auch jener radikale Bruch mit vielen Traditionen ein Ausklammern aus diesem sogenannten Entwicklungsgang. Hierfür bieten die Römischen Bäder die beste Unterkunft. Wie die Architektur des 18. Jahrhunderts in den Neuen Kammern, so kommen Schinkel und seine Nachfolge hier in ein Haus, in der Nähe des Schlosses Charlottenhof, von gleichem Geist; sind doch die Bauformen der Römischen Bäder noch ganz in Bewußtsein und Gefühl ein Kind seiner Denkungsart. Es ist eine dezentralisierte Anlage verschiedener kleinteiliger Baukörper, wo jeder sich das Recht nimmt, sich ganz in sich selbst einzurichten und sein eignes Gärtlein für sich in Anspruch zu nehmen. Eine Folge von zehn Zimmern — zweietagig — soll das Material systematisch gliedern.

Hier wird sich besonders die von der Architekturgeschichte vergleichsweise noch weniger beachtete Schinkel-Nachfolge zeigen können, wie ein hochfliegender Idealismus romantisch ausschweifend mit den starken Bedürfnissen einer völlig gewandelten Gesellschaftsschicht ringt, um wieder zur realen Aufgabe der Zeit herabzusteigen.

Beide Museen aber fordern für ihre Vollendung noch gut ein Dreivierteljahr. Denn noch eine Hauptarbeit ist zu tun: die Beschriftung der einzelnen Objekte, das heißt, das Wort soll unmittelbar neben dem Bild stehen, um Sehen und Lesen unmittelbar zu verbinden. Hier werden Geschichtliches und Künstlerisches mit pädagogischen Absichten sich verbinden, um das Bauwerk als Kunst und Zeit zu charakterisieren.



Park von Sanssouci, Neue Kammern, Außenansicht von Süden — Erbaut von Georg Christian Unger



Die Ovidgalerie in den Neuen Kammern

Die Römischen Bäder



Volkskunst in den deutschen Wohnräumen

Dipl.-Ing. Fritz Rothstein

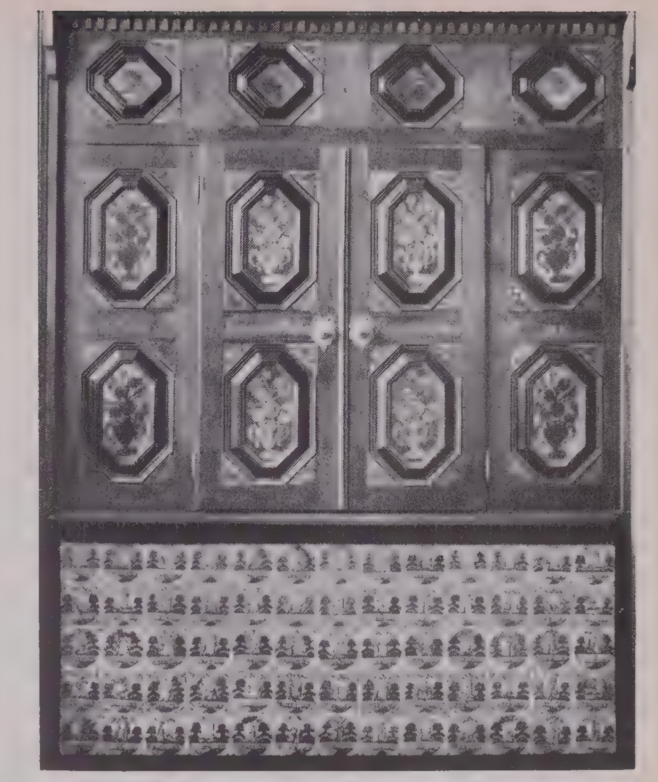
Am 15. Juni 1957 öffnete das Museum für „Deutsche Volkskunde" wieder einige Ausstellungsräume in den Räumen der Staatlichen Museen zu Berlin am Kupfergraben für die Öffentlichkeit. Seine Sammlungen gehen noch auf Rudolf Virchow zurück. Zu einem Drittel bewahrt es noch heute Bestände der Sammlung für „Deutsche Volkskunde". Der weitaus größte Teil der sehr schönen Exponate wurde aber neu erworben, die Herr Dr. Steinmann und Frau Ebner-Eschenbach nach neuen Gesichtspunkten zusammenstellten. In einem großen Saal stehen Modelle der markantesten Häuserformen deutscher Landschaften.

Prachtvolle deutsche Bauernmöbel zeigen den Formenreichtum der zweiten Kultur, die von den Stilbewegungen der herrschenden Klassen zwar berührt wurden, aber ihren eigenen charaktervollen Ausdruck wahrten, oft unabhängig vom Repräsentationsstil der herrschenden Klassen.

Drei Räume sind den Möbeln und dem Gerät einiger großer Landschaftsgebiete gewidmet, und zwar der Lausitz und der Nordseeküste, während der vierte Raum den sehr verwandten Stilcharakter von Süddeutschland, Österreich und der Schweiz im Bauernhauswerk zeigt. Außer diesen sehr eindrucksvollen Möbeln, bei denen leider nur wenige Stuhltypen vertreten sind, zeigt das Museum schöne Beispiele von Fliesen und Kacheln, förmlich eine Musterkarte der wichtigsten „Kachelprovinzen".

Jedoch wären hier einige Hinweise und Ergänzungen nötig, die diese Formenfragmente und Details in der Gesamtform zeigen.

Leider ist nur ein einziger Ofen zu sehen, der aber in Form und Dekor ein besonders wertvolles und seltenes Stück aus Winterthur (1665) darstellt. Die Ausstellungsstücke sind für die deutsche Volkskunst sehr aufschlußreich; leider aber fast alle aus ihrem eigentlichen architektonischen Zusammenhang gelöst. Es wäre jedoch zu wünschen, daß die Beziehungen und Zusammenhänge der Ausstellungsdetails zum Haus und zur Wohnung stärker hervorgehoben würden, weshalb bei der Zusammenstellung einer solchen Ausstellung die Mitarbeit von Haus- und Möbelforschern sowie von Architekten von großem Nutzen gewesen wäre. Da die Sammlung des Museums noch erweitert werden soll, ist vielleicht zu hoffen, daß sich unsere Fachwelt für den weiteren Ausbau der Ausstellung praktisch und ideell mit interessiert.



Vierländer Bettenwand mit Einlegearbeiten an den Bettschränken und dem gefliesten Sockel. In vielen norddeutschen Häusern sind die Betten in den kammerartigen Abseiten kojenförmig untergebracht. Gerade hierfür wäre es notwendig, diese Form aus der besonderen Konstruktion und Anlage des gesamten Hauses eindringlich darzustellen



Die Stilformen der großen Kunst, geschaffen für feudale, klerikale und großbürgerliche Auftraggeber, werden von volkstümlichen Handwerkern der Dörfer und Kleinstädte über den stetigen Formenwandel hinaus bewahrt



In diesem sächsischen Stollen-Schrank ist die Formenwelt des Barocks ins Naive und Volkstümliche umgewandelt. Der bäuerliche Maler verändert die zeitgenössischen plastischen Formen ins flächig Dekorative



Die aus Nordfriesland stammenden Fliesenwände veranschaulichen die engen kulturellen und ökonomischen Beziehungen der Nordseeküste zu Holland

Wiederherstellung einer profanierten, schwerbeschädigten Kirche in Rostock

Dipl.-Ing. A. F. Lorenz

Beim Wiederaufbau der Stadt Rostock sah man eine reizvolle denkmalpflegerische Aufgabe in dem Ausbau der schon vor vier Jahrhunderten profanierten kleinen Klosterkirche. Der Rat der Stadt legte auf die Wiederherstellung dieses ausgebrannten Baudenkmals großen Wert.

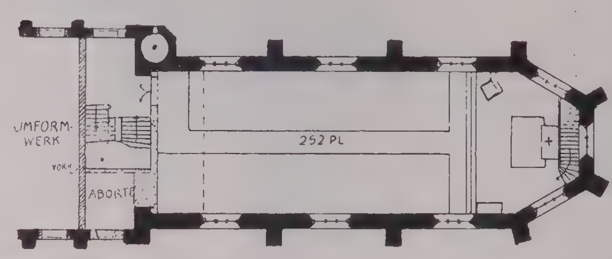
Er überließ daher auf meinen Vorschlag den Ostteil des ehemaligen Ordenshauses der „Brüder vom gemeinsamen Leben" zu St. Michael einer freien Religionsgemeinschaft zum Ausbau als Gemeindezentrum. Der Wiederaufbau des westlichen, in den unteren Geschossen bisher als Umspannstation mit feuerbeständigen Decken ausgebauten und daher erhaltenen Teils soll später folgen, wenn über die Verwendung dieses Teils — vielleicht zu Universitätszwecken — Klarheit besteht.

Das Brüderhaus dieser vorreformatorischen, aus den Niederlanden stammenden Vereinigung von Laien und Geistlichen mit dem Ziele gemeinschaftlicher wissenschaftlicher Arbeit und Vervielfältigung in Schrift und Druck

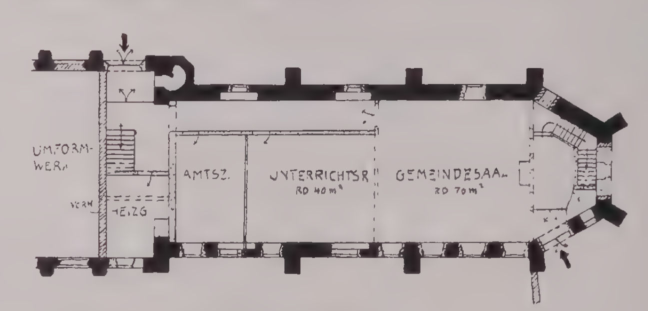


Ehemalige Kirche des Brüderhauses vom gemeinsamen Leben zu St. Michael — Südseite 1 : 400

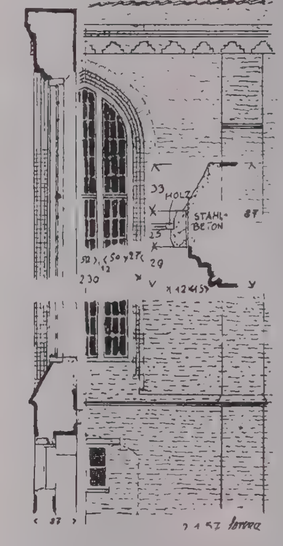
Schnitt 1 : 400



Grundriß Obergeschoß, Kirche 1 : 400



Grundriß Untergeschoß, Gemeinderäume 1 : 400



Ansicht und Schnitt des Kirchenfensters 1 : 150



St. Michaeliskirche, Südostansicht



St. Michaeliskirche, Innenansicht

ist eine baugeschichtlich beachtliche Anlage eines kleinen vereinfachten Klosters oder Gemeinschaftshauses aus den Jahren 1480 bis 1488, das in seinem Westteil Werkstätten und Wohnräume, im Ostteil die langgestreckte, ursprünglich gewölbte Kirche enthielt, die in aller Einfachheit anmutig war. Nach der Reformation ging das Haus an die Stadt über, die es teils der Universität überließ, teils als Pädagogium verwendete. Nach dem Brand von 1619 wandelte die Stadt das Haus durch Aufstocken des Westteils zu einem Zeug- und Kornhaus um. Im 18. Jahrhundert stockte man — immer unter Wiederverwendung des alten Dachstuhls — nochmals auf, so daß der langgestreckte Bau mit seinen vielen Geschossen und Fensterreihen unter einheitlichem Dach ein besonders schönes Beispiel einer typisch Rostocker Speicheranlage wurde. Im Jahre 1904 wurde der Ostteil gut restauriert.

Es wäre ein leichtes gewesen, die Kirche in ihrer alten Gestalt wieder erstehen zu lassen, schwieriger war es, den mannigfachen Wünschen des heutigen kirchlichen Lebens in den Ringmauern des hohen, langgestreckten Baues ohne Anbauten, für die der Platz fehlte, gerecht zu werden. Außer dem eigentlichen Kirchenraum waren Räume für Gemeindeversammlungen, Unterricht, Amtszimmer, Aborte und Sammelheizung unterzubringen. Auf die Sicherheit des Verkehrs mußte Rücksicht genommen werden. Man entschloß sich, den 14 m hohen Raum durch eine Betondecke zwischen Breitflanschträgern, die aus Trümmern gewonnen sind, in der Höhe von 3,30 m zu unterteilen, und zwar einen Meter unter den ziemlich hoch sitzenden Fensterbrüstungen, so daß der Kirchenraum noch das Verhältnis 2 : 3 behält. Ein den Anforderungen der Verkehrssicherheit genügendes Treppenhaus, von dem auch die zahlreichen kleineren Nebenräume und die im Dachraum eingerichtete Jugendherberge zu erreichen sind, ergab sich im östlichen Joch des Westteils, das schon durch eine Brandmauer abgeschieden war.

Der Mangel an Bauholz verbot leider, dem Dach seine alte Höhe wiederzugeben. Das drei Meter niedrigere 60-Grad-Dach genügt mit der schönen Pfannendeckung im Stadt- und Straßenbild völlig.

Nicht zu vermeiden war der Einbruch größerer Fenster in die südliche Sockelmauer, die aber von der Straße kaum sichtbar sind. Auf der Nordseite genügten die älteren, kleinen Fenstereinbrüche. Eine der Toreinfahrten am Chorschluß konnte als Zugang zum Gemeindesaal und Notausgang aus der Kirche beibehalten werden. Da die neun schlanken Kirchenfenster in ihren Leibungen durch Zumauerung und Brand stark gelitten hatten, und die Mittelpfosten fehlten, Formsteine jedoch nicht zu beschaffen waren, behalf man sich mit einem Pfostenwerk aus Fertigbetonstäben, die in die Bogenleibung stoßen, wie dies in Skandinavien und an der östlichen Ostsee, später auch in Vorpommern und Mecklenburg üblich war. Ihre hellen, aufstrebenden Linien betonen die Schlankheit der Fenster. Die starken, durch Brand und Balkenlöcher verursachten Beschädigungen nötigen dazu, Wände und innere Fensterleibungen glatt zu putzen und so alle neuen Einbauten und Inneneinrichtungen in heutigen Konstruktionen und Formen mit dem alten Kirchenraum zu einer Einheit zusammenzufügen. Hell und frei von ungesunder Romantik, lichtdurchflutet, festlich und feierlich und doch anheimelnd und wohnlich wird er dem Gottesdienst dienen.

Konnte auch nach meinem Ausscheiden aus der Denkmalpflege der bauleitende Architekt nicht in allen Punkten meinen Gedanken, zum Beispiel in der Gestaltung der eingebrochenen Fenster, folgen, so mindert das doch nur wenig den Wert der denkmalpflegerischen Gesamtleistung, die an einem kleinen Objekt beweist, daß neue Bauzwecke und neue Baugedanken und Bautechniken bei tatkräftigem Zusammenarbeiten aller verantwortlicher Stellen sich vereinigen lassen. Hoffentlich gelingt dies auch bei dem späteren Ausbau des Westteils, dessen Giebellösung wegen des niedrigeren Daches an den Giebel von 1620 wird anklingen müssen.

Bilderchronik von Neubauten des Auslandes

1 Der von den Architekten Witold Dolinski, Stanislaw Bobinski, Josef Chrzanowicz und Zdislaw Kwasny wiederaufgebaute Artushof in Gdansk

2 Das von dem Architekten Wojciech Zaleski und von dem Innenarchitekten Zbigniew Zulawski rekonstruierte „Zlota Kamienica" (Goldenes Haus), Langer Markt Nr. 41 (Die Skulpturen der Fassaden und deren Ergänzungen stammen von dem Bildhauer Alfons Losowski, während die Vergoldungen eine Mitarbeitergruppe des Staatlichen Konservationsinstituts in Gdansk ausführte.)

3 und 4 Das von Architekt Zbigniew Solawa gebaute und mit dem II. Preis des Komitees für Städtebau und Architektur ausgezeichnete Planetarium in Katowice

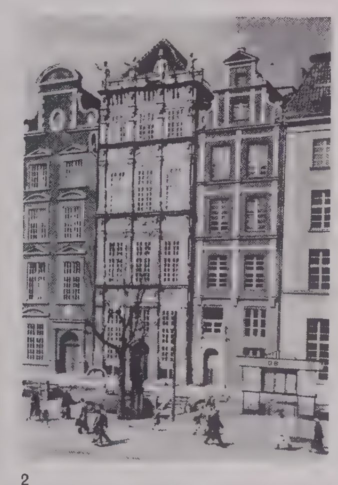
5 Schule im Ostrov bei Karlsbad (Entwurf Ing. arch. Kraus)

6 Eingangshalle der Schule im Ostrov bei Karlsbad (Entwurf Ing. arch. Kraus)

7 Ansicht eines Bauerngehöftes in Hejringe auf Laaland. Offenlaufstall für Kühe mit Melkstand (im Vordergrund zwischen Silos und Strohturm). Das Stroh lagert in einem leicht gebauten Turm (Holzmasten mit Maschendrahtbespannung) neben dem Stall. Ganz links Scheune und Maschinenschuppen



1



2



5



3



6



4



7

Baukeramik aus dem VEB Plattenwerk „Max Dietel“, Meißen

Dipl.-Architekt G. Dietrich

Die Entwicklung der Baukeramik bis zu den heutigen Erzeugnissen vollzog sich in einzelnen Zeitabschnitten entsprechend dem jeweiligen Entwicklungsstand der Produktivkräfte. So sind die Versuche, die Sichtflächen mit Glasuren zu versehen, um eine fast unbegrenzte Materialbeständigkeit im Gebrauch zu erreichen, unmittelbar mit der Entwicklung des gebrannten Ziegels verbunden. Außerdem trugen die verschiedensten plastischen und farbigen Gestaltungen des Materials zur Steigerung des baukünstlerischen Ausdrucks bei. Von dieser ursprünglichen Entwicklung zeugen die Überreste der babylonischen und assyrischen Architektur und beweisen zugleich die Dauerhaftigkeit des Materials. Bedingt durch die technische Fertigung und Verwendung war der Fugenschnitt mit dem Mauerwerksverband identisch. In Deutschland vollzog sich die Entwicklung zunächst im norddeutschen Raum während der Zeit der Backsteingotik, die als Materialakzente im geringen Umfang glasierte Ziegel verwendete. In der Renaissance wurden bei Übernahme traditioneller Bauformen aus der Antike Terrakotten als Schmuckelemente verwendet. Ebenso wurden im späteren Klassizismus in Verbindung mit Verblendmauerwerk vielfach Terrakotten angewandt, die lediglich einen schmückenden Zweck hatten.

Zur Herstellung verschleißfester und witterungsbeständiger Oberflächen im Hochbau, die die qualitativen Eigenschaften der Außenputze übertreffen und in bezug auf die Baukosten wirtschaftlich zu vertreten sind, wird im gegenwärtigen Baugeschehen von den Baumaterialien, die uns zur Verfügung stehen, in steigendem Maße Baukeramik als Verkleidungsmaterial verwendet, und zwar wegen der bautechnischen Vorteile des Materials und der industriellen Herstellungsweise, die es ermöglicht, mit der Umstellung der Bauindustrie auf industrielle Fertigungsweise wie kein anderes Verkleidungsmaterial ohne weiteres Schritt zu halten.



Abb. 1: Bar — Bartheke, mosaikartig verlegt, Rückwand in Stabverblender

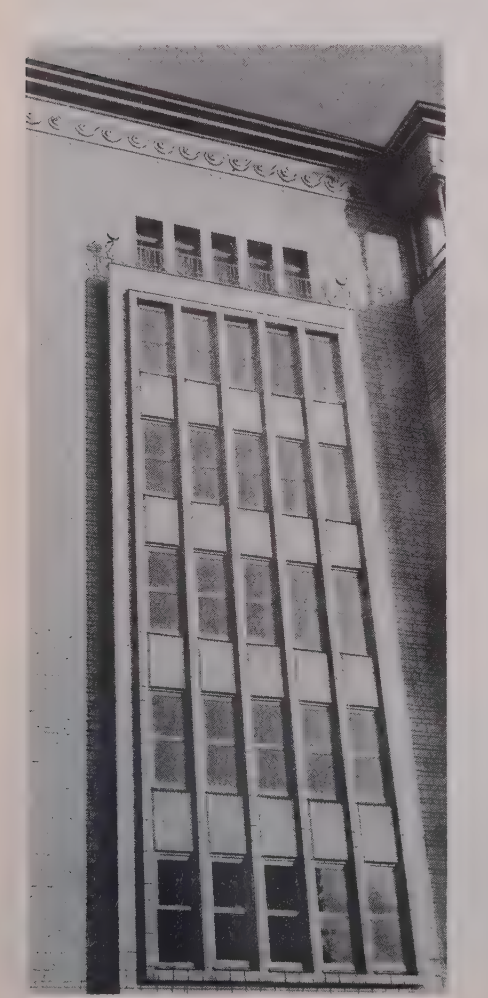


Abb. 2: Berlin — Bersarinplatz, Kopfbau

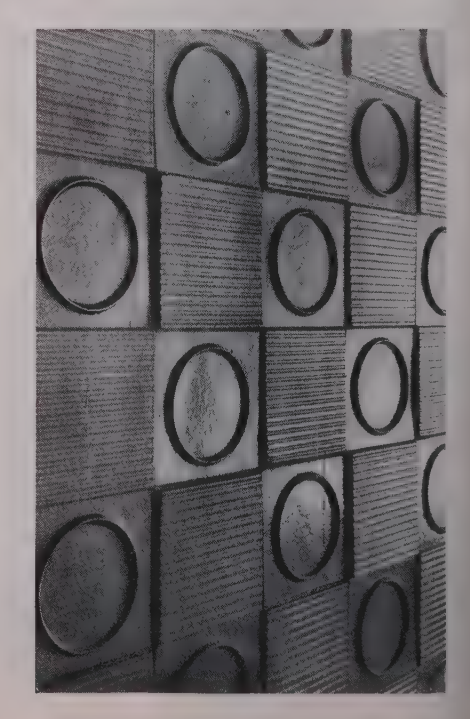
In einer langjährigen Entwicklung bildete Meißen als Zentrum der Keramik die geeigneten Facharbeiter aus, durch deren Können Meißner Baukeramik zum Qualitätsbegriff wurde. Der Herstellungsbetrieb, VEB Plattenwerk „Max Dietel“, Meißen, ist gegenwärtig der größte Baustoffbetrieb innerhalb der Deutschen Demokratischen Republik.

Die bautechnischen Vorzüge der Baukeramik sind Frostsicherheit, Unempfindlichkeit gegen atmosphärische Einflüsse der Luft und gegen chemische Einflüsse des Wassers sowie kostensparend in der Unterhaltung.

Standardelement für Flächenverkleidungen ist die Spaltplatte, die als doppelte Platte gepreßt, gebrannt und glasiert wird und vor dem Verlegen bauseitig gespalten werden muß. Die schwalbenschwanzförmigen Nuten auf der Rückseite der einzelnen Spaltplatte garantieren eine intensive Verbindung mit dem Verlegemörtel.

Um entsprechend der Größe des Baukörpers das erforderliche proportionale Verhältnis im Plattenmaß anwenden zu können, werden Spaltplatten in verschiedenen Formaten und Größen gefertigt. Bei der Festlegung des Fugenschnittes bleibt es dem Architekten überlassen, durch rhythmische Fugenteilung, eventuell unter Verwendung von verschiedenen Formaten, die Fläche zu gliedern (Abb. 1). Durch Materialkontraste zwischen Baukeramik und anderen Baustoffen kann der Ausdruck des Baukörpers je nach seiner städtebaulichen Bedeutung gesteigert werden. Besonders bei Stahlbetonskelettbauten wird ein Materialkontrast zwischen Baukeramik und Sichtbeton bevorzugt angewendet. Für Flächenverkleidung bieten verschiedene plastisch geformte Verkleidungselemente weitere Variationsmöglichkeiten, um durch materialgerecht ausgebildete Strukturen die Fläche zu gliedern und plastisch zu beleben (Abb. 2). Hierfür eignen sich besonders Stabverblender, die in verschiedenen Ausführungen industriell gefertigt werden. Bei Einbeziehung von Baukeramik als Gestaltungselement ist es erforderlich, sich über die Materialeigenschaften für die Formgebung klar zu sein, um sinnwidrige Formgebungen zu vermeiden. Einen Vorteil für die Gestaltung bietet die fast beliebige Farbauswahl der Glasuren. Zweck der Glasuren ist es, die Aufnahme von Witterungsfeuchtigkeit zu verhindern. Bedingt durch den Brennprozeß sind geringfügige Farbnuancen, die auf Grund der Eigenart des keramischen Materials unvermeidlich

Abb. 3: Keramische, plastische Struktur



sind. In der verlegten Fläche trägt dieser Umstand dazu bei, eine lebendige Farbwirkung zu erreichen, die durch die Farbechtheit der Glasuren unbeschränkt in ihrer Wirkung bleibt und durch kein anderes Material erreicht wird.

Die vielseitige Verwendungsmöglichkeit der Meißner Baukeramik erlaubt zugleich die Anwendung für den Innenausbau. Eingangshallen, Schalterhallen der Bahnhöfe und Postämter, Pausenhallen der Schulen, Lebensmittelgeschäfte und Imbißhallen können zweckentsprechend mit Wandverkleidungen aus Baukeramik ausgestattet werden (Abb. 3). In Räumen mit starkem Publikumsverkehr wirkt sich die Widerstandsfähigkeit — insbesondere die Kratzfestigkeit des Materials — vorteilhaft aus. Der Belag bedarf keiner nennenswerten Pflege, und trotzdem bleibt selbst bei jahrzehntelanger Benutzung die gleiche Wirkung wie am Tage der Inbetriebnahme. Dadurch machen sich die ursprünglichen Mehrausgaben in verhältnismäßig kurzer Zeit bezahlt. Für individuelle Gestaltungsakzente in Farbe und Form erlaubt Baukeramik dem Bildhauer und Maler weiten Spielraum. Eine enge Zusammenarbeit zwischen den ausführenden Künstlern und dem Herstellerwerk hat sich als zweckmäßig erwiesen. Dabei besteht für die Künstler die Möglichkeit, im Herstellerwerk direkt an der Fertigstellung mitzuwirken, um allen Erwartungen des Auftraggebers gerecht werden zu können.

Für den Ausbau von Schwimmbecken für Frei- und Hallenbäder wird Meißner Baukeramik häufig verwendet (Abb. 4). Hierbei werden für die technischen Belange besondere Formstücken, wie Überlaufrinnen, als Standardelemente gefertigt. Für die Stirnseiten der Sportbecken wird eine Platte mit feinen Rillen geliefert, die bei der Wende des Sportschwimmers ein Abrutschen verhindert. Die Schwimmleitstreifen für die Kampfbahnen werden im Bodenbelag des Schwimmbeckens durch entsprechend kontrastierte Platten hergestellt. Zur Verbesserung der hygienischen Belange der Schwimmbäder trägt die glasierte Oberfläche des Verkleidungsmaterials wesentlich bei.

Im Industriebau, besonders für Nahrungsmittelbetriebe wie Molkereien, Trockenmilchwerke und Kühlhäuser, ist die Verwendung von Meißner Baukeramik längst Selbstverständlichkeit geworden (Abb. 5). Für die Molkereibetriebe werden Molkenrinnen mit den erforderlichen Bogen-, Schluß- und Ablaufstücken als Standardformstücke hergestellt. Einzelanfertigung für die Erfüllung besonderer technischer Forderungen können vom Herstellerwerk berücksichtigt werden.

Zum Bau freistehender Trennwände für sanitäre Anlagen werden doppelseitig glasierte Formstücke angefertigt (Abb. 6). Durch die besondere Ausbildung der Lagerfuge in Nut und Feder entfallen zusätzliche Bewehrungen und gewährleisten eine ausreichende Standfestigkeit. Das Sortiment dieser Trennwandsteine reicht aus, um je nach den räumlichen Bedingungen eine befriedigende Lösung zu erreichen. Für die Verkleidung der Rückwände innerhalb der sanitären Zelle werden Spaltplatten in gleicher Größe und Glasur geliefert.

Für den Projektanten werden bei Verwendung von Meißner Baukeramik die Verlegepläne mit Kostenangebot und Materialbedarf im Herstellerwerk von Fachkräften kostenlos angefertigt. Die Verlegung von Baukeramik erfolgt nach den Bestimmungen des Ministeriums für Aufbau vom 28. Januar 1955.

Für die Einhaltung des Liefertermins entstehen bei einer rechtzeitigen Zusammenarbeit aller Beteiligten infolge der Kapazität des Werkes kaum Schwierigkeiten. Aus der bestehenden langen Zusammenarbeit des Herstellerwerkes mit vielen Projektierungsbüros und Ausführungsfirmen ist eine ständige Weiterentwicklung in der Baukeramik gegeben, die bei dem guten Leistungsstand der Meißner Baukeramik den Erfordernissen der Praxis Rechnung trägt.

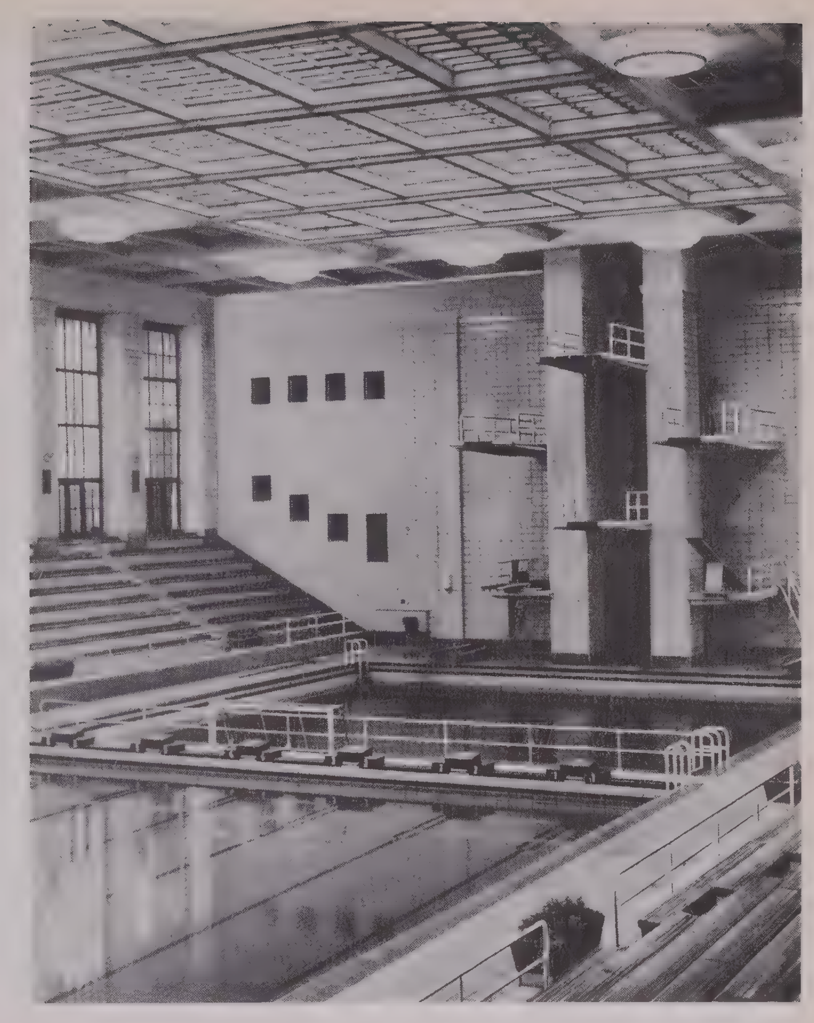


Abb. 4: Hallenschwimmbad — Rostock



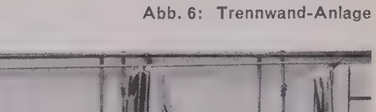
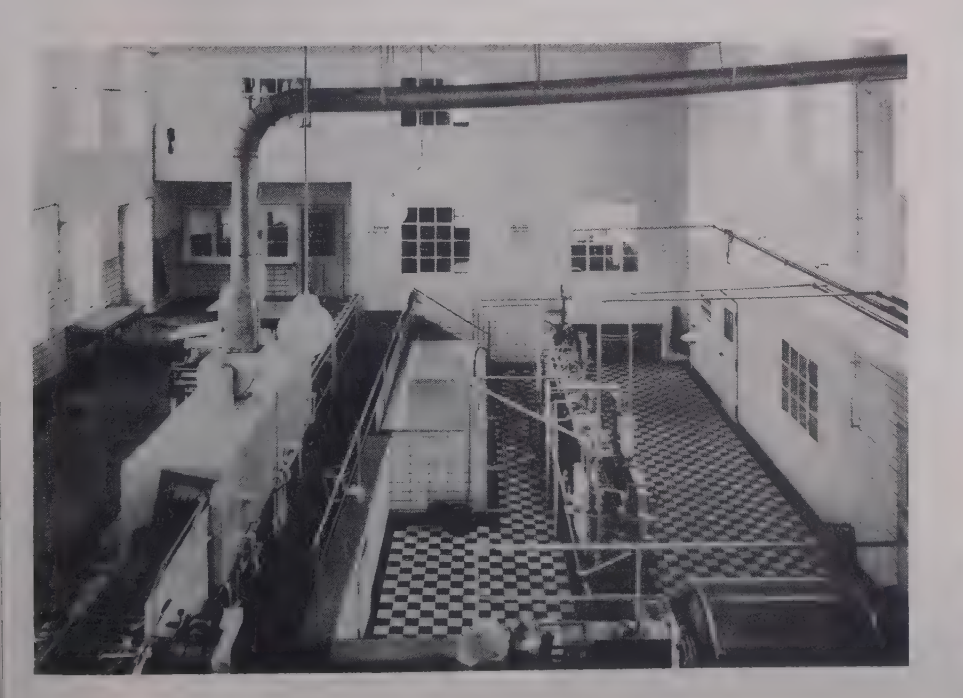
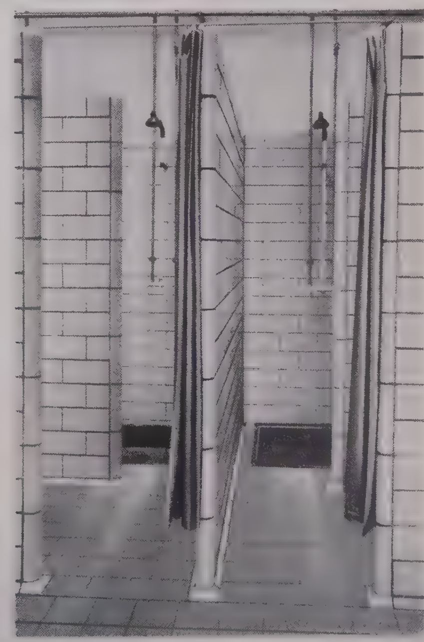


Abb. 5: Molkerei-Anlage

Abb. 6: Trennwand-Anlage





Springbrunnen in der Gartenarchitektur

Dipl.-Ing. Fritz Rothstein

Wasser und Stein — dieser Gegensatz und die Anziehungskraft jener gegensätzlichen Elemente — haben schon immer die menschliche Phantasie beschäftigt. Selbst in der Antike bemühte man sich, das flüchtige Element in strömenden Strahlen oder als fließendes Wasser ästhetisch zu verwerten. Aber auch in den kaiserlichen Palastgärten Indiens und den Binnenhöfen der Araber war das sprudelnde Wasser in kostbaren Fassungen (Löwenbrunnen der Alhambra) dekorativ benutzt worden. Das physikalische Problem, fließendes und strömendes Wasser in Springbrunnen umzuwandeln, gelang erst den Italienern in der Renaissance. Sie legten in ihren treppenförmig angelegten Terrassengärten Fontänen an, die natürliche Quellen auf Bergen ausnutzten und anstauten. Die Wasserspiele der fünf Terrassen der Villa d'Este in Tivoli nutzten den Wasserüberfluß zusammen mit den Höhenunterschieden zu vielfältig abgestuften Kaskaden und Brunnen aus, die durch steigende Wassersohlen rhythmisch akzentuiert werden.

Der Architekt Pirro Ligoria steigerte das Erlebnis des strömenden und steigenden Wassers durch akustische Reize, die zu dem Rauschen der Wasserspiele und Fontänen, hervorgerufen durch eine Wasserorgel, allerlei musikalische Effekte hervorzauberten.

Das Barock mit seiner Lust, etwas in Szene zu setzen, schaffte richtige Wasserschaustücke.

Aber immer ist das Wasser nur Teilelement und isolierter Gestaltungsfaktor. Es hat in diesem Ensemble eine eigene selbständige Rolle. Man nutzt die physikalische Eigenschaft des Wassers aus, läßt das Wasser mechanische Spielereien treiben und verbindet es mit vielfältigem Skulpturenschmuck. Dabei kommt es zu originellen Überraschungen, so im Wassergarten des Erzbischofs Markus Sittikus, Graf Hohenems in Hellbrunn bei Salzburg.

▪

Daher ist es nicht abwegig, wenn man diese Schaustellungen als Wassertheater bezeichnete. Zu wahren Kunstwerken werden aber diese erst in den Parks Ludwigs XIV. Hier gelingt es besonderen Wasserkunstmeistern, alle Fontänen zur gleichen Zeit und viele Stunden lang hintereinander springen zu lassen. Bei den großen Parkfesten strahlte man nachts die Fontänen mit farbigem Feuerwerk an. Man findet verschiedenartige Anordnungen und Formen für diese Springbrunnen und verbindet sie mit originellen, architektonischem Beiwerk, das aber jeweils eine gesamte Anlage einer künstlerischen Idee unterordnet. Das 19. Jahrhundert verbesserte die technische Ausrüstung der Fontänen, die bei Beginn des Barocks noch in ausgehöhlten Baumstämmen angelegt wurden, fügt aber eigentlich nichts Neues hinzu.



Springbrunnen am Schloß des Tierparkes Berlin-Friedrichsfelde

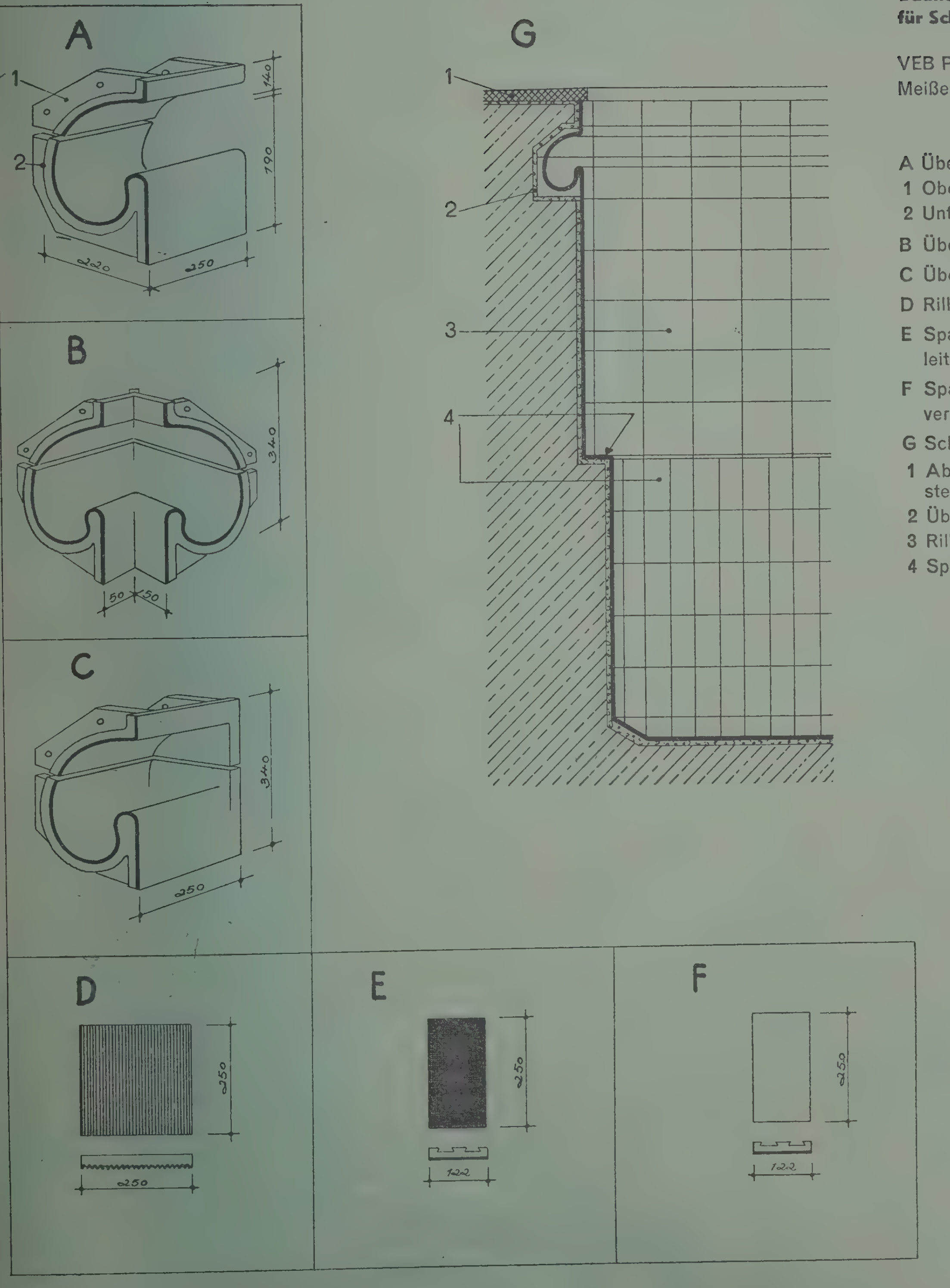
Brunnenanlage auf der Landwirtschafts- und Gartenbau-Ausstellung in Markkleeberg
Künstlerischer Entwurf: Nationalpreisträger Charly Hähnel, Berlin
Ausführung: VEB Starkstromanlagenbau, Berlin



Mit den neuen gesellschaftlichen Aufgaben, welche die bürgerliche Klasse für ihre eigenen Interessen entwickelt, treten die Gärten und Parks als Schauplätze künstlerischer Inszenierungen zurück. In den städtischen Zentren erhalten die großen Schmuckplätze Brunnen und Fontänen in erhöhtem Maße. Aber auch hier entwickelt sich kein neuer Stil für die Wasserkunstwerke. Mit dem Beginn des Industriezeitalters dienen Fontänen als besondere Anziehungspunkte in Ausstellungen und Messen. Noch heute konzentriert sich das Interesse der Spezialisten solcher Fontänenanlagen auf dieses Gebiet. Die Leistungsfähigkeiten moderner Fontänenanlagen sind gegenüber den alten Anlagen technisch gewaltig gestiegen. Die Luftmischung in dem Wasser macht die Springbrunnen viel wirtschaftlicher, da sich das Wasser immer frisch hält und im Umlaufverfahren wieder verwendet werden kann.

DETAILBLATT NR. 41

zu Seite 654



Baukeramikverkleidung für Schwimmbecken

VEB Plattenwerk „Max Dietel", Meißen

A Überlaufrinne (Läufer)
1 Oberteil
2 Unterteil
B Überlaufrinne (Eckstück)
C Überlaufrinne (Schlußstück)
D Rillenplatte 1 : 15
E Spaltplatte für Schwimmleitstreifen 1 : 15
F Spaltplatte für Beckenverkleidung 1 : 15
G Schnitt 1 : 30
1 Abdeckung von Betonwerkstein
2 Überlaufrinne
3 Rillenplatte 25 X 25 cm
4 Spaltplatte 12,5 X 25 cm

Fensterverkleidung aus Baukeramik (Gewände)

VEB Plattenwerk „Max Dietel", Meißen

A Ansicht, Grundriß und Schnitt einer Fensterverkleidung 1 : 15

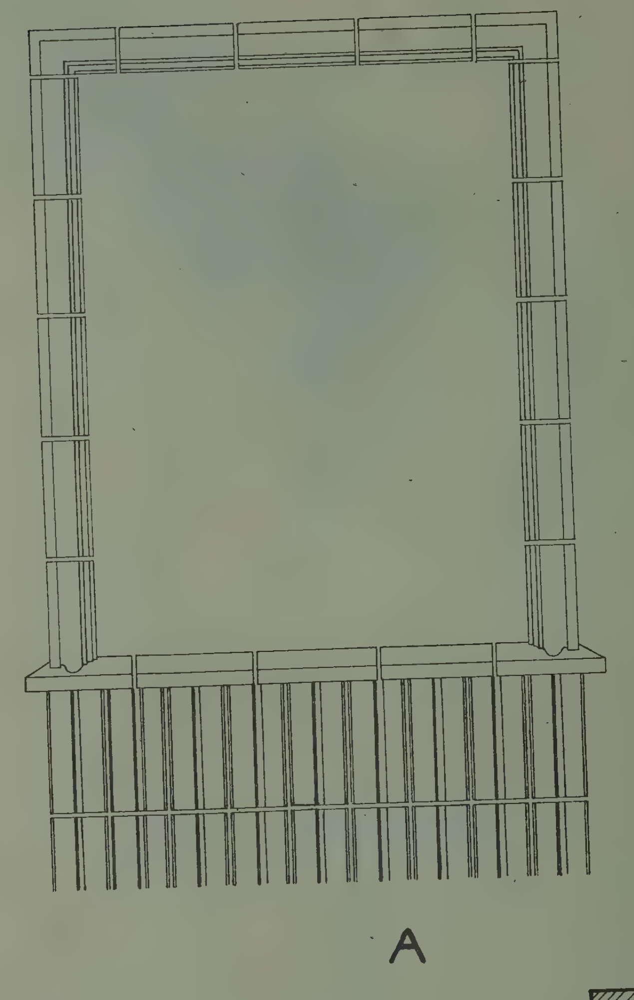
B Fensterprofil (Läufer)

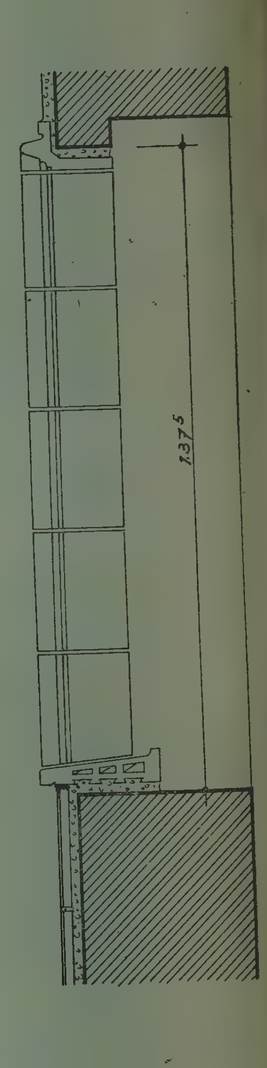
C Fensterprofil (Eckstück)

D Sohlbank (Läufer)

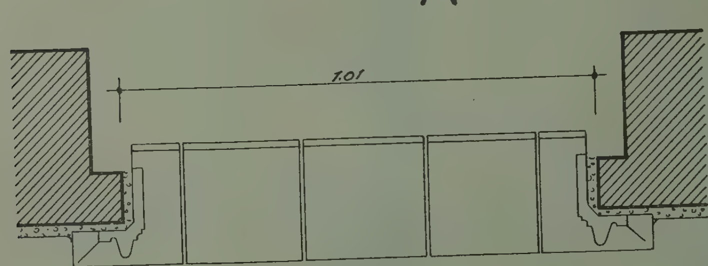
E Sohlbank (Schlußstück)

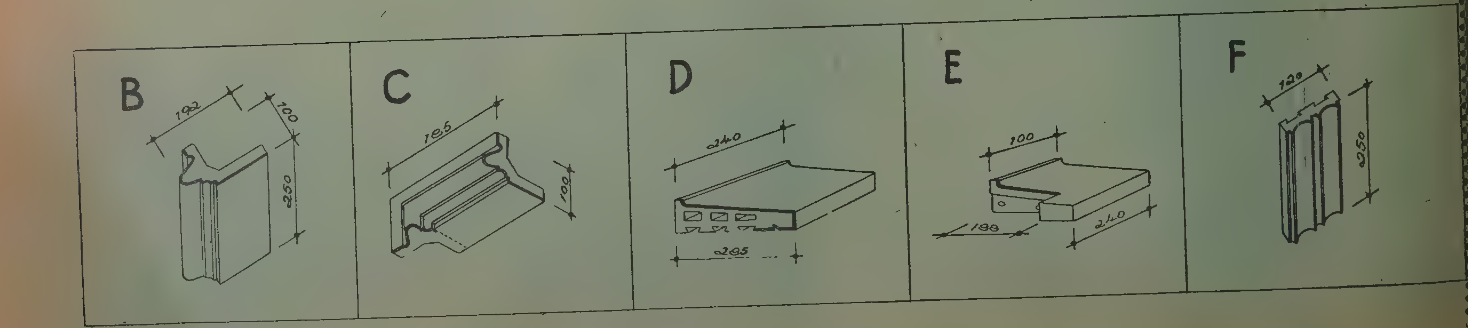
F Stabverblender





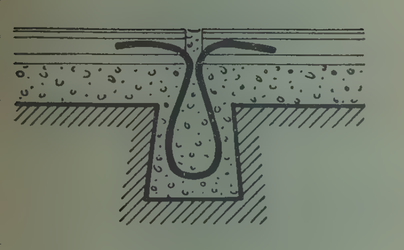
A

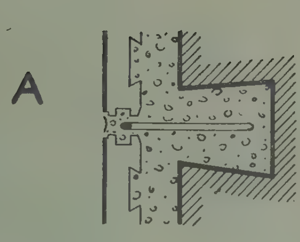


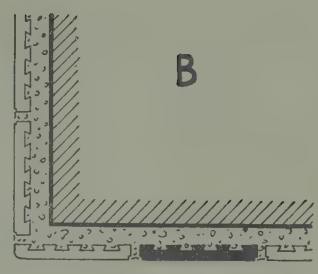


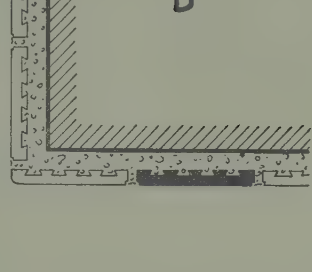
DETAILBLATT NR. 43

zu Seite 654









Baukeramikverkleidung

VEB Plattenwerk „Max Dietel", Meißen

A Verankerung von Baukeramikplatten 1 : 3

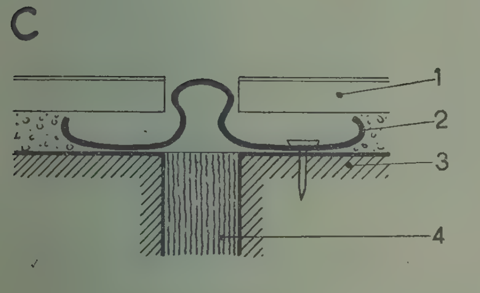
B Eckausbildung 1 : 7,5

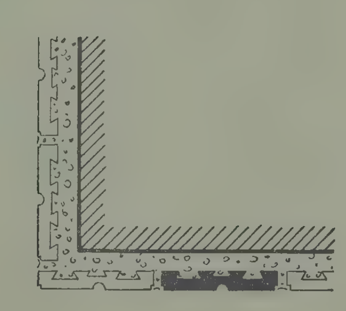
C Ausbildung der Dehnungsfuge 1 : 3

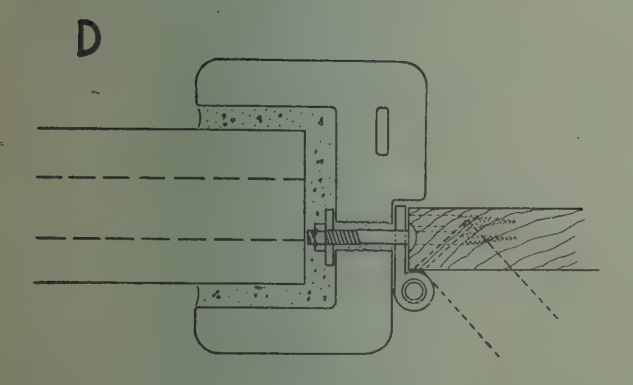
1 Baukeramikplatte
2 Kunststoffleiste
3 Mauerwerk
4 Dehnungsfuge

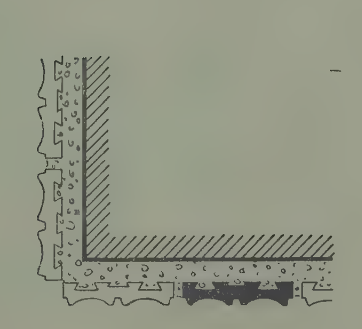
D Türanschlag 1 : 3

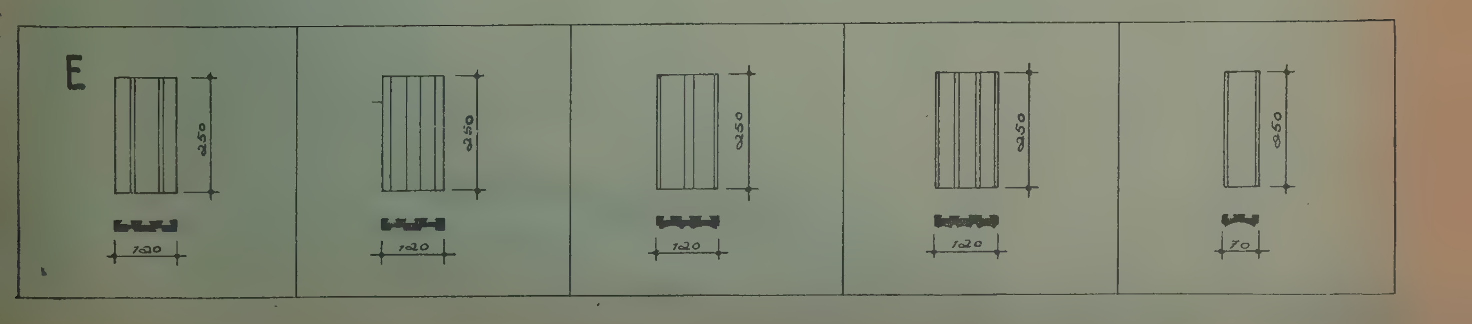
E Wandplatten 1 : 15











zu Seite 656

Kunstbrunnenanlage auf der Landwirtschafts- und Gartenbau-Ausstellung in Markkleeberg

Künstlerischer Entwurf
Nationalpreisträger
Charly Hähnel, Berlin

Ausgeführt vom VEB Starkstomanlagenbau, Berlin

1 : 100

1 Vier Weißwasserdüsen, Type WT, 60 mm Austrittstrahlstärke mit Zusatzwasseransaugung und Luftzumischung, auf Kugelgelenk nach innen geneigt, Springhöhe 6 bis 8 m

2 Druckwasser-Verteilungsleitung 80 mm lichte Weite zu A I

3 Druckwasserzuleitung 125 mm lichte Weite von der Pumpe A, Leistung 88 cbm/h auf 3,5 atü, Saug- und Druckschieber 125 mm

4 Saugleitung 125 mm lichte Weite mit Saugkorb zur Pumpe A

5 Vier Weißwasserdüsen, Type WT, 50 mm Austrittstrahlstärke mit Zusatzwasseransaugung und Luftzumischung, auf Kugelgelenk nach innen geneigt, Springhöhe 4 bis 6 m

6 Druckwasser-Verteilungsleitung 80 mm lichte Weite zu B I

7 Druckwasserzuleitung 100 mm lichte Weite von der Pumpe B, Leistung 70 cbm/h auf 3,5 atü, Saug- und Druckschieber 100 mm

8 B IV: Saugleitung 100 mm lichte Weite mit Saugkorb zur Pumpe B

9 16 Weißwasser-Sprudeldüsen, Type WS, 7 mm Austrittstrahlstärke mit Zusatzwasseransaugung und Luftzumischung, auf Kugelgelenk nach innen geneigt, Springhöhe etwa 0,50 m

10 Druckwasser-Ringleitung 2" lichte Weite zu C I

11 Druckwasserzuleitung 100 mm lichte Weite von der Pumpe C, Leistung 70 cbm/h auf 3,5 atü, Saug- und Druckschieber 100 mm

12 Saugleitung 100 mm lichte Weite mit Saugkorb zur Pumpe C

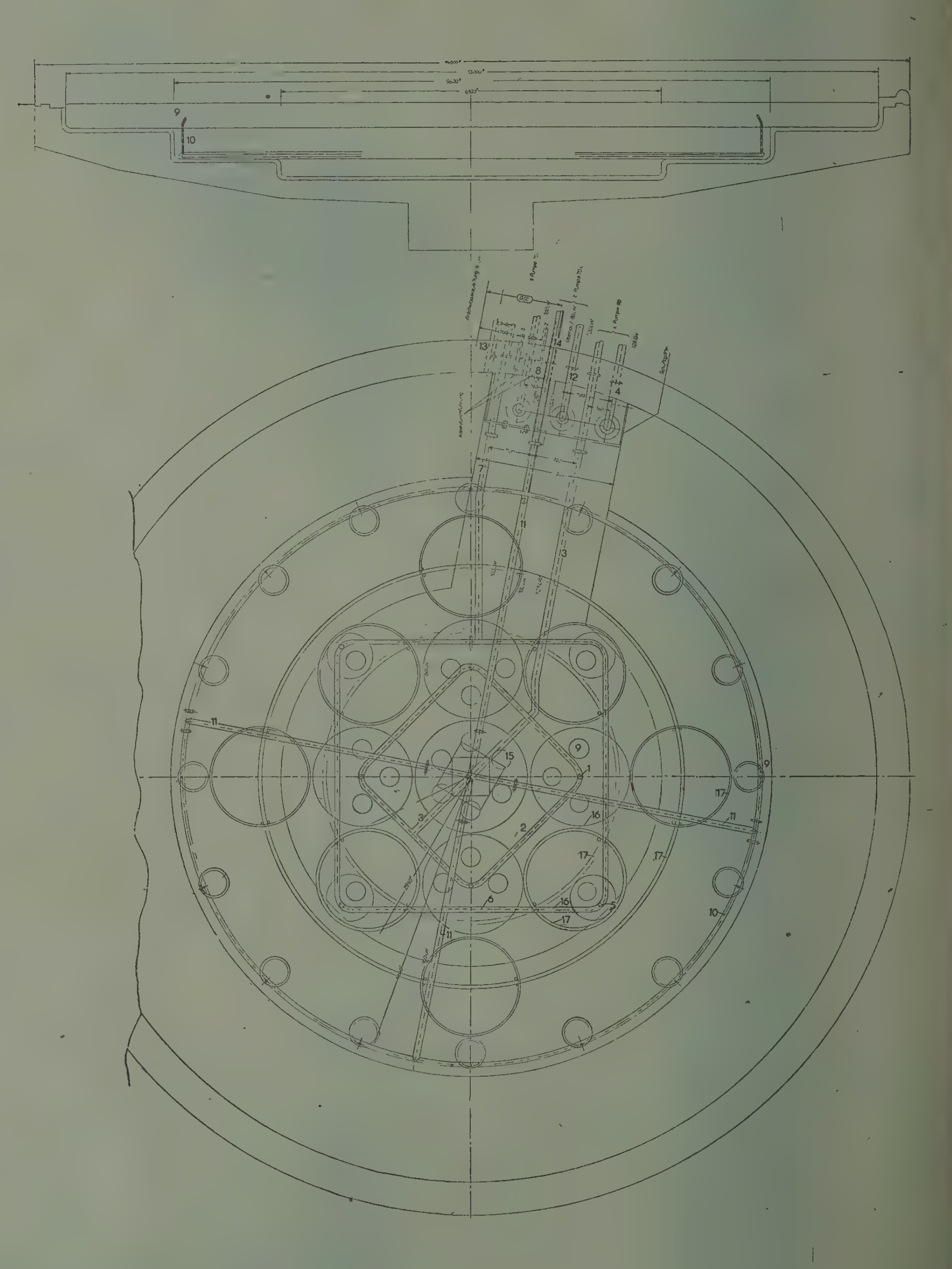
13 Frischwasserzuleitung 80 mm lichte Weite mit Absperrschieber

14 E: Überlauf 80 mm lichte Weite

15 F: Sechs Unterwasser-Netzspannungsscheinwerfer je 220 Volt, 200 W zur Beleuchtung des Flügelrades H und der Mitte der Wasserkuppel

16 I: Metallglocken mit Aussparungen für Düsen und Scheinwerfer

17 K: Ringe aus Vinidur-Rohr



Etwas über Fensteranstriche

Johannes Wolf

Mehr und mehr erobert sich die Farbendynamik neben anderen Gebieten auch das bauliche Gestalten. Ärzte, Pädagogen, Verkehrstechniker und Künstler rechnen heute mit dem psychologischen Einfluß der Farbe. In einem nach wissenschaftlich fundierten Erkenntnissen farblich ausgestalteten Unterrichtszimmer, Behandlungsraum oder ebenso berücksichtigten Maschinensaal werden heute Erfolge nachgewiesen, die allerorts die Farbe als wesentlichen Faktor progressiver Lehrweise, Psychiatrie und Technik auf breiter Anwendungsbasis gelten lassen. Ermüdungserscheinungen des „grauen Alltags" wird in großer Linie der Kampf angesagt.

Dem Raumkünstler ist die Raumgestaltungskraft des Elements Farbe nichts Unbekanntes. Und doch setzen sich bei heutigen Neubauten nur sehr zaghaft die Zeitbestrebungen durch. Durch überwundene „Stilepochen" ist man sehr vorsichtig geworden. Zu schnell wurde Mode mit Kultur verwechselt. Man wird auch so schnell nicht von der warmen Erdtonigkeit einer edlen Antike in bezug auf die Fassadengestaltung abkommen. Die Liebe zur Werkstoffechtheit lehnt einen unnatürlich gefärbten und farblich überzogenen Putz, nicht zuletzt aus witterungstechnischen Gründen, ab. Auch die keramische Mauerverkleidung hat verständliche Beschränkungen. Berücksichtigt man die zukünftige gerüstlose Montagebauweise, erscheint als nicht geringes Betätigungsfeld für chromatische Bestrebungen die Färbung der Fenster und Türen. Besonders ersteren soll die Aufmerksamkeit gewidmet sein. Hier bieten sich Möglichkeiten, auch graphische Verhältnisse zu betonen bzw. zu korrigieren. Der praktisch-künstlerische Ausgleich der exakten, starren Reißbrett-Planung hat im Fensteranstrich des Bauwerkes der Zukunft eine Möglichkeit, denn dieser wird nach der Montage zum letzten Schliff gehören müssen.

Die Tendenz nach Farbe auch im Stadtfassadenbild kann leicht auch zum Extrem der Geschmacksverirrung führen. In lichtem Grau, hellem Grün und Orange wurden die Metalleinfassungen der Schaufenster eines modernen Möbel-Ausstellungshauses gestrichen. Was hier sehr gut vertretbar war, veranlaßte neben westlichen Beispielen einen Hauseigentümer, seine Hausfenster sehr gewagt („kunterbunt" abgestuft) streichen zu lassen. Die Baueinheit wird meines Erachtens ganz erheblich gestört, und es bedarf der sehr eingehenden Kritik der Fachwelt vor allem, daß hier nicht Modeempfindungen zum Baustil werden.

Sehr angenehm empfindet man bei der neuen Bauweise, daß tiefe Außenleibungen der Fenster, soweit technisch tragbar, vermieden werden. Durch Außenanschlag und breitere, vermittelnde Blendrahmenformung ergibt sich eine harmonisch bessere Verwachsung zum gesamten Baugebilde als tiefe „herausgehackte" Löcher. Die allgemein übliche Steineinfassung in dunklerem Grauwert als die übrige Putztönung umschließt nach meinen Beobachtungen hellgetöntes Fensterholz; hellere Umfassungen dagegen umrahmen dunklere Anstriche. Und doch, so meine ich — angeregt durch holländische Eigenart — könnte der besondere Reiz unserer Neuschöpfungen wesentlich erhöht werden, wenn man mehr Mut zur Farbe hätte. Man versucht recht vorsichtig — ängstlich gemacht durch die grausame geldsparende und wenig schmutzende rotbraune Fensterfarbe des selbststreichenden Hausbesitzers —, ganz zarte Tönungen anzusetzen. Letzten Endes kommt man, weil es nun etwas ganz Neues sein soll, in Unmögliches und — streicht doch wieder weiß. Gewiß, reines Weiß putzt und sollte viel mehr Bevorzugung finden, wenn wirtschaftliche Gründe nicht so dagegen sprechen würden. Es schmutzt leichter, und vor allem sind aktive Weißpigmente buntmetallbedingt. Bedenkt man die Vielzahl der Anstriche (mindestens vier) und die Pläne des Aufbauwillens, dann lassen sich folgende Gedanken zur wirtschaftlichen Anwendung vorhandenen Materials und kultureller Vertretbarkeit immerhin erwägen.

Es ist nichts Neues, daß man auch Fenster bei unbeschränktem Materialnachschub farbig absetzte. Relativ gut erhaltene Anstriche der letzten Jahrzehnte zeugen davon. So konnte man unter anderem die beweglichen Teile von den unbeweglichen auch farblich gesondert finden. Oder eine umrandende ziegelrote, schmale Verkleidungsleiste brachte dem Weißanstrich einen „fröhlichen" Effekt, der für ein Wohnhaus beispielsweise auch in der neuen Großstadt unserer Zeit nicht verworfen werden kann. Immerhin sind heute die Möglichkeiten gegeben, daß Werbung und Verkehrsfarben unter Kontrolle bleiben können. Dieses Plus einer sozialistischen Gesellschaftsordnung sollte, nebenbei bemerkt, vielmehr und allerorts beachtet werden. In Plauen i. V. wurden die Fenster eines neuerrichteten Kinderheimes dreifarbig (weiß, schmalrot und breiter Zwischenton = warmes Grau) gehalten. Natürlich hat hier die Bedeutung des Hauses, die überdies noch durch ein zweitoniges Sgraffito herausgestellt wird, zur Rechtfertigung der Farbfrische verholfen. Selbst aus großer Ferne gesehen (das Gebäude liegt auf einer Anhöhe der Stadt), ahnt man die schmalen Rotleisten, die im schönen Kontrast zum übrigen Fensteranstrich, zum Blaugrau der Natursteinzäunung, dem Schiefergrau des Daches, dem sandfarbenen Putz und dem frischen Grün der schmalen Rasenböschung stehen. Haben nicht auch wir Erwachsenen das Recht, fröhlich zu sein? Sorgt nicht der Alltagsstaub genügend schnell dafür, daß neuer Putz und weißer Fensteranstrich zu „ergrauen" beginnen? Erst der schmale Roteffekt läßt hier recht bewußt werden, daß das übrige Fenster farbig oder weiß ist. An dieser Stelle sei auch der Gedanke angeregt, lichtechtes Vinidur der Dachrinnen, das nicht durchsichtig sein dürfte in die Farbigkeit der Unterrandung des Schieferdaches einzubeziehen. So leicht abblätternde und umständlich zu erneuernde Anstrich würden neben dem Geschmacklichen der Werkstoffechtheit auch die Wirtschaftlichkeit vertreten. Ist es wirklich so zu verwerfen, wenn man ein klein wenig von der Freudigkeit der Kurortfassaden in die Gestaltung unserer Wohnblocks mit aufnimmt? Der repräsentative Charakter würde dabei nach unserem Dafürhalten nicht leiden, vielleicht aber bei entsprechender Farbwahl sogar unterstützt werden.

Ich konnte beobachten, daß man mit Vorliebe seitens der glücklichen Bewohner neuer Häuser grüngestrichene Blumenkästen auf Austrittsgeländern und Fensterstöcken montierte. Auch hier müßte mehr Verantwortlichkeit gezeigt werden, so daß man einerseits dieser Liebe zu Farbigkeit entspricht, aber auch beratend hilft oder auf breiter Basis der Blumenliebe entgegenkommt.

Ein besonderes Kapitel aber ist das zuwenig beachtete Verwittern deckender Anstriche bei Neubaufenstern. Naturgemäß können derartige, meist sehr gedrängt aufgetragene Filme nur relativ kurze Zeit halten. Trotz der Vorarbeiten des Malers schon in der Tischlerwerkstatt kann man von pigmentbelasteten Überzügen auf dem Holz mit hohem Feuchtigkeitsgrad (zu frisch oder Baufeuchte) wesentlich nur eine Haltedauer bis zur Bezahlung der Rechnung erwarten. Dazu wird das Material wegen rascherer Verarbeitungsmöglichkeit noch unzulässig gestreckt bzw. verdünnt. Die Schönheit neuer Bauwerke leidet darunter, und man ist genötigt, schon nach zwei Jahren den Anstrich zu erneuern. Ist es dann ein Wunder, wenn man bei der Anzahl der Bauprojekte über Nachschubschwierigkeiten weißpigmentierten Materials seufzt? Nach Erfahrungen früherer Praxis müßte nach der anfänglichen Ölung (oxydierend) ein Grundanstrich mit aktivem (chemisch bindendem) Pigment ausgeführt werden, wenn der Überzug einigermaßen haltbar auf längere Zeit gedacht sein will. Ist es da heute nicht vertretbarer, wenn man einheitlich mit den Türen auch das Naturholz (etwas lasiert und gut lackiert) wirken läßt? Den Hinweis auf Blaufäule und unsauberes Holz kann man nur bedingt gelten lassen. Auch der Innenanstrich müßte möglichst in gleicher Weise das Naturholz betonen. Ich denke dabei an den warmen Ton etwa der beliebten Biedermeier-Möbel. Durch schmale Rot- oder Blaueinfassungen, elfenbeinfarbene Hochglanzlackierung des festen Fensterkörpers innen, schwarz- oder gleichfarbig abgesetzte Metalle wird dieser Art der ersten Fensterverschönerung schnell der Charakter des Provisorischen und Unvollkommenen genommen. Es befinden sich sehr strapazierfähige, nicht weißwerdende, ölfreie Klarlacke im Handel, die ein blumentopfbestelltes Fensterbrett beispielsweise sehr widerstandsfähig machen und auch durch Glanz geschmackvoll wirken (Leumattin). Allerdings ist bei der Anwendung des letzteren zu bedenken, daß straffes Auftrocknen Rißbildung bei zu fetter Grundierung verursacht, daß späterfolgende Deckanstriche nicht genügend Verankerung haben und nicht schlagfest genug halten könnten. Die Verschlageisen werden üblicherweise durch Leisten verdeckt. Könnte nicht leicht auch der Fensterbrett-Mauerstoß (links und rechts) durch einen lackierten Hohl- oder Viertelstab eine saubere bleibende Trennung von feucht zu reinigendem Lack und der empfindlichen Leimfarbe des Putzes erreicht werden? Neben der Farbigkeit dieser Leisten existieren unter Umständen auch vertretbare Möglichkeiten, statt Außeneinsatz der Glasscheiben und Verkittung anders getönte Leisten (evtl. Edelholz) anzuwenden, die unterstützt durch besondere Farbgebung der Fensternische der Innenansicht einen besonderen Reiz geben. Auch die Kunststoffe (Plaste) könnten im Hinblick auf Schwitzwasser vielleicht wirtschaftlich helfen. Überdies würden hier der immer erneuerungsbedürftige Kitteinsatz (Leinöl) und Holz gespart. Soweit bekannt ist, wird UV-Strahlen, die vielleicht zerstörend wirken können, durch normales Fensterglas erheblich die Wirkung genommen. Sollte es den Technikern nicht möglich sein, wie schon erwähnt, lichtechte Plasten, die elastisch sind und den Vorteil des Nichtquellens haben, zur Baumontage auch für nur scheinbare Nebensächlichkeiten zu schaffen?

Nachdem der geschilderte „Erstanstrich" unverhältnismäßig länger gehalten hat und dabei lange nicht die ästhetischen Mängel des allmählichen Alterns zeigte, ist auf dem angemürbten Lackfilm sehr wohl auch gut ankernder Deckfarbenanstrich möglich. Dieser wird nicht mehr baufeuchtes Holz vorfinden oder x-mal durch Nachhobelei gequollener Falzberührungen gestört. Die ausgewitterten Fenster vertragen jetzt gern eher eine pigmentierte Schicht nach den üblichen Vorbehandlungen eines einwandfreien Anstriches. Bei trockenem Wetter wird es weniger zu klebenden Falzen und verletzten Filmen kommen. Bei dieser Überlegung scheint mir viel Ärger gespart und die Materialvergeudung ausgeschaltet.

Auch das heute übliche Imprägnieren des Grundholzes mit fäulnisbekämpfenden trocknenden Mitteln (farbloses Xylamon zum Beispiel) kann unter Umständen zum sogenannten Durchschlagen bei Weißanstrichen führen. Beim Behandeln im Naturholzton besteht hier nicht die Gefahr eines augenfälligen Fleckigwerdens.

Sonderfälle bilden Metallfenstereinfassungen und Schaufenster. Bei heutigen Ladenbauten erfreut sich die korrosionssichere Leichtmetalloberfläche besonderer Beliebtheit. Eisen wird nach mechanischer gründlichster Entrostung sofort gemennigt. Eine chemische Entrostung und Passivierung gegen erneuten Rostanfall bis zum Schutzanstrich ist nicht üblich. Hinzuweisen ist auf vorhandene flüssige Mittel, die bei Erneuerungen zum Lösen eingerosteter Schrauben Verwendung finden. Unsere volkseigene Farben- und Lackindustrie bringt genormte graue, grünlich-graue und rotbraune Rostschutzfarben bester Qualität in den Handel. Auch sind die sogenannten Schuppenpanzerfarben besser als Bleiweißanstriche in Industriegegenden mit Schwefelwasserstoff, der sich mit Bleiweiß zu unansehnlicher Grauflecklgkeit verbinden würde, geeignet. Übrigens wird die orangefarbene Bleimennige (ein Rostschutzanstrich) von schwefeliger Säure in der Industrieluft rasch zerstört und muß deshalb baldigst überstrichen werden. Man vermeide zum Beispiel auch in Gewächshäusern (der Rost- und Schwitzwasserbildung wegen) oder gar in klinischen Gebäuden zum Beispiel den Bleiweißanstrich. Wegen seiner Giftigkeit ist er innen sowieso verboten. Die anstrichtechnischen Winke der volkseigenen Lack- und Farbenindustrie geben in geeigneter Weise jedem Interessierten Aufschluß über die reichen Anwendungsmöglichkeiten der getypten Anstrichmittel.

Erwähnenswert sei auch in diesem Zusammenhang der Hinweis auf die verschiedenen Gefahrenklassen der Anstrichmittel. Die Nichtbeachtung kann schlimme Folgen haben. Bei der Anstricherneuerung von Gitterfenstern eines Tierparkes wurde nicht damit gerechnet, daß die Tiere am Anstrich nagen bzw. lecken könnten. So sind Unliebsamkeiten aufgetreten, die man bei Überlegung hätte vermeiden können.

Alles in allem möchten meine Ausführungen Hinweise sein, einem Gebiete, das bislang recht untergeordnete Bedeutung hatte, wesentlichere Beachtung zu schenken. Es ist doch hier und da noch so, daß dem ausführenden Maler als letztem Bauhandwerker die geringste Zeit eingeplant wird. Überdies fällt diese dann oft in regnerische Monate, sei es vor dem Winterfestmachen des Rohbaues oder kurz vor dem herbstlichen Bewohnereinzug. Der Arbeitskräftemangel auf diesem verantwortungsvollen Fachgebiet und auch die Unsicherheit in der Anwendung neuer Materialien schaffen Ärgerlichkeiten, die man früh genug zu beseitigen bemüht sein muß.

Dem Architekten aber, dem dies alles nichts Neues ist, mögen meine Zeilen eine kleine Bestätigung darüber sein, daß sein Entwurf die Anerkennung der Bevölkerung hat, deren Wünschen gegenüber er ein offenes Ohr hatte.

Tagungen und Vorträge

Mehr Aufmerksamkeit der Forschung und Entwicklung im Bauwesen

Auf Beschluß des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik vom 6. Juni 1957 wurde der Forschungsrat der Deutschen Demokratischen Republik gebildet. Professor Dr. Kurt Liebknecht, Präsident der Deutschen Bauakademie, wurde zum Mitglied des aus 44 Wissenschaftlern bestehenden Forschungsrates berufen. Nachstehend veröffentlichen wir den Diskussionsbeitrag, den Professor Dr. Liebknecht über Fragen der Forschung und über die Entwicklung des Bauwesens vor rund 600 Vertretern der Wissenschaft und Wirtschaft am 23. August 1957 im Plenarsaal der Volkskammer hielt.

Die heutige Beratung, die der Forschungs- und Entwicklungsarbeit sowie der Einführung der Forschungsergebnisse in die Praxis gewidmet ist, begrüßen wir Bauwissenschaftler ganz besonders.

Die Bedeutung und der besondere Charakter des Bauwesens sind für die gesamte Volkswirtschaft noch nicht immer voll erkannt.

Wenn die industrielle Produktion in der Deutschen Demokratischen Republik 1955 185 Prozent gegenüber 1950 betrug, so hat auch der Industriezweig Bauwesen seinen guten Teil dazu beigetragen.

Im ersten Fünfjahrplan wurde in der Bauindustrie trotz nicht geringer Schwierigkeiten eine Gesamtbauleistung von 18,7 Md. DM vollbracht. Dazu gehören neben dem Aufbau unserer wichtigsten Städte und der Bereitstellung von rund 9 Mill. m^2 neuer Wohnfläche vor allem der Auf- und Ausbau solcher Industrieanlagen wie das Eisenhüttenkombinat Ost, das Eisenhüttenkombinat West, die Stahl- und Walzwerke Brandenburg, Riesa, Gröditz, Unterwellenborn und die Werften in Wismar, Rostock und Stralsund.

Die Bauproduktion hat sich bis 1955 im Vergleich zu 1950 in der Deutschen Demokratischen Republik auf 191 Prozent erhöht. Im zweiten Fünfjahrplan muß die Bauindustrie entsprechend der Direktive für den zweiten Fünfjahrplan die Bauleistungen um 155 Prozent gegenüber dem ersten Fünfjahrplan, also auf 28,9 Md. DM, steigern. Der Bauanteil an den Gesamtinvestitionen beträgt etwa 40 bis 50 Prozent, das heißt also, daß fast die Hälfte aller Investitionen von der Bauindustrie geleistet werden müssen. Die Bauindustrie hat also eine große Bedeutung für andere Industriezweige.

Die Bauindustrie als komplexe Industrie ist jedoch auch ihrerseits abhängig von anderen Industriezweigen. Sie benötigt Bau- und Kunstbaustoffe von der metallurgischen und chemischen Industrie; sie braucht die verschiedensten Mechanismen, die von der Maschinenbauindustrie geliefert werden. Sie braucht Brennstoffe und ist auf die Industrien angewiesen, die die Elemente der Einrichtung, des Ausbaus und der Haustechnik zu liefern haben.

Es ist verständlich, daß deshalb im Bauwesen eine richtige Koordinierung und Kooperation aller am Bauwesen beteiligten Industriezweige gewährleistet werden muß, wofür uns die sozialistische Planwirtschaft die Voraussetzungen bietet.

Die starke Verflechtung der Bauindustrie mit anderen Industrien spiegelt sich auch in der Forschung wider. Die Bauforschung muß sich auf die Erkenntnisse anderer wissenschaftlicher Disziplinen stützen und auch an sie Aufgaben stellen, so daß sie sehr stark an einer komplexen, koordinierten wissenschaftlichen Arbeit interessiert ist. Es ist bekannt, daß nur die Steigerung der Arbeitsproduktivität uns die Möglichkeit gibt, die im zweiten Fünfjahrplan geforderten Bauleistungen zu erfüllen. Das ist aber nur möglich, wenn wir den ganzen Bauprozeß verbessern, das heißt, wenn wir immer mehr von veralteten handwerklichen Methoden wegkommen und zu fortschrittlichen, industriellen Baumethoden im Bauwesen übergehen.

In Industriezweigen wie der Chemie und dem Maschinenbau hat sich bereits im Kapitalismus die industrielle Produktion durchgesetzt, während sie für das Bauwesen erst im Sozialismus möglich ist.

Der bedeutende Umfang der Aufgaben, die vor dem Bauwesen stehen, und die notwendigen Maßnahmen zur Bewältigung dieser großen Aufgaben beweisen doch — denke ich — eindeutig, welche große Bedeutung die Bauforschung hat. Sie hat heute in erster Linie die Aufgabe, den Prozeß der Industrialisierung vorwärts zu treiben, ihn beschleunigen zu helfen, damit gerade auf diesem zurückgebliebenen Industriezweig Fehlinvestitionen oder andere Mängel und Entwicklungsschwierigkeiten nach Möglichkeit vermieden werden.

Die Bauforschung hat zweifellos Erfolge zu verzeichnen, und zwar bei der Einführung neuer Bauweisen, die heute in vielen Städten der Deutschen Demokratischen Republik im Wohnungsbau angewendet werden. Das war nur möglich, weil unsere Bauarbeiter, unsere Baubetriebe hierbei eine hervorragende Initiative entwickelt haben.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auf Fortschritte in der Typisierung von Wohnhäusern und landwirtschaftlichen Betriebsgebäuden hinweisen. Auch die Versuche der Deutschen Bauakademie im Bezirk Neubrandenburg, das Bauen durch die Anwendung des Takt- und Fließverfahrens auf der Grundlage der Spezialisierung der Bauproduktion wirtschaftlicher zu gestalten, verdienen erwähnt zu werden. Die Produktionsleistung eines Bauarbeiters kann damit von etwa 14000 auf etwa 22000 DM im Jahr gesteigert werden.

Wenn auch die Forschungsmittel im Bauwesen im Vergleich zu anderen Industriezweigen gering sind, so muß doch gesagt werden, daß die von unserem Staat zur Verfügung gestellten Mittel noch nutzbringender im Interesse der Volkswirtschaft hätten angewendet werden können. Die Leistungen der Forschung und Entwicklung im Bauwesen können uns noch nicht befriedigen.

Welche sind die Ursachen?

1. Die Bauforschung in der Deutschen Demokratischen Republik ist noch jung, und wir haben nicht immer für die zu lösenden komplizierten Fragen die entsprechenden Erfahrungen und Kader.
2. Die Planung der Forschung im Bauwesen geht noch nicht von den Schwerpunkten des Volkswirtschaftsplanes aus. Wir haben auch in der Bauforschung noch eine Verzettelung der Forschungsaufgaben zu verzeichnen.
3. Die Koordinierung der Forschung zwischen den einzelnen Forschungs- und Entwicklungsstellen ist ungenügend und führt bei manchen Aufgaben zu Überschneidungen sowie zu Parallelarbeit und dadurch zu überflüssigen Kosten, wie der Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrats, Fritz Selbmann, an Beispielen anderer Industriezweige ausführte.
4. Die Komplexität der Aufgaben im Bauwesen, die insbesondere durch den Industrialisierungsprozeß gewährleistet werden muß, ist noch nicht erreicht. Die Industrialisierung umfaßt — von den Baustoffen angefangen bis zum Städtebau — alle Gebiete des Bauwesens, die entsprechend den besonderen Bedingungen durch sie verändert und beeinflußt werden.

Für die Lösung der Schwerpunktaufgaben im Bauwesen spielen die internationale Zusammenarbeit und der internationale Erfahrungsaustausch, vor allem mit den sozialistischen Ländern und in erster Linie mit der Sowjetunion, eine besondere Rolle.

Ein Beispiel hierfür ist die internationale Typentagung im Mai dieses Jahres, auf der Abmachungen getroffen wurden, die großen Einfluß auf den Export und Import von Industrieausrüstungen zwischen den sozialistischen Ländern haben und im Rahmen der Verträge der gegenseitigen Hilfe nicht wegzudenken sind. Auch diese internationale Zusammenarbeit zu fördern, halte ich für eine wichtige Arbeit des Forschungsrates der Deutschen Demokratischen Republik.

Angesichts der Bedeutung des Bauwesens für die Entwicklung der gesamten Volkswirtschaft und auch für die Befriedigung der Bedürfnisse der Gesellschaft durch den Aufbau unserer Städte, durch die Bauten der Landwirtschaft und nicht zuletzt durch die 360000 Wohnungen, die im zweiten Fünfjahrplan gebaut werden sollen, möchte ich mir eine Kritik erlauben.

Im Beschluß des Ministerrates über die Maßnahmen zur Verbesserung der Arbeit auf dem Gebiet der naturwissenschaftlich-technischen Forschung und Entwicklung sowie der Einführung der neuen Technik ist nichts über die wichtigsten Aufgaben für die Forschung im Bauwesen gesagt. Es hätten aber die Entwicklung und Forschung für die Industrialisierung im Bauwesen genannt werden sollen.

Eine der wichtigsten Aufgaben im Bauwesen ist die Verminderung des Gewichts unserer Gebäude. Diese Aufgabe haben sich auch die Wissenschaftler der Sowjetunion als vordringlich gestellt. Die Gewichtsverminderung unserer Gebäude bedeutet Einsparung von Material, Einsparung von Transportraum und Erhöhung der Arbeitsproduktivität. Sie hat aber auch Einfluß auf die Herstellung von Hebegeräten für unsere Baustellen. Hierbei wird eine enge Zusammenarbeit zwischen der chemischen Industrie, der Leichtindustrie und dem Bauwesen notwendig sein.

Ich möchte nun noch einige unserer Überlegungen bekanntgeben, wie wir uns die Verbesserung der Forschungstätigkeit im Bauwesen vorstellen.

Es ist unbedingt notwendig, auf Grund der Komplexität der Forschungs- und Entwicklungsarbeiten, besonders im Hinblick auf die fortschreitende Industrialisierung im Bauwesen, eine Kooperation und Koordinierung durchzuführen. Diese Kooperation und Koordinierung müßten durch die Deutsche Bauakademie geschehen, die entsprechend den Thesen des 32. Plenums des ZK der SED zur zentralen Institution für die Forschung auf dem Gebiet des Bauwesens zu entwickeln ist. Wir haben heute außer den Instituten der Deutschen Bauakademie Institute des Ministeriums für Aufbau, kleine Forschungsgruppen an den Hochschulen sowie eine Unmenge von Entwicklungsstellen.

Durch eine straffe Organisation des Bauwesens und der Forschungsinstitutionen wird es möglich sein, bestehende Parallelarbeit zu vermeiden, eine Zersplitterung der Kader zu beseitigen und damit eine rationellere Forschung zu gewährleisten sowie die Forschungsmittel und auch die Kader effektiver auszunutzen.

Es wird vorgeschlagen, ein Kuratorium für die Forschung und Entwicklung im Bauwesen zu bilden, das für die Aufgabenstellung im Bauwesen verantwortlich ist und den Forschungsplan des Bauwesens zu bestätigen hat, sofern es sich nicht um Staatsaufträge handelt, die der Bestätigung des Forschungsrates der Deutschen Demokratischen Republik bedürfen.

Das Kuratorium für die Forschung im Bauwesen wird gewährleisten, daß die Forschung entsprechend unseren Notwendigkeiten gelenkt wird, und daß die notwendige Verbindung mit der Praxis sowie die Einflußnahme der Praxis gewährleistet werden. Dieses Kuratorium wird in engster Verbindung mit dem Forschungsrat der Deutschen Demokratischen Republik stehen müssen.

Wir begrüßen sehr, daß die Forschung in Zukunft durch den Abschluß von Verträgen mit zentralen Organen und Betrieben disziplinierter und besser kontrolliert werden kann und sich vor allem enger mit der Praxis verbindet. Es wird aber notwendig sein, diese Auftragsforschung kontinuierlich durchzuführen und sie in den Plan, der für die Wissenschaft auf dem Gebiet des Bauwesens aufgestellt wird, aufzunehmen.

Wir sind überzeugt, daß durch eine bessere und präzisere Aufgabenstellung, durch eine Verbesserung der Forschungsmethode, wie es der Beschluß des Ministerrates verlangt, die Forschung im Bauwesen noch besser in den Dienst des sozialistischen Aufbaus gestellt wird.

Tagung des Arbeitsausschusses für Industrialisierung des Bauwesens der UIA (Union Internationale des Architectes) in Berlin

In den Räumen des Bundessekretariats des Bundes Deutscher Architekten, Berlin, Breite Straße, tagte am 23. und 24. August der Arbeitsausschuß für Industrialisierung des Bauwesens (Commission de la Recherche dans l'industrie du bâtiment) des Internationalen Architektenbundes. Auf der Tagesordnung standen die internationale Vereinheitlichung der Begriffsbestimmungen (Terminologie) und der Maßordnung für das industrielle Bauen sowie die Beziehungen der UIA zu den Fachausschüssen der OECE (Organisation européenne de cooperation économique) und dem CIB (Centre International du Bâtiment).

Zu Beginn der Beratungen gab Architekt J. P. Vouga einen kurzen Überblick über die bestehenden Arbeitsausschüsse der UIA und ihre Tätigkeit.

Der Bericht des Architekten J. P. Vouga stellt fest, daß die Arbeit der in den Fachausschüssen tätigen Mitglieder der UIA, die ohne Entschädigung geleistet werden muß, die Kräfte der Kollegen übersteigt und deshalb — verglichen mit den Möglichkeiten der verschiedenen internationalen Institutionen, die eine staatliche oder öffentliche Unterstützung genießen — in ihrer Auswirkung stark behindert ist. Es muß eine Form gefunden werden, durch welche die Mitarbeit der UIA, soweit sie über den Rahmen der engeren Berufsprobleme hinausgeht und der Verbesserung der Lebensbedingungen allgemein dient, durch Subventionen von der Seite der verschiedenen internationalen Organisationen entschädigt wird. Außerdem sollte nach einem Vorschlag von Architekt Vouga die Tätigkeit der einzelnen Fachausschüsse in der Weise auf die wichtigsten Länder verteilt werden, daß jeweils ein bestimmtes Land eine Kommission übernimmt und auch das entsprechende Sekretariat unterhält.

Zum eigentlichen Gegenstand der Verhandlungen übergehend, machte sich die Kommission mit den Vorarbeiten auf dem Gebiete der Maßordnung und der Begriffsbestimmungen bekannt, die in Form einer gedruckten Arbeit der Agence Européenne de Produktivité (AEP), Paris, vorlagen. Der Vertreter der Deutschen Demokratischen Republik, Architekt Hans Schmidt, unterrichtete die Kommission über die entsprechenden Vorschläge, die von dieser Seite der internationalen Tagung für Typenprojektierung vom Mai 1957 vorgelegt worden waren und darauf hinzielen, von dem zur Zeit noch gültigen 12,5-cm-Modul gemäß DIN 1472 zum 10-cm-Modul überzugehen. Die Kommission stellte mit Befriedigung fest, daß die allgemeine Anwendung

des Dezimalsystems (Modul 10 cm = 4 Zoll) auf gutem Wege ist und auch von den angelsächsischen Ländern angestrebt wird.

Im Anschluß an eine längere Debatte über die Fragen der Wirtschaftlichkeit neuer Bauweisen beschäftigte sich die Kommission abschließend mit der Lage des Wohnungsbaus, der zur Zeit in verschiedenen westlichen Ländern, vor allem in Frankreich, einem scharfen ökonomischen Druck ausgesetzt ist und Gefahr läuft, das zu verantwortende Niveau zu unterschreiten.

Zum Abschluß der Tagung erhielten die Mitglieder der Kommission Gelegenheit, eine Besichtigungsfahrt durch den demokratischen Sektor von Groß-Berlin zu unternehmen. Für verschiedene kleinere Veranstaltungen hatte der Bundesvorstand des Bundes Deutscher Architekten die Rolle des Gastgebers übernommen. So trafen sich die Mitglieder des Exekutivkomitees der UIA zu einem Empfang im Hause Breite Straße, während die Mitglieder der Kommission für Industrialisierung zu einem Essen im „Zenner" eingeladen wurden, wo sie Professor Hopp im Auftrage des Bundesvorstandes des Bundes Deutscher Architekten begrüßte. Zum Abschluß fanden sich die Mitglieder der Kommission und Mitglieder der in West-Berlin tagenden Kommission für Wohnungsbau in der Breiten Straße mit den Kollegen des Bundes Deutscher Architekten. Der Besuch der ausländischen Kollegen, der einen wertvollen fachlichen Kontakt gebracht hatte, schloß mit freundschaftlichen Wünschen für die große, friedliche und aufbauende Mission der Architekten aller Länder.

Hans Schmidt

Erstes Treffen ehemaliger Studierender der Garten- und Landschaftsgestaltung

Am 2. und 3. September 1957 veranstaltete die Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät der Humboldt-Universität Berlin ihr erstes Treffen ehemaliger Studierender. Nach einem gemeinsamen Festakt mit den anderen Fachrichtungen wurde sodann ein eigenes Programm durchgeführt. Am ersten Tag der Veranstaltung wurden Fachvorträge geboten, und zwar aktuelle Themen über Grünplanung in der Deutschen Demokratischen Republik sowie über spezielle Forschungsarbeiten des Instituts für Garten- und Landeskultur (Direktor: Prof. Pniower). Herr Diplom-Gärtner Rindt vom Staatlichen Entwurfsbüro für Stadt- und Dorfplanung, Halle, sprach über „Die Grünplanung in der zweiten sozialistischen Stadt Hoyerswerda". Er gab an Hand von Lichtbildern und Plänen einen interessanten Überblick über die neuesten Ergebnisse dieser Großplanung, die auf dem bekannten Wettbewerb fußen. Aus der konsequenten Anwendung industrialisierter Baumethoden und einheitlicher Bautypen ergeben sich hervorragende Aufgaben für die Begrünung, die geeignet ist, eine leicht auftretende Starrheit und Monotonie der Baukörper unter optimaler Erfüllung ihrer sonstigen Funktionen zu mildern. Der Vortragende wies darauf hin, daß durch den Einbau von Loggien das sogenannte Wohngrün den Anwohnern besser zugute kommt als durch Sitzplätze in den Grünflächen selbst. Dazu sind diese Flächen meistens zu klein, und außerdem fehlt es oft am notwendigen Sichtschutz für die hier sitzenden Personen. Bei dieser Planung wurde erstmalig versucht, den Kulturpark in unmittelbare Beziehung zum Stadtzentrum zu bringen. Neben den Vorteilen, die die neue Stadtplanung für die Gestaltung der Grünflächen bringt, stellte der Vortragende auch die wirtschaftliche Seite der Grünplanung an Hand interessanter Einzelheiten dar. Die Verteilung der Pflege- und Unterhaltungspflicht für die verschiedenen Kategorien von Grünflächen zeigt, daß keine übermäßige Belastung der einzelnen hierzu verpflichteten Institutionen eintritt. Die Kosten für die Pflege des Wohngrüns können durch einen geringen Beitrag aus der Miete bestritten werden. Die Grünplanung sieht eine Gliederung der Grünflächen nach der Pflegeintensität entsprechend ihrer Funktion vor. Dadurch soll von vornherein eine hohe Wirtschaftlichkeit gewährleistet werden, die zum Beispiel bei der Planung in Stalinstadt noch zu wenig beachtet wurde.

Herr Diplom-Gärtner Hinkefuß vom Büro des Chefarchitekten von Groß-Berlin sprach sodann über „Die Berliner Grünplanung unter Berücksichtigung stadtnaher Erholungsgebiete". Mit zunehmender Automatisierung der Produktion und der damit verbundenen Arbeitszeitverkürzung wird künftig die Freizeit der Bevölkerungsmassen erheblich zunehmen. Zum großen Teil wird diese Freizeit im Freien verbracht. Es ist deshalb notwendig, die sich daraus ergebenden Maßnahmen für den Städtebau und die Grünplanung schon rechtzeitig vorauszusehen und sinnvoll zu lenken. Der Redner deutete an, welche Maßnahmen von der Berliner Grünplanung zu treffen sind, um auch die stadtnahen Erholungsgebiete den Berliner Bürgern zu erschließen. Besondere Bedeutung bekommen hier die Berliner Gewässer durch Uferwege, Lager- und Badeplätze. Die natürlichen Gewässer sollen dabei die Gliederung dieses möglichst zusammenhängenden Erholungsflächen-Systems bestimmen. Die Betrachtungen über die Ziele der Grünplanung gingen von dem Grundsatz aus, daß Stadtbebauung und Stadtgrün eine funktionelle Einheit bilden müssen.

Anschließend sprach Herr Diplom-Gärtner Dr. Gandert über „Die Pflege und Unterhaltung öffentlicher Grünanlagen unter besonderer Berücksichtigung des Arbeitsaufwandes und der Kosten", wobei er eigene interessante Untersuchungsergebnisse mitteilte. Er wies auch auf Zusammenhänge dieses immer schwieriger zu lösenden Problems mit der Kommunalwirtschaft und der Stadtplanung hin.

Der Nachmittag war Vorträgen vorbehalten, die sich mit landeskulturellen Problemen auseinandersetzten. Herr Forstmeister Dr. Knabe sprach über die Rekultivierung von Kippen und Halden des Braunkohlengebietes in der Niederlausitz, während Forstmeister Kroll zu grundsätzlichen Fragen der Aufforstung von Kalködland sprach. Herr Professor Pniower hielt zum Abschluß einen Vortrag über „Gegenwartsprobleme der Garten- und Landeskultur in Großbritannien", der anschaulich durch Lichtbilder ergänzt wurde. Das Treffen wurde mit einer Rundfahrt durch Berliner Grünanlagen beendet. Dr. Gandert

Bausünden und Bauschäden

Über „Bausünden und Bauschäden — ihre Ursachen, deren Verhütung und Beseitigung" sprach am 29. Juli 1957 in einem Lichtbildervortrag Architekt BDA Willi Kaempfert in Stendal.

Dieser Vortrag war ganz besonders geeignet, allen Bauschaffenden — angefangen vom Lehrling bis zum Bauleiter und Betriebsleiter — zu zeigen, daß die meisten Fehler und Mängel bei der Planung und Bauausführung dadurch entstehen, daß viele Bauschaffende in der Ausbildung Lücken haben, daß der Berufsstolz unserer Bauhandwerker, der zweifellos einmal vorhanden war, heute zum größten Teil fehlt, daß durch eine gewisse Interesselosigkeit und Gleichgültigkeit Fehler gemacht werden, die den Bau unnötig verteuern und sich später durch laufend notwendig werdende Reparaturarbeiten sehr unangenehm auswirken.

Der Vortragende brachte deutlich zum Ausdruck, daß wir es uns wirtschaftlich nicht leisten können, Unzulängliches zu schaffen.

An Hand von Lichtbildern wurde den Anwesenden vor Augen geführt, daß trotz aller Mahnungen immer noch auf unseren Baustellen täglich große Baustoffmengen nutzlos verschwendet werden. Ein besonderes Problem stellen die Selbsthilfebauten dar, bei denen oft nicht einmal die primitivsten Regeln der Baukunst eingehalten werden.

Die Schornsteinversottungen, ihre Ursachen und deren Beseitigung nahmen ebenfalls einen breiten Raum ein. Als größtes Übel bei einem Bauwerk wurde die Feuchtigkeit bezeichnet. Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß bei vielen Bauten durch eine technisch minderwertige Ausführung von Gründungs- und Isolierarbeiten Schäden entstehen, die dann nachträglich Baustoffe und Kosten verschlingen, die bei verantwortungsvoller, fach- und sachgemäßer Ausführung erspart werden könnten.

BDA-Betriebsgruppe EBH Stendal

Brandschutz in der Projektierung

Im Rahmen der Brandschutzwoche, die auf Veranlassung des Präsidiums der Deutschen Volkspolizei, Abteilung Feuerwehr, in der Zeit vom 5. bis 21. Juli durchgeführt wurde und in der brandschutztechnische Themen zu behandeln waren, sprach für das Bauwesen Dipl.-Ing. Gerd Kramer vom Ministerium für Aufbau, Berlin, am 18. Juli zu dem Thema „Den Brandschutz schon in der Projektierung beachten".

Kollege Kramer führte aus, daß
a) bei der Ausarbeitung der Vorplanung von Investvorhaben,
b) bei der städtebaulichen Planung,
c) bei der konstruktiven Einzelausbildung eines Bauwerkes und seiner Teile

bereits ein vorbeugender Brandschutz berücksichtigt werden muß.

Zwei Punkte sind dabei von ausschlaggebender Bedeutung:

1. die Sicherstellung der ausreichenden Menge an Löschwasser und
2. die Sicherung der Zufahrtswege für die Fahrzeuge der Feuerwehr, wobei auch die Art ihrer Befestigung und Tragfähigkeit bedacht sein muß.

Der Vortragende führte Beispiele von größeren LPG-Anlagen an, bei denen die Projektanten zwar den betrieblichen Ablauf und die Einordnung in bestehende Dorfgemeinden richtig planten, sich jedoch keine Gedanken gemacht hatten, wie im Falle eines Brandes die Bereitstellung des erforderlichen Löschwassers erfolgt, und auf welche Weise die schweren Löschfahrzeuge auf den nicht fest angelegten Wegen an den Brandherd herankommen.

Ähnlich ist die Situation oft bei neuen Industrieanlagen.

Die im Anschluß an die grundlegenden Ausführungen vorgeführten Lichtbilder zeigten den Hörern, wie notwendig es ist, schon in der Projektierung den vorbeugenden Brandschutz zu berücksichtigen.

Die bautechnischen Bestimmungen der Deutschen Bauordnung, die ab 1. August dieses Jahres Gesetzeskraft erlangt hat, tragen dazu bei, dem Projektanten die Arbeit in vielen Fällen zu erleichtern. Da unsere Bauwerke in immer stärkerem Maße — auch begünstigt durch die angestrebte Industrialisierung im Bauwesen — in Massivbauweise errichtet werden, wird die Gefahr der Ausbreitung eines Brandes wesentlich verringert. Doch darf diese Tatsache nicht dazu verleiten, den vorbeugenden Brandschutz völlig außer acht zu lassen, denn auch der Verwendungszweck eines Gebäudes, wie die Produktion oder Verarbeitung leicht brennbarer Stoffe, als Bühnenhaus eines Theaters oder als Warenhaus, ist für die Ausbreitung eines Brandes mit entscheidend.

Kollege Kramer wies abschließend darauf hin, daß die Kosten für den vorbeugenden Brandschutz bei weitem geringer sind als die Schäden, die ein Großbrand anrichtet, wenn keine Sicherungsmaßnahmen in der Planung vorgesehen sind.

Im Anschluß an den Vortrag, zu dem über 200 Personen erschienen waren, erfolgte eine Besichtigung der Feuerwache Berlin-Mitte. Kollegen des Brandschutzes führten die neue 52 Meter hohe, mit Personenkorb-Aufzug und Telefon ausgerüstete Feuerwehrleiter vor, zeigten die Meldeanlagen und die Unterbringung der Feuerwehrleute und gaben den Anwesenden einen Einblick in die Arbeit und die schnelle Einsatzbereitschaft der Feuerwehr.

Messen und Ausstellungen

Die ständige Ausstellung für Bauwesen in Prag im Jahre 1957

In Prag wird vom Ministerium für Bauwesen unter Mitarbeit und mit Unterstützung der übrigen Ministerien sowie in Zusammenarbeit mit dem Nationalen Technischen Museum eine ständige Ausstellung für Bauwesen durchgeführt. — Diese Ausstellung, die nach dem Muster der Ständigen Ausstellung für Bauwesen in Moskau aufgebaut ist, soll sich im Laufe der Zeit sowohl in bezug auf den Umfang als auch in bezug auf die fachliche Differenzierung zu einer Weltausstellung entwickeln. Es sind vier selbständige Abteilungen eingerichtet:

1. Die Forschung, insbesondere die Erforschung der neuen Baumaterialien
2. Die Industrialisierung und Mechanisierung im Bauwesen
3. Ein Musterlager der neusten Baumaterialien
4. Die Nachwuchspflege sowie die Sorge um den Schutz für den schaffenden Menschen im Bauwesen

In der Abteilung Forschung sind bereits die Muster für eine fabrikmäßige Erzeugung von Spongelit, Keramzit und Cavitit sowie ein Einschichtpaneel aus der Schlacke von Trinec, aus dem die bekannten Paneelhäuser — die „G-Häuser" — gebaut werden sollen, ausgestellt.

Auch die technische Entwicklung des Ziegels, und zwar das neue Format des Lochziegels, ist zu sehen. Eine 36,5 cm breite, aus Hohlziegeln ausgeführte Wand entspricht in ihrer Isolier- und Tragfähigkeit einem aus den bisherigen Normalziegeln ausgeführten 45 cm breiten Mauerwerk. Ein großer Fortschritt ist in bezug auf die Isoliermaterialien, und zwar sowohl gegen Feuchtigkeit und Kälte als auch gegen Schall und Erschütterungen durch Maschinen, zu beobachten.

Wichtig sind weiterhin die Erforschung der Plaste und ihre Anwendung im Bauwesen. In einer besonderen Abteilung sind ausländische und heimische Warenproben gegenübergestellt, während ein Unternehmen das sich mit den Instandsetzungen von Baumaschinen befaßt, Abnutzung und Preis der metallenen und plastischen Maschinenteile vergleicht.

Die auf sowjetischen Erfahrungen beruhenden und im Grundbau für die Elektrizitätswerke eingeführten Iglofilter sind ein weiteres Beispiel einer wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit.

In bezug auf die Industrialisierung und die Mechanisierung des Bauwesens ist die Entwicklung der gesamten Technik dargestellt, und zwar die Einführung von Präfabrikaten aus vorgespanntem Beton, namentlich von Betonbedachungen, die Anwendung der maschinellen Verputzung und des Fließverfahrens sowie die Einführung der Block- und Großblockbauweise, insbesondere bei landwirtschaftlichen Bauten. Außerdem sind die neuen typisierten Präfabrikate aus Gasbeton, die mit Ziegelmauerwerk verkleideten Blocks aus Schlackenbeton und einige bereits ausprobierte und in Benutzung befindliche Eisenbahnschwellen zu sehen.

Das Ministerium für Maschinenbau und das Ministerium für Bauwesen stellen der Ausstellung jeweils die neusten Prototypen von Maschinen sowie importierte Maschinen zur Verfügung, die Vorführungszwecken für Interessenten dienen.

Ein Musterlager von Tonwaren, feuerfesten Erzeugnissen sowie Steingut-, Glas-, Zement- und Holzerzeugnissen soll den Architekten und Projektanten einen Überblick über die zur Verfügung stehenden neusten Baumaterialien geben.



Blick auf einen Teil des Ausstellungsgeländes

Aus dem BDA und seinen Bezirksgruppen

November 1957

Tag	Ort	Veranstalter	Veranstaltung
14.	Erfurt	Bezirksgruppe Erfurt	Architekt BDA Wuttke, Erfurt: Lichtbildervortrag über die Gartenbauausstellung in Köln
14.	Potsdam Plenarsaal des Entwurfsbüros für Hochbau	Bezirksgruppe Potsdam	Ausstellungsgespräch mit dem Verband Bildender Künstler und Vertretern der Entwurfsbüros zur Vorbereitung der Architekturausstellung im Juni 1958
15.	Frankfurt/Oder	Bezirksgruppe Frankfurt/Oder	Dipl.-Ing. Gericke, Berlin: Lichtbildervortrag über die Erlebnisse deutscher Architekten in der Volksrepublik China
16.		Bezirksgruppe Cottbus	Studienfahrt nach Hoyerswerda und Schwarze Pumpe
19.		Bezirksgruppe Potsdam	Besuch der Hochschule für Bildende und Angewandte Kunst Berlin
21.	Halle	Bezirksgruppe Halle	Dipl.-Ing. Gericke, Berlin: Eine Reise durch die Volksrepublik China
*	Magdeburg	Bezirksgruppe Magdeburg	Architekt BDA Schauer, Berlin: Lichtbildervortrag über Architektur und angewandte Kunst mit Beispielen an Schulbauten aus Ost und West
*	Meiningen Bezirkssekretariat	Bezirksgruppe Suhl	Sitzung der Aufnahmekommission
*	Dresden	Bezirksgruppe Dresden	Architekt BDA Klemm: Lichtbildervortrag über Dänemark Vorstandssitzung
*	Meiningen Bezirkssekretariat	Bezirksgruppe Suhl	
29.	Potsdam	Bezirksgruppe Potsdam	Dipl.-Ing. Gericke, Berlin: Deutsche Architekten erleben China

Wir gratulieren

Gartenarchitekt BDA Walter Funcke, Potsdam-Bornstedt
20. 11. 1907 zum 50. Geburtstag

Architekt BDA Hermann Klotz, Neustrelitz
20. 11. 1892 zum 65. Geburtstag

Architekt BDA Oswald Arlte, Zeitz
23. 11. 1902 zum 55. Geburtstag

Architekt BDA Rudolf Pilz, Güstrow
24. 11. 1902 zum 55. Geburtstag

Architekt BDA Erich Golmick, Leipzig
5. 12. 1907 zum 50. Geburtstag

Innenarchitekt BDA Walter Richter, Dresden
9. 12. 1907 zum 50. Geburtstag

Architekt BDA Erich Zange, Sömmerda
12. 12. 1897 zum 60. Geburtstag

Architekt BDA Fritz Auerbach, Falkensee
14. 12. 1882 zum 75. Geburtstag

Architekt BDA Kurt Jurende, Gera
15. 12. 1892 zum 65. Geburtstag

Architekt BDA Albert Mayer, Görlitz
16. 12. 1897 zum 60. Geburtstag

Architekt BDA Arno Meng, Magdeburg
18. 12. 1902 zum 55. Geburtstag

Magdeburg

Die Betriebsgruppe des Bundes Deutscher Architekten im Entwurfsbüro für Hochbau Stendal veranstaltete am 27. August 1957 einen Vortragsabend, auf dem der Direktor des Entwurfsbüros

Tag	Ort	Veranstalter	Veranstaltung
Dezember 1957			
3.	Schwerin	Bezirksgruppe Schwerin	Bericht des Kollegen Gillhoff über seine Pariser Reiseeindrücke
3.	Rostock	Bezirksgruppe Rostock	Architekt BDA Düsterhöft, Rostock: Farblichtbildervortrag über Italien. Mitgliederversammlung
5.		Bezirksgruppe Potsdam	Besuch der Bauausstellung Stalinallee
6.	Cottbus	Bezirksgruppe Cottbus	Mitgliederversammlung
10.	Potsdam Plenarsaal des Entwurfsbüros für Hochbau	Bezirksgruppe Potsdam	Bericht des Hauptarchitekten und des Leiters der Abteilung Aufbau beim Rat des Bezirkes über die Auswirkung des 32. und 33. Plenums des ZK der SED auf das Baugeschehen im Bezirk
12.	Brandenburg	Bezirksgruppe Potsdam	Gartenarchitekt Funke: Das Bauen in der Schweiz
*	Magdeburg	Bezirksgruppe Magdeburg	Dipl.-Ing. Kramer, Magdeburg: Lichtbildervortrag über Italien (Fortsetzung)
*	Meiningen Haus der Freundschaft	Bezirksgruppe Suhl	Lichtbildervortrag des Kollegen Landgraf über Auslandsreisen
*	Dresden	Bezirksgruppe Dresden	Projektdiskussion — Das Entwurfsbüro für Hochbau II stellt aus
*	Frankfurt/Oder	Bezirksgruppe Frankfurt/Oder	Dr. Hoffmann: Reisebericht über Westdeutschland unter besonderer Berücksichtigung der Gartenarchitektur
*	Neustrelitz	Bezirksgruppe Neubrandenburg	Lichtbildervortrag über moderne Innenraumgestaltung
*	Meiningen Haus der Freundschaft	Bezirksgruppe Suhl	Mitgliederversammlung
17.	Schwerin	Bezirksgruppe Schwerin	Diskussion über die Weiterentwicklung im Wohnungsbau der Stadt Schwerin
*	Dresden	Bezirksgruppe Dresden	Prof. Dipl.-Ing. H. Rettig, Dresden: Lichtbildervortrag über die Volksrepublik China
19.	Potsdam Kulturbundhaus „Bernhard Kellermann"	Bezirksgruppe Potsdam	Mitgliederversammlung
*	Meiningen Bezirkssekretariat	Bezirksgruppe Suhl	Vorstandssitzung
*	Magdeburg	Bezirksgruppe Magdeburg	Prof. Dipl.-Ing. H. Rettig, Dresden: Lichtbildervortrag über die Volksrepublik China
31.	Schwerin Klub der Kultur- und Geistesschaffenden	Bezirksgruppe Schwerin	Jahresabschlußfeier

* Zeit und Ort der Veranstaltung werden den Mitgliedern rechtzeitig bekanntgegeben.

für Hochbau Stendal, Architekt BDA Willi Kaempfert, einen Farbfilm und eine Anzahl von Lichtbildern aus einigen Städten und Dörfern Westdeutschlands zeigte. Es handelte sich besonders um Einfamilien-, Vierfamilien- und Mehrfamilienhäuser, wie sie in gleicher Art und Größe auch in der Deutschen Demokratischen Republik gebaut werden.

So interessant es für den Architekten auch ist, die Entwicklung des Wohnungsbaus in Westdeutschland zu studieren und Vergleiche mit unseren Wohnungsbauten anzustellen, so wurde vom Vortragenden doch hervorgehoben, daß bei derartigen Architekturdiskussionen nicht allein die Klärung rein ästhetischer Fragen ausschlaggebend sein kann, sondern daß die Kernfrage des sozialistischen Städtebaus und der sozialistischen Architektur die maximale Befriedigung der ständig wachsenden materiellen und kulturellen Bedürfnisse der Gesellschaft ist. Infolgedessen muß der Architekt sein Ziel darin sehen, für die Bedürfnisse der gesamten Gesellschaft Bauten zu schaffen, die zweckmäßig, schön, wirtschaftlich und in der Gestaltung harmonisch sind.

Bei den gezeigten Wohnbauten handelte es sich vor allem um verhältnismäßig einfache und gut gestaltete Bauten, wobei die gepflegten Grünanlagen besonders hervortraten. Im Gegensatz dazu steht die mit viel Reklamegeschrei und Aufwand aufgebaute Interbau-Ausstellung in Westberlin, die sehr treffend auch von westdeutschen Architekten als eine „architektonische Modenschau" bezeichnet wird.

In der Diskussion kam zum Ausdruck, daß es kein Problem ist, interessante und teure Wohnungen zu bauen. Daher kann der Aufbau des Hansa-Viertels für die Entwicklung des Bauwesens nicht richtungweisend sein und wenig Bedeutung für die Klärung der Probleme im Wohnungsbau haben.

Die „Internationale Ausstellung über Typenprojektierung" in der Deutschen Sporthalle, Berlin, die von einer Delegation des Entwurfsbüros für Hochbau Stendal besucht wurde, war dagegen sehr aufschlußreich.

Alle Teilnehmer waren zum Schluß überzeugt, daß derartige Vorträge und Diskussionen zur Klärung der Frage der Schaffung einer sozialistischen Architektur beitragen.

BDA Betriebsgruppe

Rechtsspiegel

Unter dem 20. April 1957 ist eine Dritte Durchführungsbestimmung zur Verordnung über die Lenkung des Wohnraumes ergangen (GBl. I S. 297). Neben rein wohnungsrechtlichen Vorschriften wie zum Beispiel, daß die Anordnung eines Wohnungstausches bei Personen, die das 70. Lebensjahr erreicht haben, nicht mehr zulässig ist, enthält sie insbesondere auch eine Reihe baulich interessierender Bestimmungen. Der Stärkung des Einflusses der Räte der Städte, Stadtbezirke und Gemeinden auf das Baugeschehen dient es, daß diese Stellen den Plankommissionen bei den Räten der Bezirke und Kreise zur Ausarbeitung der Perspektiv- und Volkswirtschaftspläne für den Wohnungsbau und namentlich für die Verteilung der Wohnungsbaumittel, die Festlegung der Standorte und die Größenverhältnisse der Wohnungen Vorschläge zu unterbreiten und zu den Vorschlägen der Plankommission Stellung zu nehmen haben. Bei Verzögerungen in der Fertigstellung staatlicher Wohnungsbauten haben sie den übergeordneten Rat und seinen Vorsitzenden sowie die staatlichen Kontrollorgane zu benachrichtigen. Personen, die mit Zustimmung des Rates der Stadt, des Stadtbezirks oder der Gemeinde Wohnraum neu errichten oder instand setzen oder um- oder ausbauen, haben einen Anspruch auf Zuweisung dieses Wohnraumes, wenn sie den Bau durch Kredite, Materialgestellung oder eigene Tätigkeit fördern. Die Zustimmung des Rates ist vor Beginn der Bauarbeiten einzuholen. Lehnt der Hauseigentümer den Um- oder Ausbau- oder Wiederherstellungsvorschlag ab, so kann der Rat ihn zur Duldung der notwendigen Baumaßnahmen verpflichten. Der Baulustige ist berechtigt, seine Kosten gegen die Miete aufzurechnen und in Höhe der von ihm aufgewendeten Kosten eine Sicherungshypothek auf dem Baugrundstück eintragen zu lassen.

*

Der Minister für Aufbau hat am 15. Mai 1957 eine Anordnung über die Durchführung von Experimentalbauten und die Einrichtung von Versuchsabteilungen im Bauwesen erlassen (GBl. II S. 190). Danach sind alle neuen Bauweisen, Typen, Einrichtungen, alle Ergebnisse der Laboratorien, Forschungs- und Entwicklungsstellen, alle Verbesserungsvorschläge, wenn eine Anwendung in breiterem Umfange erfolgen soll, vor ihrer Verbindlicherklärung für die Baupraxis technologisch und ökonomisch auf Experimental- und Musterbaustellen zu erproben. Die Errichtung von Experimental- und Musterbauten erfolgt im Rahmen des Planes Forschung und Technik als sogenanntes Überleitungsvorhaben. Das Ministerium für Aufbau wählt die dafür geeigneten Objekte unter Beteiligung der Planträger, Projektanten, Baubetriebe und Forschungsinstitute aus und schlägt sie der Staatlichen Plankommission zur Bestätigung vor. Für die Baudurchführung werden bei bestimmten Bau- und Baustoffbetrieben Versuchsabteilungen gebildet. Die wissenschaftliche Bauleitung liegt in den Händen besonderer Beauftragter des Ministeriums für Aufbau. Mehrkosten, die den Planträgern infolge der Erprobung von Ergebnissen des Planes Forschung und Technik entstehen, zum Beispiel durch Anwendung völlig neuer Bauelemente oder für die Beseitigung dadurch entstandener Schäden, sind aus dem zentralen Fonds für Forschung und Technik des Ministeriums für Aufbau zu finanzieren. Besondere Vorschriften stellen sicher, daß die bei Experimental- und Musterbauten eingesetzten Arbeiter keinen finanziellen Nachteil erleiden.

*

Am 11. Mai 1957 hat der Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik die Verordnung über den Betriebsprämienfonds sowie den Kultur- und Sozialfonds in den volkseigenen und ihnen gleichgestellten Betrieben erlassen (GBl. I S. 289). Sie löst mit dem 1. April 1957 die bisher gültigen Verordnungen vom 17. Februar 1957 über die Prämienzahlung für das ingenieurtechnische Personal, für die Meister und für das leitende kaufmännische Personal in den volkseigenen und ihnen gleichgestellten Betrieben (GBl. I S. 135) und über den Direktorfonds in den

Betrieben der volkseigenen Wirtschaft im Planjahr 1955 und 1956 (GBl. I 1955 S. 133 bzw. 1956 S. 129) ab. Die neue Regelung beseitigt eine Reihe von Mängeln, die sich bei der Handhabung der bisherigen Vorschriften herausgestellt haben, und verbessert die Durchsetzung des Leistungsprinzips und den Einfluß der Werktätigen auf die Prämiierung. Betriebsprämienfonds sowie Kultur- und Sozialfonds werden aus dem Gewinn des Betriebes gespeist. Die Gesamtzuführungen zum Betriebsprämienfonds bei Erfüllung und Übererfüllung des Produktions- und Gewinnplanes dürfen — abgesehen von der Zuführung des Gewinnes aus zusätzlicher Massengüterproduktion und von Einsparungsprämien bei Investitionsvorhaben — die Höhe von 6,5 Prozent der geplanten Jahreslohnsumme nicht überschreiten. Die Zuführungen zum Kultur- und Sozialfonds, die unabhängig von der Erfüllung der betrieblichen Pläne erfolgen, betragen 1,5 Prozent und unter Umständen 2 Prozent der geplanten Lohnsumme. Jeder Betrieb ist verpflichtet, eine eigene Betriebsprämienordnung zu erarbeiten, die seinen besonderen Bedingungen entspricht. Sie muß mit den Werktätigen des Betriebes beraten werden und bedarf der betriebsgewerkschaftlichen Zustimmung. Der Betriebsprämienfonds besteht aus einem Teil I und einem Teil II. Das Größenverhältnis beider Teile zueinander wird nach näherer gesetzlicher Regelung in der Betriebsprämienordnung bestimmt. Die Mittel aus Teil I sind zur Prämiierung des ingenieurtechnischen und leitenden kaufmännischen Personals sowie der Meister zu verwenden. Der Betriebsleiter legt den Personenkreis namentlich fest und gibt ihn nach Zustimmung der BGL im Betrieb bekannt. Die Mittel aus Teil II sind zur Prämiierung der Produktionsgrund- und Hilfsarbeiter, der nicht aus Teil I zu prämiierenden kaufmännischen und technischen Angestellten und des Hilfspersonals bestimmt. Das Ministerium für Arbeit und Berufsausbildung und der Bundesvorstand des FDGB haben gemeinsame Empfehlungen zur Ausarbeitung der betrieblichen Prämienordnungen herausgegeben (Arbeit und Sozialfürsorge Nr. 11/1957 S. 329). Die Verwendung der Mittel des Kultur- und Sozialfonds wird jährlich im Betriebskollektivvertrag festgelegt. Über die Verwendung aller Fondsmittel im einzelnen entscheidet der Betriebsleiter mit Zustimmung der Gewerkschaftsleitung unter Mitverantwortung des Hauptbuchhalters. Alle aus den Fonds gewährten materiellen Zuwendungen sind frei von Lohnsteuer und Sozialversicherungspflicht. Für volkseigene Projektierungs- und Konstruktionsbüros, Entwurfsbüros und naturwissenschaftliche Institute verbleibt es bei den bisher gültigen Bestimmungen. Das sind insbesondere der Beschluß des Ministerrats vom 1. September 1955 über die Prämienzahlung für das ingenieurtechnische Personal, für die Meister und für das leitende kaufmännische Personal in den selbständigen Entwurfs-, Projektierungs- und Konstruktionsbüros sowie in den Forschungs- und Entwicklungsstellen und die auf der Grundlage dieses Beschlusses erlassenen Anordnungen der Fachministerien.

*

Durch die vom Ministerium für Arbeit und Berufsausbildung erlassene Anordnung Nr. 4 vom 9. Mai 1957 über die Auszeichnungen in der Aktivisten- und Wettbewerbsbewegung in der Deutschen Demokratischen Republik (GBl. I S. 299) ist die bisherige Auszeichnungsordnung vom 1. November 1953 (GBl. S. 1133) nebst den einschlägigen weiteren Bestimmungen aufgehoben worden. Grundsätze und Verfahren der Verleihung staatlicher Auszeichnungen in der Aktivisten- und Wettbewerbsbewegung regelt jetzt die Vereinbarung zwischen dem Ministerium für Arbeit und Berufsausbildung und dem Präsidium des Bundesvorstandes des FDGB zur Organisierung und Durchführung des sozialistischen Wettbewerbs in Zusammenhang mit einer breiten und wirksamen Anwendung des Prinzips der materiellen Interessiertheit. Sie umreißt die Aufgaben der Minister, Staatssekretäre und Räte der Bezirke sowie der Leiter der volkseigenen und ihnen gleichgestellten Betriebe in bezug auf die Förderung und die Durchführung des sozialistischen Wettbewerbs. Sie enthält Vorschriften über die Verleihung der Wanderfahnen, von Brigadeehrentiteln und Ehrentiteln, Medaillen und Abzeichen für Einzelpersonen, zum Beispiel Held der Arbeit, Verdienter Aktivist und Aktivist, sowie eine Prämienregelung für Siegerbetriebe im Wettbewerb um die Wanderfahnen des Ministerrats, der Ministerien, Staatssekretariate und der Räte der Bezirke. Zu den Wettbewerbsgruppen für den Wettbewerb der volkseigenen und ihnen gleichgestellten zentralgeleiteten Betriebe um die Wanderfahne des Ministerrats der Deutschen Demokratischen Republik gehören unter anderem insbesondere die Bauindustrie einschließlich Bezirksbau-Unionen und die baustofferzeugende Industrie.

*

Der Erwähnung bedarf noch die vom Magistrat von Groß-Berlin erlassene Anordnung Nr. 2 vom 20. Mai 1957 über die Zulassung zur Herstellung baukünstlerischer, bau- oder ingenieurtechnischer Entwürfe, Planbearbeitungen oder Ausführungsunterlagen (VOBl. I S. 303). Sie erklärt die für die Deutsche Demokratische Republik geltende gleichnamige Anordnung vom 4. März 1957 (GBl. I S. 187) für Berlin für gültig. Es handelt sich um die Bestimmung, nach der die Zulassung bausummenmäßig beschränkt werden kann, wenn sie lediglich für den Kreisbereich nachgesucht wird, und die Bausummen der einzelnen Objekte DM 20 000,— nicht übersteigen sollen.

Dr. Linkhorst

WIRTSCHAFTSSPIEGEL

Fortsetzung aus „Deutsche Architektur" Heft 3/1957

Natursteine

Es ist daran zu erinnern, daß bei der Projektierung von Wohnungsbauten der Naturstein vor allem dort vorgesehen werden kann, wo Stahl und Zement eingespart werden können, also besonders für Fenster- und Türgewände sowie Treppenstufen. Die Natursteinindustrie ist zum Beispiel noch in der Lage, größere Mengen Treppenstufen, Fenstersohlbänke, Fußboden- und Verblendplatten zu liefern. Es ist anzustreben, daß durch Entwicklung neuer Maschinen und durch Verbesserung der Arbeitsorganisation eine Verbilligung erreicht wird.
Bei der Verwendung von Natursteinen ist auch an das Steinmetzhandwerk zu denken. Vor wenigen Jahren waren wir noch um die Heranbildung von Steinmetzen besorgt; heute fehlt es infolge der Umstellung der Bauaufgaben an ausreichender Beschäftigung für die vorhandenen Stammarbeitskräfte.
Durch Verwendung von Bruchsteinen für Keller- und Sockelmauerwerk können andere Wandbaustoffe eingespart werden.

Stallwandbaustoffe

Die Feststellung der Wissenschaftler, daß zur Erzielung eines guten Stallklimas in unserem Gebiet im allgemeinen der Wärmedämmwert der eineinhalbsteindicken Wand nicht ausreicht, wurde durch die Mißerfolge bei Ausführung von 30 cm dicken Mauern mit Betonhohlblocksteinen bestätigt. An Schweineställe sind dabei höhere Anforderungen zu stellen als an Rinderställe. Es ist deshalb für die Baustofflenkung sehr wichtig, bei der Verteilung der Wandbaustoffe besonders guter Wärmedämmung den Stallbau in erster Linie zu berücksichtigen. In diesem Zusammenhang ist außerdem darauf hinzuweisen, daß in diesem Jahr mit einer Steigerung des Anteils der Hochlochziegel an der Gesamt-Mauerziegelproduktion von bisher 5,6 Prozent auf 13 Prozent gerechnet werden kann.
Wenn es gelingt, den Wetterschutz von Lehmwänden so herzustellen, daß eine Durchfeuchtung ausgeschlossen ist, kann auch die Lehmbauweise herangezogen werden, ohne daß man zu unwirtschaftlichen Wanddicken kommt.

Leichtplatten

In einem Großblockbau kamen Trockenstuckplatten versuchsweise zum Einbau, die vom VEB Stuck- und Naturstein, Berlin-Friedrichsfelde, hergestellt wurden. Diese Platten sind $100 \times 285 \times 1$ cm groß. Sie bestehen aus Trockenstuckmasse und sind mit Glaswolle bewehrt. Sie sind schraub-, nagel-, säg- und klebbar und dadurch leicht zu montieren und dienen nur dem Zwecke der Verkleidung. Die Wettbewerbsfähigkeit von Trockenputzelement gegenüber Innenputz kann bei Betongroßblöcken verbessert werden, wenn die Wärmedämmung der Wand so erhöht wird, daß die Betonblöcke mit einer Rohwichte von zum Beispiel 1,9 oder 2,0 verwendbar sind. Diese Frage ist von entscheidender Bedeutung, solange an vielen Stellen die Herstellung von Leichtbeton geringer Rohwichte noch Schwierigkeiten und damit hohe Kosten verursacht.

Schallschluckplatten

In diesem Jahre läuft auch die Produktion von gipsgebundenen Schallschluckplatten mit Perlondrahtbewehrung an. Diese Platten sind $50 \times 50 \times 1{,}2$ bis 2 cm groß. Die rippenförmige Ausführung ermöglicht eine ansprechende Gestaltung der Schallschluckflächen (Luftdurchlaß je m² etwa 6000 Löcher = 18 Prozent). Jede Platte ist an einer Holz- oder Trockenstuck-Tragekörperunterkonstruktion mit vier Schrauben zu befestigen. Das Gewicht für einen Quadratmeter beträgt 12 kg.

Plaste[1])

Auf dem Gebiet Kunststoffe verdienen die Plaste besondere Beachtung, deren Herstellungskapazitäten bisher kaum ausgelastet werden konnten, wie PVC-Dachrinnen und -Zubehör, geringwertige PVC-Weichfolien, PeCe-Draht und Platherm.
Über die Verwendung von 1 mm dicker Folie aus PVC-hart (Kosten etwa 25 DM/m²[2])) sind in den vergangenen Jahren beachtenswerte Erkenntnisse gesammelt worden. Versuche laufen auch mit PVC-weich in 2 mm Dicke. Bei den neuen für Verkleidungszwecke in verschiedenen Abmessungen herzustellenden Thermodurplatten können die unbegrenzten Farbmöglichkeiten von PVC ausgenutzt werden. In Hoyerswerda werden diese Platten auch in Badezimmern verlegt. Mit dem Preßschichtstoff „Plastefol" sollen in diesem Jahr Sitzbankflächen verschiedener Sportanlagen und Freilichtbühnen ausgestattet werden. Die Ausführungsmaße werden nach dem Vorbild der Ausführung im Leipziger Stadion der Hunderttausend standardisiert.
Es ist auch vorgeschlagen worden, Verkehrszeichensteine aus Plaste herzustellen, die weiß durchgefärbt ist. Als Bodenbelag wird vor allem PVC ohne Gewebeunterlage angeboten.

Installationsmaterial

In Ergänzung der Materialmengen, die als Bedarfszahlen für den zusätzlichen Bau von 100 000 Wohnungen genannt worden sind, sei nachstehend noch eine Übersicht über den ungefähren Materialbedarf für Ausführung von sanitären Installationsarbeiten gegeben:

700 t Stabstahl bis 30 mm
1600 t Stabstahl über 30 mm

[1]) Plaste und Kautschuk 4 (1957) 2, S. 41 bis 43
[2]) Silikattechnik (1957) 2, S. 62 bis 65

800 t Feinbleche von 0,9 bis unter 3 mm
3500 t nahtlose Rohre
8000 t geschweißte Rohre
50 t Messingarmaturen
4000 t gußeiserne LNA-Rohre
800 t Kanalisationsguß
700 t Industriearmaturen für Wasser und Gas
1500 t Fittings
40 t Holzschrauben
200 t Schweißdraht
100 t Azetylen
200 t Polyvinylchlorid
6000 t Sanitäre Erzeugnisse aus Steingut
7000 t Keramikrohre und -formstücke
30 000 Stück Kleinwassererhei zer
100 000 Stück Badeeinrichtungen

Die Zahlen beziehen sich auf Ausführung in Einzelmontage. Dabei ist das Material für die Gas- und Wasserversorgungsleitungen außerhalb der Gebäude noch nicht berücksichtigt. Für Klempnerarbeiten ist mit folgenden Bedarfszahlen zu rechnen:

750 t Polyvinylchlorid
576 t Stabstahl bis 30 mm
250 t Steinzeugrohre (für Standrohre)

An Stelle von schmiedeeisernen Rohren können für Wasserleitungen bis 30 mm lichte Weite im Erdreich inner- und außerhalb des Gebäudes auch Kawekan-Druckrohre und innerhalb der Gebäude für Steige- und Anschlußleitungen auch PVC-Druckrohre verwendet werden.

Tiefgreifende Auswirkungen auf dem Baustoffgebiet kann das sogenannte Mouton-Verfahren haben, das im Auftragen und Einbrennen eines Grund- und eines Überzuglackes besteht und sich nicht nur für schmiedeeiserne Kalt- und Warmwasserleitungen verwenden läßt, sondern auch für Bleche, Schrauben, U-Scheiben, Drähte, Bänder, Leichtmetalle, Rohrschellen und Massenartikel. Es wird dabei ein vollwertiger Korrosionsschutz erreicht.

Man hat darauf hingewiesen[2]), daß der vom Ministerium ermittelte Bedarf an keramischen Rohren und Formstücken für 1956 nur 39 000 t betrug, während 70 500 t produziert wurden und dabei die tatsächliche Nachfrage keinesfalls befriedigt werden konnte. Dieses Beispiel zeigt die Notwendigkeit einer Verfeinerung der Bedarfsanalyse. Neben der Produktion von dünnwandigen Rohren aus Steinzeug in Crinitz, Karl-Marx-Stadt und Bitterfeld werden dünnwandige Rohre und Formstücke in geringem Umfange auch aus Porzellan hergestellt.

Gegen die Vernichtung wertvoller Baustoffe

Immer mehr setzt sich die Erkenntnis durch, daß man bei der Trümmerbeseitigung viel zuwenig beachtet hat, welchen wertvollen Baustoff der Ziegelbruch in unmittelbarer Nähe der Aufbaustätten darstellt. Durch unüberlegte Abfuhr dieses brauchbaren Baustoffes sind uns erhebliche Baustoffreserven verloren gegangen.

Noch viel bedeutsamer ist aber die Vernichtung der Rohstoffreserven für unsere Baustoffindustrie in den Tagebauen, in denen nur die für die Energieversorgung notwendigen Bodenschätze geborgen, alle anderen Stoffe aber verkippt werden. Im Leipziger Bezirk und in manchen anderen Gebieten muß bereits heute die Frage gestellt werden, wo die Feuerfest- und die Ziegelindustrie in Zukunft ihre Rohstoffe herbeziehen soll, wenn die natürlichen Vorräte jetzt vernichtet werden. Das gleiche trifft für Bausand und -kies zu. So werden im Braunkohlen-Tagebau Gottsche bei Bitterfeld des VEB Braunkohlenwerk „Freiheit", Bitterfeld, täglich etwa 40 000 m^3 brauchbarer Sand auf die Halde gekippt.

Im Tagebau Zschechau bei Rositz steht in den Hangenden der Kohle etwa 30 bis 40 m Abraum an, der sich aus Lehm und Tonen zusammensetzt. Die Beseitigung dieser Massen erfolgt in vier Straßen ohne besondere Berücksichtigung der Tonqualität. Während jetzt die einzelnen Tonsorten gesondert ausgehalten werden können, zumal fette und magere Tone vorhanden sind, wurde der gesamte Abraum bisher durcheinander verkippt, so daß e n Ton minderer Qualität entstand, der für hochfeuerfeste Erzeugnisse nicht mehr geeignet ist. Erst in Zusammenarbeit der Bezirke Karl-Marx-Stadt und Leipzig konnte dank der Initiative der zuständigen Werkleiter der hochwertige Ton für die keramischen Werke Plottendorf, Kreis Altenburg, nutzbar gemacht werden.

Diese Beispiele könnten beliebig fortgesetzt werden. Die neuzeitlichen Abbaumethoden erschweren zwar das Aushalten von Baustoffen; daß aber trotzdem eine komplexe Verwertung unserer Bodenschätze unter Einbeziehung der Baustoffproduktion wirtschaftlich ist, beweist zum Beispiel die Ziegelproduktion aus Abraummaterial im Hallischen Bezirk, die bereits seit Jahrzehnten einen bedeutsamen Umfang besitzt. Selbstverständlich muß gewährleistet sein, daß der Kohlenabbau nicht durch Verringerung des Abraumtempos beeinträchtigt wird.

Das angeschnittene Problem ist für die Steigerung der Baustoffproduktion so wichtig, daß sich alle Bauschaffenden dort, wo sich Gelegenheit bietet, für eine befriedigende Lösung einsetzen sollten.

Dr. Kurt Müller

HOCHSCHULNACHRICHTEN

Neuer Rektor der Hochschule für Architektur

Zum Rektor der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar für die Amtsperiode 1957 bis 1959 wurde Professor Dipl.-Ing. Gustav Batereau, Inhaber des Lehrstuhls für Festigkeitslehre und Stahlbau in der Fakultät Bauingenieurwesen, gewählt. Professor Batereau hat sein Amt am 18. September 1957 übernommen.

Professor Dipl.-Ing. Gustav Batereau, 1908 in Leipzig geboren, studierte nach Bestehen der Reifeprüfung das Bauingenieurfach an der Technischen Hochschule Dresden und legte 1932 das Diplom-Ingenieurexamen ab. Bis zum Frühjahr 1947 war er als Stahlbauingenieur und Statiker tätig und hat in dieser Zeit unter anderem Industrieanlagen für die Braunkohlenindustrie in der Umgebung von Leipzig, ein großes Kraftwerk für die Leuna-Werke und später den Wiederaufbau der Halle 7 auf dem Messegelände in Leipzig berechnet und konstruktiv überwacht.

Nach kurzer Tätigkeit als Zivilingenieur wurde er 1948 als Dozent an der Ingenieurschule für Bauwesen in Leipzig eingesetzt und ein Jahr später mit der kommissarischen Leitung dieser Schule betraut. Gleichzeitig erhielt er den Auftrag, das Entwurfsbüro für Industriebau in Leipzig aufzubauen und dessen Leitung zu übernehmen. 1955 erfolgte die Berufung an den Lehrstuhl für Festigkeitslehre und Stahlbau an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar.

Professor Batereau fand schon früh den Weg zum Sozialismus. Während seiner Studienzeit leitete er die sozialistische Studentengruppe in Dresden. Dafür wurde er eineinhalb Jahre im KZ Sachsenburg eingekerkert. In seiner Eigenschaft als Leiter des Entwurfsbüros für Industriebau in Leipzig wurde er viermal als Aktivist ausgezeichnet.

Erfurt

Die Ingenieurschule für Bauwesen Erfurt veranstaltet am 30. November 1957 eine Absolvententagung in Erfurt. Alle interessierten Absolventen der Ingenieurschule für Bauwesen Erfurt und der Fachschule für Ausbautechnik Weimar — Fachrichtung Haustechnik — werden gebeten, bei der Verwaltung, Erfurt, Schlüterstraße 1/2, die Teilnehmerkarte anzufordern.

Bibliographie

Gerhard Kosel

Produktivkraft Wissenschaft

146 Seiten, Kunstleder 8 DM

Verlag Die Wirtschaft, Berlin 1957

Das Buch berichtet über Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen, zu denen der Verfasser unmittelbar aus praktischen Aufgabestellungen im Bauwesen angeregt wurde. Während seiner Tätigkeit auf großen Baustellen konnte er beobachten, daß die Wirtschaftlichkeit der materiellen Produktion durch die ungenügende Ausnutzung der Kenntnisse auf naturwissenschaftlich-technischem Gebiet stark beeinträchtigt wurde. Während seiner Tätigkeit in der Sowjetunion versuchte der Verfasser daher, in Gemeinschaft mit anderen die „Handwerkelei" und den „Parallelismus" zu überwinden, um dadurch die wissenschaftliche und technische Arbeitsproduktivität zu steigern. Durch Einbeziehung anderer Zweige der materiellen und geistigen Produktion gelangte er schließlich zu Ergebnissen, die er in seinem Buch nun der Öffentlichkeit vorlegt.

Das Buch ist in drei Hauptabschnitte gegliedert. Im ersten Kapitel wird die grundlegende Vorfrage der Problemstellung erörtert, ob die Naturwissenschaft als selbständige Produktivkraft betrachtet werden darf oder nicht. Wenn die Naturwissenschaft zu den Produktivkräften gehört, dann müßten auch die technischen und die Naturwissenschaften in ihrer Wirksamkeit mit den Methoden der ökonomischen Wissenschaft erforscht und behandelt werden. Unter Verarbeitung der klassischen Forschungen von Marx kommt Kosel zu dem Ergebnis, daß die geistige Produktion im Zeitalter der großen Industrie ihren Charakter gewandelt hat. Als theoretische Verallgemeinerung der Produktionserfahrung gehören die Naturwissenschaften — insbesondere die technischen Wissenschaften, die unmittelbar Probleme der materiellen Produktion bearbeiten — zum Bereich der gesellschaftlichen Produktivkräfte. Die Naturwissenschaft im Zeitalter der großen Industrie wurde von Marx ausdrücklich als „Produktionspotenz", als „unmittelbare Produktivkraft" bezeichnet. Man kann daher vom marxistischen Standpunkt aus die Naturwissenschaft nicht — wie es gegenwärtig noch häufig geschieht — als eine bloße „gesellschaftliche Bewußtseinsform" betrachten, vergleichbar mit Politik, Recht, Moral, Philosophie, Kunst und anderen Bewußtseinsformen, die zum Überbau gehören. Die Naturwissenschaft ist „im großen und ganzen" ein „Element der Produktivkräfte" (Seite 18). Durch die ideologischen Momente, mit denen sie durchsetzt ist, bildet sie allerdings den Schauplatz heftiger Auseinandersetzungen zwischen Materialismus und Idealismus, wie dies in der theoretischen Physik, Chemie und Biologie deutlich zum Ausdruck kommt.

Auf dieser These aufbauend, untersucht Kosel die Wechselbeziehung von materieller und geistiger Produktion unter dem Gesichtspunkt, der sich aus der industriellen Umwälzung in unseren Tagen ergibt, mit den Methoden der marxistischen Ökonomie, wobei er Gewicht auf die Feststellung legt, „daß die Besonderheiten der Produktion immaterieller Güter, wissenschaftlich-technischer Ideen, im vollen Umfange zu berücksichtigen sind, und daß das Problem der geistigen Produktion nicht in abstrakter, sondern in historisch-konkreter Weise zu stellen ist" (Seite 29). Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, an die Frage der wissenschaftlich-technologischen Arbeit, die in den klassischen Werken von Marx und Engels „in großen Entwicklungslinien genial vorgezeichnet, nicht aber in eingehender Analyse zergliedert wurde", unter Beachtung der inzwischen eingetretenen Veränderungen heranzugehen. „Der Vergleich zeigt, daß die wissenschaftlich-technologische Produktion unserer Zeit sich von der des vorigen Jahrhunderts wesentlich unterscheidet, sich in der von den Begründern des Marxismus vorausgesagten Richtung weiterentwickelt hat, und daß infolgedessen die Lehren der marxistischen ökonomischen Wissenschaft gewisser Ergänzungen bedürfen, welche die neue Bedeutung der Wissenschaft in der gesellschaftlichen Produktion materieller Güter widerspiegeln" (Seite 48).

Aus der veränderten Rolle der Naturwissenschaft im gesellschaftlichen Leben ergeben sich soziale Folgerungen, zu deren wichtigsten die wachsende Bedeutung der ingenieurtechnischen Intelligenz gehört. Diese gesellschaftliche Schicht ist in der Epoche des Industriekapitalismus entstanden, hat sich rasch entwickelt und wird unter den Bedingungen des Sozialismus allmählich mit der Arbeiter- und der Bauernklasse „verschmelzen", und zwar „im Zuge der fortschreitenden Milderung des Gegensatzes, des Unterschiedes von körperlicher und geistiger Arbeit" (Seite 49).

Da die „alte Intelligenz" ihrer Zahl und ihrer Vorbildung nach allein nicht in der Lage ist, alle Anforderungen der sozialistischen Planwirtschaft, der zur Automatisierung drängenden sozialistischen Produktion zu befriedigen, ist es für die Arbeiterklase äußerst wichtig, aus ihren Reihen „eine eigene technische Intelligenz zu entwickeln, die die Interessen der Arbeiterklasse in der Produktion voll und mit ganzer Konsequenz vertritt. Alle sozialistischen Staaten bilden diese neue Intelligenz in einem in der Welt bisher ungekannten Umfang heran" (Seite 54).

Im zweiten Kapitel seiner Arbeit untersucht Kosel in großen Umrissen den Prozeß der wissenschaftlich-technologischen Produktion. Er sucht zu zeigen, daß die wissenschaftlich-technologische Arbeit im Grunde Kollektivarbeit ist, und daß die Auffassung von der „ausschließlich individuellen Arbeit des Gelehrten und Erfinders" eine Illusion darstellt. Kennzeichnend dafür sei die Tatsache, daß viele Erfindungen und Entdeckungen gleichzeitig in mehreren Ländern auftauchten, „ohne daß eine unmittelbare Verbindung der Erfinder untereinander bestand" (Seite 60). Kosel beleuchtet die Rolle des schöpferischen Menschen im kollektiven wissenschaftlich-technologischen Arbeitsprozeß und stellt sich die Aufgabe, den dialektischen Weg der wissenschaftlich-technologischen Erkenntnis in seinen Hauptlinien nachzuzeichnen. Er unterscheidet die drei Phasen der „sinnlichen Erkenntnis", der „logischen Erkenntnis" und der „Rückspiegelung des individuellen, ideellen Arbeitsproduktes in die äußere Wirklichkeit" (Seite 71). Mit Recht weist Kosel darauf hin, daß sich mit der Anwendung von Kategorien der theoretischen Ökonomie wie „Arbeitsgegenstand", „Arbeitsmittel" und „Arbeitsprozeß" auf Erscheinungen der Produktion und des Austausches von Produkten der geistigen Arbeit unvermeidlich eine gewisse Veränderung dieser Kategorien ergeben wird, „die den tatsächlichen Einbezug der geistigen, wissenschaftlich-technologischen Arbeit in den allgemeinen Komplex der Produktion materieller Güter als unmittelbar wirkende Potenz des modernen industriellen Produktionsprozesses widerspiegelt" (Seite 78). Der Verfasser legt Wert darauf zu betonen, daß der von ihm in vereinfachter Form skizzierte Prozeß der Produktion und des Austausches von wissenschaftlich technologischen Ergebnissen ein „Prozeß vielseitiger Wechselwirkungen zwischen der wissenschaftlich-technologischen und der materiellen Produktion ist" (Seite 78).

Besonders ausführlich behandelt der Autor die Notwendigkeit der Kooperation in der naturwissenschaftlich-technologischen Produktion, wobei er sich wiederum in allen wesentlichen Fragen auf die grundlegenden Arbeiten von Marx, vor allem auf das „Kapital" und den „Rohentwurf", stützt und beruft. Er kommt zu dem Ergebnis, daß sich die wissenschaftlich-technische Produktivkraft, die den Anforderungen unserer Epoche entspricht, nur im großen Kollektiv, durch ein „Zusammenwirken von Fachleuten aus verschiedenen Gebieten der Wissenschaft und Technik", entfalten kann, da nur hier die Möglichkeit besteht, spezialisierte Arbeitsmittel der geistigen Arbeit zu schaffen und wirksam zu gebrauchen. „Nur in großen Entwurfsbüros können Normen, Zahlentafeln, Rechnungstabellen, Nomogramme . . . systematisch aufbereitet werden, die in verschiedenen Arbeitsprozessen wiederholte Anwendung finden" (Seite 81). Wie die Arbeitsmittel der materiellen Produktion nach Marx ein Gradmesser der menschlichen Arbeitskraft sind, so ist das Arbeitsmittel der geistigen Arbeit, das wissenschaftliche Buch in den mannigfaltigen Formen seiner Abfassung und Herausgabe, ein „Maßstab für die Entwicklung der geistigen Arbeitskraft, die Stufe der gesellschaftlichen Kooperation in der geistigen Arbeit" (Seite 85).

Im dritten Kapitel mit der Überschrift „Die Vergesellschaftung der geistigen, wissenschaftlich-technologischen Produktion" geht der Verfasser von der Tatsache aus, daß der Prozeß der Vergesellschaftung der Produktion im Zeitalter der großen Industrie sowohl den materiellen als auch den geistigen Anteil der Produktion umfaßt. Er untersucht und erläutert an Beispielen die antagonistischen Widersprüche in der wissenschaftlich-technologischen Produktion im Kapitalismus und zeigt, wie die Schranken der kapitalistischen Produktionsverhältnisse einer konsequenten Vergesellschaftung der Produktion im Wege stehen. „Eine ungehemmte Entfaltung der gesellschaftlichen Produktivkräfte, unter anderen der Naturwissenschaft, ist in unserer Zeit einzig und allein im Sozialismus möglich" (Seite 93). In der sozialistischen wissenschaftlich-technischen Produktion treten die Widersprüche, die unter kapitalistischen Bedingungen unüberwindbar sind, als „Wachstumswidersprüche" auf. Zu ihnen gehört das „relative Zurückbleiben der sozialistischen Wissenschaft hinter dem Optimum des heute Erreichbaren" (Seite 97). Kosel bemüht sich, die Wurzeln für die von ihm genannten Widersprüche im Sozialismus aufzudecken. Er sieht sie unter anderem darin, daß bei der Aneignung des wissenschaftlich-technologischen Erbes auch negative Elemente übernommen wurden, „in denen sich die kapitalistischen Produktionsverhältnisse und die kapitalistische Ideologie spiegeln" (Seite 97). Dazu gehören gewisse Formen der Organisation der wissenschaftlichen Arbeit.

Als einer der schwersten Mängel, unter denen die wissenschaftlich-technologische Produktion gegenwärtig bei uns noch zu leiden hat, erscheint Kosel „der unzureichende Austausch, die ungenügende Nutzung schon vorhandener Produktionserfahrungen" (Seite 99). Der Strom von Wissen, der die Naturwissenschaftler über die neuesten Errungenschaften aus der Praxis der Betriebe unterrichten und umgekehrt die neuesten Forschungsergebnisse an die Produktionsstätten tragen soll, „fließt nicht in voller Stärke" (Seite 100). Dadurch werden Verbesserungsvorschläge einzelner Betriebe nicht zum Allgemeingut. Es gibt auch noch viele unausgenutzte Möglichkeiten einer engeren Zusammenarbeit beim Austausch von wissenschaftlich-technologischen Erfahrungen zwischen den Ländern des sozialistischen Lagers. Bei der Berichterstattung über ausländische wissenschaftliche Arbeiten belaufe sich die Verzögerung gegenwärtig auf ein bis zwei Jahre. Die Zentralstelle für wissenschaftliche Literatur benötige meist mehrere Wochen, in ungünstigen Fällen bis zu neun Monaten zur Beschaffung der erforderlichen Literatur. Durch die unvollkommene Zirkulation des naturwissenschaftlich-technischen Wissens wird die wissenschaftlich-technologische Arbeit und damit die materielle Produktion in beträchtlichem Ausmaß behindert. So wurden beispielsweise die reichen Erfahrungen der Sowjetunion in der Typenprojektierung in der Deutschen Demokratischen Republik jahrelang nicht genutzt. „Zu einer Zeit, in der man in der Sowjetunion längst zur Ausarbeitung unifizierter Typenprojekte ganzer Gebäudeserien übergegangen war, wurden von unseren Entwurfsbüros nur Wiederholungsprojekte einzelner Wohnungen, einzelner Gebäude erarbeitet. Das Versäumnis der Erfahrungsübertragung war ein wesentlicher Grund für die Verzögerung der Industrialisierung des Bauens in der Deutschen Demokratischen Republik" (Seite 103/4).

Die noch vorhandenen Unzulänglichkeiten in der wissenschaftlich-technologischen Produktion im sozialistischen Lager haben aber nicht nur subjektive Ursachen, die sich verhältnismäßig leicht erkennen und beheben lassen, sondern auch Ursachen, die tiefer liegen. Es gibt „objektive Gründe, die die Kooperation in der wissenschaftlich-technologischen Arbeit erschweren" (Seite 104), und zwar die wachsende Massenhaftigkeit der Produktion von Wissen und die Beschleunigung des wissenschaftlichen Fortschritts. So erscheinen jährlich in der Welt etwa eineinhalb Millionen Aufsätze naturwissenschaftlich-technologischen Inhalts. Die Gesamtzahl der Bücher allein auf dem Gebiet der Chemie beträgt ungefähr 1 500 000 Titel. Über das Thema „Zink" wurden von 1924 bis 1946 fast zwanzigtausend wissenschaftliche Abhandlungen veröffentlicht. Dieser gewaltige Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnis bringt es mit sich, daß die erscheinenden Arbeiten rasch veralten. In den naturwissenschaftlichen Büchern der Bibliotheken sind „produktives" und „archives" Wissen miteinander vermengt. „sind neue und veraltete Daten, aufeinander abgestimmte und einander sich ausschließende Angaben zu einem Brei verquirlt, wobei dem äußeren Ansehen nach gutes Wissen in keiner Weise von Wissensleichnamen zu unterscheiden ist: schwarz auf weiß gedruckt macht sich das Tote unter dem Lebendigen breit" (Seite 112). Als Beispiel verweist Kosel auf das 1954 erschienene „Handbuch für Architekten", das heute „schon völlig überholte, irreführende Angaben" enthält, etwa über die „großformatige Wandplattenbauweise", während ein anderes Kapitel desselben Handbuches, der Abschnitt „Bau- und Architekturaufnahmen", auch weiterhin wertvoll bleibt.

Um diesen und ähnlichen Schwierigkeiten zu begegnen, ist nach der Ansicht des Autors nicht nur die der vergesellschafteten geistigen Arbeit entsprechende kollektive Ausarbeitung von enzyklopädischen wissenschaftlichen Werken erforderlich, sondern auch eine Veränderung in der äußeren Form der wissenschaftlichen Publikationen. „Im traditionellen starr gebundenen wissenschaftlichen Buch sind die Darstellungen von produktivem und archivem Wissen auf Gedeih und Verderb unlöslich miteinander verbunden. Wird das Buch infolge moralischer Amortisation zur Makulatur, so geht mit der wertlosen Darstellung von archivem Wissen gleichzeitig die Darstellung produktiven Wissens, Gebrauchswert, Volksgut zugrunde" (Seite 122). Die Notwendigkeit einer beschleunigten Vermittlung der wissenschaftlichen Erkenntnisse führte bereits zu einer teilweisen Ersetzung des herkömmlichen wissenschaftlichen Buches mit seiner starren Form durch einen Wissensträger, der dem raschen Fluß der niemals abgeschlossenen Produktionserfahrungen besser angepaßt ist. Es entstand das „mobile Schriftwerk", das aus losen Blättern oder kleinen Broschüren besteht, die in einem Hefter oder in einer Kartei gesammelt werden. Das mobile Buch entwickelt sich „im Gleichtakt mit dem Fortschritt der Produktionser-

fahrung, der Technik, der Wissenschaft" (Seite 123). Sein Inhalt wird durch zusätzliche Materialien systematisch angereichert, die ihren Platz in der Sammlung entsprechend einer Klassifikation erhalten. Kosel verweist dabei auf die Klassifikation der „Deutschen Bauenzyklopädie", die das gesamte Bauwesen von den theoretischen Grundlagen bis zur praktischen Bauausführung umfaßt, wobei in den einzelnen Abteilungen die zusammengehörigen Begriffsgruppen vereinigt sind. Die Vorzüge des mobilen Buches gegenüber der traditionellen Buchform sind außerordentlich groß. „Die Geschwindigkeit des ‚Bildwechsels' im mobilen Buch stimmt mit der Geschwindigkeit der Veränderung des ‚Originals': der Produktionserfahrung, der Wissenschaft überein. Original und Abbildung verändern sich annähernd synchron. Das mobile Buch unterliegt keiner Amortisation. Es vereinigt in sich die Systematik des traditionellen wissenschaftlichen Buches mit der Aktualität der periodisch erscheinenden Fachzeitschrift" (Seite 125). Die neue Entwicklungstendenz des wissenschaftlich-technischen Buches sieht Kosel in der wachsenden Bedeutung der Herausgabe von kollektiv ausgearbeiteten enzyklopädischen Schriftwerken in beweglicher Form. Damit entsteht eine „Enzyklopädie von neuem Typus", die die traditionelle, von Einzelwissenschaftlern verfaßte Monographie in der herkömmlichen Form des gebundenen Buches mehr und mehr verdrängen wird. Für die auszugsweise Darstellung von Wissen zu Lehrzwecken und für die Zusammenfassung von wissenschaftlichen Erkenntnissen unter bestimmten Gesichtspunkten wird die traditionelle Form des wissenschaftlichen Buches weiterhin ihre Bedeutung behalten.

In den letzten Abschnitten gibt Kosel einen gesellschaftswissenschaftlich begründeten Ausblick auf die Stellung und die Rolle der naturwissenschaftlich-technologischen Produktion auf der kommunistischen Stufe der sozialistischen Gesellschaftsordnung.

Hier wird die Forderung nach Aufhebung der alten Arbeitsteilung und damit die Entwicklung eines enzyklopädisch gebildeten, für wechselnde Arbeitserfordernisse vorbereiteten Menschen verwirklicht werden. Das Buch schließt mit der Darlegung des Marxschen Gedankens, daß in der kommunistischen Gesellschaft das Maß des gesellschaftlichen Reichtums nicht mehr die Arbeitszeit, sondern die Freizeit sein wird.

Die hier gegebene Darstellung der Hauptgedanken der Abhandlung von Gerhard Kosel erschöpft keineswegs den inhaltlichen Reichtum dieses Buches, in dem Material verarbeitet wurde, das den verschiedensten Bereichen der geistigen Produktion entstammt. Die Forschungsergebnisse der klassischen Theoretiker des Marxismus sind den Untersuchungen zugrunde gelegt. Daneben nimmt der Verfasser Bezug auf Darlegungen von bedeutenden Naturwissenschaftlern wie Pawlow, Ostwald und Einstein. Er beruft sich auf Zeugnisse großer Dichter wie Goethe, Thomas Mann und Bert Brecht, und er hat selbstverständlich politische Materialien wie die Dokumente der KPdSU und der SED unter dem Gesichtspunkt seiner Thematik verwertet. Die praktisch-technischen Schußfolgerungen des Autors hinsichtlich der Buchform decken sich übrigens — worauf der Referent aufmerksam machen möchte — weitgehend mit Forderungen, die schon am Vorabend des ersten Weltkrieges von Wilhelm Ostwald erhoben und von diesem selbst teilweise praktisch verwirklicht wurden, ohne daß dieses Beispiel Nachfolge gefunden hätte. Bei dem gegenwärtigen Stand der naturwissenschaftlichen Forschung und bei dem wesentlich angewachsenen Entwicklungstempo des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts wird die Ablösung der klassischen Buchform durch das Lose-Blatt-Buch nunmehr zu einer Aufgabe, die nicht mehr länger aufgeschoben werden kann. Die vorliegende Schrift wird hoffentlich dazu beitragen, den hemmenden Konservativismus auf diesem Gebiet überwinden zu helfen.

Beim Lesen der Arbeit von Kosel ergeben sich auch einige Einwände und Bedenken. Seine Darstellung der Phasen des Entwicklungsprozesses bei der naturwissenschaftlich-technologischen Arbeit bedarf meiner Meinung nach einer gründlichen Prüfung. Die These, daß die Substanz des Gehirns des geistigen Arbeiters der unmittelbare subjektive Arbeitsgegenstand der geistigen Arbeit sei, wie auf den Seiten 24 und 65 ausdrücklich behauptet wird, ist wohl nicht ohne weiteres annehmbar. Es erscheint mir auch fraglich, ob eine bloße Erweiterung des Umfangs von Begriffen wie „Arbeitsgegenstand" ausreicht, um ihre Anwendung auf die Vorgänge bei der nichtmateriellen Produktion wissenschaftlich zu rechtfertigen. Schließlich muß der Referent darauf hinweisen, daß die marxistische Philosophie nicht nur „die Gesetze des Denkens erforscht" (Seite 27), sondern nach der Auffassung der marxistischen Klassiker auch die Wissenschaft von den allgemeinsten Gesetzen der Natur und der Gesellschaft ist. Diese und andere Punkte, die einer Klärung oder Berichtigung bedürfen, haben jedoch keinen unmittelbaren Einfluß auf die von Kosel gezogenen praktischen Schlußfolgerungen; sie vermindern jedenfalls nicht den Wert dieser Arbeit, die mit ihrem wissenschaftlichen Wagemut ein überaus erfreuliches Beispiel eines undogmatischen, schöpferisch-marxistischen Herangehens an neue Probleme ist, die vom wissenschaftlich-technischen Leben unserer Zeit aufgeworfen wurden und wegen ihrer praktischen und politischen Bedeutung eine baldige Lösung auf marxistischer Grundlage verlangen.

Das Buch „Produktivkraft Wissenschaft" ist eine sehr beachtliche Neuerscheinung, und es ist unbedingt lesenswert. Es gibt gerade auch den Angehörigen der bauschaffenden Intelligenz, deren Tätigkeitsbereich Gerhard Kosel die Materialien seiner Forschung zunächst und in erster Linie entnommen hat, Anregungen und Hinweise für die Verbesserung ihrer technologischen Arbeit und für die Steigerung ihres Arbeitserfolges. Darüber hinaus bildet das Buch, das theoretisch interessante und praktisch bedeutsame Grenzfragen von Philosophie, Soziologie und politischer Ökonomie behandelt, eine gute Grundlage für einen fruchtbaren wissenschaftlichen Meinungsstreit.

Dr. Friedrich Herneck

Walther Buchowiecki

Der Barockbau der ehemaligen Hofbibliothek in Wien, ein Werk J. B. Fischer von Erlachs (Wien 1957)

Mit dieser noblen Publikation ihres eigenen Hauses beginnt die Generaldirektion der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien eine neue Reihe ihrer Veröffentlichungen. Der Band erscheint in einem glücklichen Augenblick. Eben sind die glanzvollen Feierlichkeiten für den größten Baumeister des „Österreichischen Barock", für Johann Bernhard Fischer von Erlachs, den Schöpfer des „Kaiserstils mit einer Tendenz zum Reichsstil", verklungen. Sein spätestes Werk, eben die Hofbibliothek, der der Ruf der schönsten Bibliothek der Welt anhaftet, am „Tummelplatz", dem heutigen Josefplatz gelegen, wurde 1723 auf dem halbfertigen Reitschulgebäude begonnen. In dem Gesamtkunstwerk des Prunksaales erreichte der Stil Fischer von Erlachs die letzte Höhe. Johann Bernhard erlebte die Vollendung des Baues nicht mehr. Sie lag in den Händen seines Sohnes Josef Emanuel. Die Ausmalung des Saales durch Daniel Gran, nach dem Programm des Diplomaten Conrad Adolph von Albrecht, mit der Apotheose des Bauherrn Kaiser Karls VI. als „Herkules Musarum" folgte während des nächsten Halbjahrzehnts. Seit 1734 war die Bibliothek dann „publico commodo" der Öffentlichkeit zugänglich. Wenige Jahre später erschien der erste Band einer auf drei Bände berechneten Publikation des Baues in der repräsentativen Form der Zeit mit Kupfern von S. Kleiner und J. J. Sedelmayer.

Nach der Klärung der Vorgeschichte der Bibliothek und der Baugeschichte wendet sich der Verfasser ihrem bedeutendsten Teil, der großen, als „Prunksaal" bezeichneten Halle zu. Sie hat eben eine grundlegende Restaurierung, die sowohl die Galerie, die Bücherregale, die Verkleidungen aus Nußholz, die vergoldeten Schmuckmotive, die Säulen- und Pfeilervorlagen aus Kunstmarmor als auch die Deckenfresken und Marmorfiguren umfaßte, durch das österreichische Bundesdenkmalamt erfahren. Wer die Arbeiten dieses Amtes verfolgt, weiß, mit welcher Sorgfalt und welchem künstlerischen Einfühlungsvermögen durch den Präsidenten des Amtes, Otto Demus, und den Landeskonservator von Wien, Waltraud Blauensteiner, dabei ans Werk gegangen worden ist. Der große querovale Kuppelraum, dem sich rechts und links je ein schmalerer und ein breiter tonnengewölbter Raumteil anschließen, strahlt heute wieder in seiner ursprünglichen Frische.

Bei aller Bedeutung des Mobiliars und der Plastik des Inneren beschäftigt uns die Malerei doch ganz besonders, an der Daniel Gran von 1726 bis 1730 arbeitete, und die 1769 von Franz Maulbertsch restauriert und ergänzt wurde. Wir stehen mit der Apotheose Karls VI. als „Herkules Musarum" auf der Höhe der österreichischen Barockmalerei, der Paul Troger 1731/32 im Büchersaal des Stiftes Melk die kirchliche Weisheit und ihre Tugenden als Ziel des „Herkules christianus" anschloß. Bei dieser Freskenzier waren der Inhalt alles und die Form nur von sekundärer Bedeutung. Wir sind so glücklich, für den Prunksaal das ausführliche Programm der Malerei in zwei Codices zu besitzen, die zeitlich und in ihrer Länge noch voneinander abweichen, während wir in anderen Fällen, wie beim Programm der Plastik des Dresdner Zwingers, der geistig hier einzuordnen ist, auf Deutungen angewiesen sind. Es ist ein besonderes Verdienst von Buchowiecki, das ihm die Barockforschung danken wird, daß er beide Programme vollständig abdruckt und kommentiert. Bei den ikonologischen Ausdeutungen der Zeitgenossen wie Cesare Ripa und des Jesuiten Drexel wollen wir nur an Herkules als Kaisersymbol erinnern, ohne dabei den Hinweis auf August den Starken, den „Herkules Saxonicus", der den Zwinger überragte, zu vergessen, der in den gleichen Jahren den Kaisertraum träumte.

Ein weiteres Kapitel ist dem Bibliotheksbau Fischer von Erlachs als Vorbild gewidmet. Der Verfasser verfolgt diese Einflüsse bis in den Klassizismus hinein. Mit einem kurzen Abriß einer Geschichte des Baues bis zur Gegenwart, die auch die eben vollendete Restaurierung einbezieht, und einem Urkundenanhang endet der Textteil. Der Bilderteil unterstreicht die vielseitigen Ausführungen glücklich.

Fritz Löffler

Friedrich Sieber

Bunte Möbel der Oberlausitz

57 Seiten, 22 Abbildungen, 1 Karte
gebunden 13,40 DM
Akademie-Verlag, Berlin 1956

Der vorliegende Quartband liefert einen dankenswerten Beitrag zur Betrachtung und Würdigung des buntbemalten Bauernmöbels. Darüber hinaus hat das Werk seine Bedeutung aber auch dadurch, daß es das Wesen der Volkskunst, bezogen auf den besprochenen Gegenstand, von den soziologischen Grundlagen dieses Schaffenszweiges her verständlich macht.

Der Verfasser geht von dem Grundsatz aus, daß das Bauernmöbel von vornherein mit dem schreinermäßigen Luxus des Stilmöbels nicht Schritt halten könne und wolle; darum das Ausweichen zum gemalten Dekor. Fragen der Tektonik des Möbels werden berührt, aber nicht vordergründig behandelt. Es könnte sehr wohl der Fall auftreten, daß ein Leser über die tektonische, schreinertechnische Seite, die dem Thema innewohnt, mehr zu hören wünscht, als der vorliegende Band bietet. Es müßte dann auch die Frage nach ausführlicherer Betrachtung stilgeschichtlicher Elemente auftauchen, die im Volkskunstmöbel sowohl hinsichtlich der Möbelform als auch des angewandten Dekors eine Rolle spielen. In solchem Falle muß aber wohl bedacht werden, daß die hier behandelte Volkskunst sich mit derartiger Konsequenz und Fülle eben dem farbig-dekorativen Element zuneigt, daß der im vorliegenden Fall eingeschlagene Weg wohl als der richtige gelten darf. Es ist offenkundig, daß bei den Oberlausitzer Möbeln der Schreiner nichts anderes will als ein bescheiden solides Gebrauchsgerät von schlichtester Oberfläche und Tektonik, das der Bemalung ungehemmte Entfaltung ermöglicht. Ganz anders wäre die Sachlage mutmaßlich in anderen Gebieten, in denen das Volkskunstmöbel unter Umständen auf die Farbe weitgehend oder völlig verzichtet, um das Schwergewicht auf die Holzbearbeitung zu legen. Der Autor würdigt ausführlich die wichtige Rolle, welche die aus Mähren in die Oberlausitz eingewanderten Herrenhuter Brüder in der Entwicklung des Oberlausitzer Volkskunstmöbels — und nebenbei auch des Kunstmöbels — gespielt haben; denn die ihrer Werkstatt entstammenden Möbel stellen das wesentlichste Material der vorliegenden Betrachtung.

Eine wertvolle Ergänzung des Buches bilden ein Verzeichnis des bekannten Bestandes, der Möbelstücke von den 1720er Jahren bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein aufführt, sowie eine historische Karte des Gebietes zwischen Löbau und Zittau im 18. Jahrhundert. 22 Abbildungen — zum Teil farbig — bieten das unumgänglich Notwendige an Anschauungsmaterial, dessen der Leser zur Gewinnung einer Vorstellung bedarf.

Hass

Rudolf Reichelt

Das Textilornament — Ein Formenschatz für die Flächengestaltung

148 Seiten, 178 Abbildungen
8 Farbtafeln, Leinen 15 DM

Das Granatapfelmuster in der Textilkunst

104 Seiten, 49 Abbildungen
Leinen 9,20 DM, Engl. Broschur 7,30 DM

Herausgegeben von der Deutschen Bauakademie, Schriften des Forschungsinstituts für Innenarchitektur, Henschelverlag, Berlin 1956

Das Bemühen des Instituts für Innenarchitektur ist zu begrüßen, Publikationen zur Flächengestaltung, speziell der Textilornamentik vorzulegen, die Kenntnis des Alten vermitteln und zum Schaffen anregen. Der Versuch mit den beiden vorliegenden Bänden ist in bezug auf Ausstattung und Druck gut gelungen.

Betrachtet man sie aber näher, treten verschiedene Bedenken auf. So befremdet im „Textilornament" die unsystematische, wie zufällig anmutende Zusammenstellung der Abbildungen, sowohl in der Folge als auch in der Auswahl. Neben gut gewählten charakteristischen Beispielen ist eine ganze Reihe unbedeutender Dinge aufgenommen. Die gleiche Zufälligkeit ist leider auch in den Texten festzustellen. Außer einigen falschen Datierungen (Abb. 7 ist nicht 17. sondern 18. Jahrhundert und Abb. 12 ist nicht um 1700, sondern fortgeschrittenes 18. Jahrhundert) sind sowohl die Datierungen als auch die Herkunft der Stücke und die Farben und Techniken nur sporadisch angegeben. Die Texte sind fast ausschließlich reine Beschreibungen der Muster, ohne auf die eigentlichen Kompositions- und Gestaltungsprinzipien einzugehen, so daß eigentlich nur Vorlagen zum Kopieren vermittelt werden. Auch das „Granatapfelmuster" kann einer kritischen Betrachtung in vielem nicht standhalten. Es sei zunächst die Berechtigung angezweifelt, das Granatapfelmotiv als Grundmotiv ornamentaler Flächengestaltung mit Streifen, Karo und Kreis gleichzusetzen. Dem folgenden Text wäre eine bessere sprachliche Durcharbeitung zu wün-





schen, wenn man auch mit diesen sprachlichen Unebenheiten sachliche Fehler nicht entschuldigen kann. So sind zum Beispiel asiatische Seidengewebe nicht erst seit der karolingischen, sondern schon seit der Römerzeit in Italien bekannt (Seite 10). Von einer Vorrangstellung der französischen Seidenweberei kann man noch nicht seit der Mitte des 15. Jahrhunderts sprechen (Seite 11). Wenn man die Beiderwands schon in einem kurzen Text über die Entwicklung der Seidenweberei aufnimmt, so muß aber gesagt werden, daß ihre Hauptentstehungszeit das 17. und 18. Jahrhundert sind (Seite 12). Auf Seite 13 werden dann in den ersten Sätzen rückwirkend Betrachtungen zur Entwicklung des Granatapfelmotivs versprochen, die der vorangehende Text nur sehr andeutungsweise bringt. Auch zu den Bildtexten ist zu sagen, daß sachlich und sprachlich eine sorgfältigere Bearbeitung wünschenswert gewesen wäre, wobei die Datierungen (Abb. 27, 38) und die uneinheitlichen Angaben zu den Techniken und Farben recht anfechtbar sind. Schließlich erscheinen im Literaturverzeichnis Werke (Hoernes, Rainoff, Tschernyschewski), über deren Niederschlag sich der Leser des Buches ziemlich im unklaren bleibt.

Im ganzen möchte man, von den vorliegenden Bänden ausgehend, dem Institut für Innenarchitektur wünschen, daß es für spätere Publikationen — vielleicht auch unter Berücksichtigung der hier kurz angedeuteten Gesichtspunkte — dem selbstgestellten Ziel recht nahekommt. Ursula Picht

Horst-Dieter Fölsche

Beleuchtungskörper

Deutsche Bauakademie
Schriften des Forschungsinstituts für Innenarchitektur
111 Seiten, 221 Abbildungen
Broschiert 8 DM, Halbleinen 9,50 DM
Hentschelverlag, Berlin 1956

Mit dem von der Bauakademie veröffentlichtem Fachbuch „Beleuchtungskörper" von Horst-Dieter Fölsche ist eine spürbare Lücke ausgefüllt worden.

In dem Vorwort dieses Buches wird von dem Direktor des Instituts für Innenarchitektur, Herrn Jakob Jordan, die verpflichtende Sorge um die Erhaltung und die künstlerische Weiterentwicklung dieses Schaffensgebietes zum Ausdruck gebracht.

Aus der mittelalterlichen Anwendung von Lichtgeräten bis zum Glühlampenlichtträger des 20. Jahrhunderts werden charakteristische Abbildungen gezeigt. An Hand bester klassischer Beispiele von Lichtträgern werden Grundlagen für deren Gestaltung wissenschaftlich untersucht und als Anregungsbeispiele für die Gegenwart entwickelt. Diese Anregung, das bewährte klassische Erbe zu nutzen, war schon immer für den erfahrenen Formengestalter — für bestimmte Aufgaben — eine dankbare Methode. Für die Weiterentwicklung wird diese Anregung immer wieder den Sinn für das echte Handwerk und die ernsthafte Verpflichtung für den Schaffenden anspornen und wachhalten, ist jedoch nicht für alle Aufgaben anzuwenden, die unsere Zeit fordert. Leuchten aus der gegenwärtigen Produktion in etwa 80 Abbildungen vorgeführt, meist Wohnraumleuchten, darunter auch Sonderausführungen bestimmter Kulturbauten, bilden insgesamt eine gute Zusammenstellung, die in ihrer Geschlossenheit geistige Anregung ausstrahlen wird.

In den letzten Jahrzehnten waren bisher drei verschiedene Richtungen in der Herstellung von Beleuchtungskörpern vorhanden. Die erste bestand in der getreuen Nachahmung alter Stilmodelle aus den verschiedenen Zeitepochen. Die zweite fußte auf dem Erbe der Tradition, wobei neuzeitliche Erkenntnisse zugrunde gelegt wurden, wie es auch in diesem Buche angeregt wird. Die dritte Richtung, die seit den 20er Jahren anlief, die sogenannte „Neue Sachlichkeit", vom Bauhaus her stark beeinflußt, völlig abseits vom Erbe der Tradition, nur dem reinen Zweck dienend, hat vor allen Dingen in der Schaffung von Zweckleuchten ihren sinnvollen Ausdruck und Niederschlag gefunden. In verschiedenen Ländern des Westens ist seit etwa 1952 eine „Neue Richtung" aufgekommen, die starke Beeinflussungen ausströmt. Die gehegte Hoffnung, daß sich daraus evtl. eine neue, schon lange erwartete, moderne Stilbildung entwickeln könnte, ging nicht in Erfüllung. Das zu stürmische Tempo des Experimentierens hat teils wie in der Mode zu saisonbedingtem Modellwechsel geführt, hat aber auch über kurzlebige Modelle und Übertreibungen hinaus durch brauchbare Lösungen Wege für die künftige Entwicklung gewiesen.

Meine Anregung geht dahin, in einem zweiten Buch die wichtigsten Ergebnisse dieser Richtung auszuwerten, um rechtzeitig zu vermeiden, daß dieselben Fehler sich wiederholen. Ebenso wäre eine Publikation wertvoller Leistungen aus den ausgeführten Staats- und Kulturbauten der DDR empfehlenswert. Nur wenige Fachleute haben Kenntnis dieser Werte. Für alle Architekten und Kunstschaffenden sowie für alle Spezialisten wäre das Bild des bisher Geleisteten ein Ansporn zu neuem Schaffen. Haegele

Dr.-Ing. Cammerer und Dr.-Ing. Schäcke

Feuchtigkeitsregelung, Durchfeuchtung und Wärmeleitfähigkeit bei Baustoffen und Bauteilen

DIN A 4, 60 S., 66 Bilder, 53 Zahlentafeln
Verlag: Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin 1957

Dr. Cammerer erläutert den Begriff der zulässigen Tauwasserbildung. Auch der beste Wärmeschutz kann Außenwände nicht vor Tauwasserbildung bewahren. Mit begrenzter Wasserbildung werden die Wände jedoch fertig, wenn sie innen einen gut saugenden Putz aufweisen, und wenn die Außenhaut ebenfalls den Wasserdampf weiterleitet. Tauwasserniederschlag an den Fenstern wirkt sich günstig auf die Dampfbildung des Raumes aus. Die durch DIN 4108 vorgeschriebenen Wanddicken können hinsichtlich Tauwasserbildung an einem Ort günstiger sein als an einem anderen. Eine feuchte Außenwand gibt Wasser auch dann an die Luft ab, wenn der äußere Luftkörper eine relative Feuchtigkeit von 100 Prozent aufweist. Sogar bei Frost kommt die Wasserabgabe nicht völlig zum Stillstand. Die Austrocknung feuchter Wände soll möglichst dadurch unterstützt werden, daß innen gut gelüftet wird. Dr. Cammerer weist nach, daß sich ein Zementmörtelputz auf der Innenseite ungünstig auswirkt, obwohl er eine Art Dampfsperre darstellt. Der mit Zement versetzte Putz nimmt zwar schwer Wasser auf, gibt es aber noch schwerer ab und verhindert so die Austrocknung der Wand. Sicherlich legt Dr. Cammerer deshalb einen großen Wert auf die Saugfähigkeit des möglichst mit Gips herzustellenden Innenputzes und auf die Saugkraft und die Dampfdurchlässigkeit des Außenputzes, der als Verdunstungsfläche arbeiten muß.

Dr. Schäcke bespricht die Feuchtigkeitsregelung durch Innenputze. Auch er erwähnt, daß gut dämmende Außenwände Tauwasserbildung zu erleiden haben, die nur durch stationären Heizbetrieb auszuschalten ist. Er empfiehlt insbesondere Kalk- und Gipsputze auf den Innenseiten wegen ihrer guten feuchtigkeitsregelnden Eigenschaften. Nach sorgfältigen Untersuchungen über Feuchtigkeitsaufnahme und -abgabe der verschiedensten Kalkputze mit Gips oder Zement kommt er zu dem Schluß, daß saugfähige Gips-Kalk-Mörtel- oder reine Kalkputze die geringsten Feuchtigkeitswerte aufweisen und am raschesten austrocknen. Auch er wendet sich dagegen, auf der Innenseite der Außenwand wassersperrende Zementputze anzubringen.

In einem dritten Artikel untersucht Dr. Cammerer den Einfluß der Feuchtigkeit auf die Wärmeleitung von Baustoffen, wobei für die Praxis aus diesen Ausführungen noch keine Schlüsse gezogen werden können. Eichler

Wer liefert was?

Zeile, 63 mm breit, monatlich 1,80 DM bei Mindestabschluß für ein halbes Jahr

Addier- und Rechenmaschinen

Mölkau bei Leipzig, Triumphator-Werk, Addier- und Rechenmaschinen

Anstriche und Tapeten

Oberlichtenau, MICHAEL'S SÄURIT-SPEZIAL D — das neuartige Anstrichmaterial auf Dispersionsgrundlage, in verschiedenen Typen, für Grund- und Deckanstriche auf Holz, Putz und sonstiges Mauerwerk — das ideale, schnelltrocknende Anstrichmaterial für Großraumbauten, Kultur- und Wohnstätten usw.

Beratung, Angebote und Prospekte durch die Produktionsstätte der Michael-Lacke: Böhme & Michael, Oberlichtenau, Bezirk Karl-Marx-Stadt

Asphaltbelege

Leipzig, Asphaltwerk Rob. Emil Köllner, Bitumenfußbodenbelag AREKTAN gemäß DIN 1996 für Straßen, Industriebau, Tierställe usw. N 24, Abtnaundorfer Straße 56, Tel. 6 55 62

Aufzüge

Wilsdruff/Sa., Bräuer & Möhlmann KG., Gerüstloser Kleinlastenaufzug für 100 kg Nutzlast, Tel. 130

Baukeramik

Meißen/Elbe, VEB Plattenwerk „Max Dietel", Neumarkt 5, Tel. 34 51

Betoneisen-Biegeapparate

Siehe Rubrik **Biegeapparate**

Beton- und Stahlbetonbau

Erfurt, Entwurfsbüro für Industriebau des Min. für Aufbau, Meister-Eckehart-Str. 2, Tel. 3805, 3806, 4205

Karl-Marx-Stadt, F. Otto Semmler, Betonsteinwerk Steinmetzbetriebe, Leninstr. 16, Tel. 401 48/49

Leipzig, Weise & Bothe, Duromit, Festhartbeton, W 43, Bahnhof Knauthain, Ladestraße

Biegeapparate



Gera, MORITZ PERTHEL, Spezialfabrik für Eisen- u. Rohrbiegeapparate für Industrie u. Handwerk, Hainstr. 10, Tel. 44 00

Bodenbeläge

Auerbach/Vogtl., Bauer & Lenk, Inh. Willi Lenk, Parkett-Fußböden, Karl-Marx-Straße 45, Tel. 27 05

Berlin-Friedrichsfelde, KEDU-Spezial-Hartbeton-Material, Schloßstraße 34, Tel. 55 41 21

Dresden, Otto Reinsch, Cellubit-Papierstein, Betex-Kunstharzspachtel u. a., Industriegelände, Tel. 5 41 75

Hirschfeld, Kreis Zwickau/Sa., Parkettfabrik Hirschfeld, Inh. Willi Lenk, Tel. Kirchberg 3 57

Hohenfichte, Kreis Höha/Sa., „Parkettfabrik Metzdorf" Herbert Schwarz, Tel. Augustusburg 2 19

Oberlichtenau, MICHAEL'S SÄURIT-ZEMENTIT-SPACHTEL — ein neuartiger fugenloser, staubfreier Spachtel-Fußbodenbelag auf PVC-Basis für alle unnachgiebigen Untergründe

Beratung durch die Produktionsstätte der Michael-Lacke: Böhme & Michael, Oberlichtenau, Bezirk Karl-Marx-Stadt

Rützengrün/Vogtl., Walter Ungethüm, Parketthandwerksmeister, liefert: Mosaikparkett, Stabparkett, Tel. Auerbach 31 01

Weimar, Baustoffproduktion Menge KG, Rowidfußböden, Ruboplastic-Spannteppich, Rießner Straße, Tel. 36 05

Weimar, Fritz Grau, Parkettfußböden und neuzeitlicher Fußbodenbelag, Seifengasse 5, Tel. 37 63

Buchhandlungen

Berlin, Buchhandlung Handel und Handwerk Erwin Röhl, N 4, Chausseestraße 5, Tel. 42 72 63

Bürogeräte



Dresden, Philipp Weber & Co., KG, Arbeitsplatzleuchten, Telefon-Scherenschwenkarme, Chemnitzer Straße 37, Tel. 4 69 47

Dachklebemassen

Gotha, Teerverwertung Thüringen GmbH, Chemische Fabrik, Dachanstrichmittel, Voranstriche und Dichtungsklebemassen, Tel. 30 69

Einbauten

Karl-Marx-Stadt, Richard Graf, Rigra-Pur-Fußabstreicher, W 30, Gabelsberger Straße 14

Waldheim/Sa., Rockhausen & Co., KG, Fabrik für Ladeneinrichtungen, Niederstadt 7, Tel. 1 73

Elof-Patent-Ofenrohre

Leipzig S 3, Curt Benkwitz, Kurt-Eisner-Straße 64, Tel. 3 02 68

Estriche und Steinfußböden

Freital I, Deutsche Xylolith-Platten-Fabrik, Fußbodenplatten nur für Industrie, Tel. Dresden 88 12 75

Leipzig, Iwan Otto Kochendörfer, Papiersteinfußböden C 1, Str. d. Befreiung 8. Mai 1945 Nr. 25, Tel. 63817

Leipzig, Gerhard Tryba, Terrazzofußböden, W 31, Naumburger Straße 45, Tel. 4 18 11

Farben und Lacke

Oberlichtenau, Michael-Lacke Böhme & Michael, Lackfabrik, Oberlichtenau, Bezirk Karl-Marx-Stadt

Fenster

Neukirchen/Erzgeb., Carl-Friedrich Abstoß, Spezialfabrik für Rolläden aus Holz und Leichtmetall, Präzisions-Vdl.-Anlagen mit elektr.-mot. Antrieb, Springrollos, Holzdrahtrollos, durchsichtige Sonnenschutzrollos, Karl-Marx-Straße 11, Tel.: Karl-Marx-Stadt 3 71 30

Geschirr

Eisenberg/Thür., F. A. Reinecke, Haushaltsporzellan seit 1796, Tel. 4 28

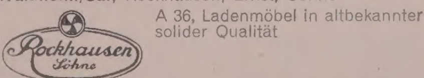


Gewerbliche und industrielle Einrichtungen

Friedrichroda, Ewald Friedrichs, Verdunklungsanlagen, Filmwände, Sonnenschutzrollos, Tel. 381 u. 382

Neukirchen/Erzgeb., Carl-Friedrich Abstoß, Spezialfabrik für Rolläden aus Holz und Leichtmetall, Präzisions-Vdl-Anlagen mit elektr.-mot. Antrieb, Springrollos, Holzdrahtrollos, durchsichtige Sonnenschutzrollos, Karl-Marx-Straße 11, Tel.: Karl-Marx-Stadt 3 71 30

Waldheim/Sa., Rockhausen, Ernst, Söhne A 36, Ladenmöbel in altbekannter solider Qualität



Weimar, Genossenschaft des holzverarbeitenden Handwerks, Innenausbau und Ladeneinrichtungen, Rießnerstraße (Nordbahnhof), Tel. 27 35

Wer liefert was?

Zeile, 63 mm breit, monatlich 1,80 DM bei Mindestabschluß für ein halbes Jahr

Hartbeton

Berlin-Friedrichsfede, KEDU, Spezial-Hartbeton-Material, Schloßstraße 34, Tel. 55 41 21

Haustechnik

Leipzig, VEB Montagewerk Leipzig C 1, Bitterfelder Straße 19, Ruf 50 757



Wir projektieren und montieren:
Heizungs-, Lüftungs- und Rohrleitungs-Anlagen, Be- und Entwässerungen, Gas- und sanitäre Anlagen; Spezialität: Einrichten von Krankenhäusern, Kliniken und Kulturhäusern

Dresden, VEB Montagewerk Leipzig, Dresden A 45, Pirnaer Landstraße 23, Ruf 2 82 50, Heizungs-, Lüftungs- und sanitäre Anlagen

Karl-Marx-Stadt, VEB Montagewerk Leipzig, Karl-Marx-Stadt, Gartenstraße 3, Ruf 4 06 67, Heizungs-, Lüftungs- und sanitäre Anlagen

Heizungsbau

Erfurt, Ing. W. Mehner
Bau von **Heizungsanlagen** sämtlicher Systeme, **Melkanlagen** nach sowjetischer und deutscher Bauart, Straße der Einheit 10, Fernruf 2 12 06

Holz und Holzplatten

Leipzig, Rohstoffgesellschaft für das Holzgewerbe, Nachf. Frank&Co., Sperrholztüren, Holzspanplatten, C 1, Wittenberger Straße 17, Tel. 5 09 51

Waldheim/Sa., Rockhausen, Ernst, Söhne



A 36, Holzprofilleisten mit jedem beliebigen Metallbelag

Industrielle Einrichtungen

Apolda, VEB (K) Metallbau und Labormöbelwerk (komplette Laboreinrichtungen, auch transportable Bauweise)

Dresden, VEB Laborbau, Laboreinrichtungen, N 23, Großenhainer Straße 99, Tel. 5 21 51

Zwickau/Sa., VEB Zwickauer Möbel- und Ladenbau, moderne Ladenausbauten
Ossietzkystraße 5, Ruf 28 30

Isolieranstriche

Gotha, Teerverwertung Thüringen GmbH, Chemische Fabrik, Abdichtungen gegen Feuchtigkeit und Wasserdruck, Tel. 30 69

Isolierungen

Hermsdorf/Thür., W. Hegemann & Söhne, Hematect Werk, Hematect bituminöse Dichtungs- u. Sperrstoffe f. Bauwerkabdicht. nach DIN u. AIB, Ruf 505 u. 506

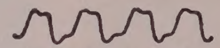
Isolierungen Kälte und Wärme

Dresden, Isolierungen für Kälte und Wärme, Rheinhold & Co., in Verw., N 23, Gehestr. 21, Tel. 5 02 47

Karl-Marx-Stadt, Otto Westhoff, Isolierungen für Kälte und Wärme, Lutherstraße 89, Tel. 5 19 30

Isolierungen Schall und Erschütterungen

Berlin, VEB (K) GUMMI-METALLWERK VELTEN
AKUSTIK-ISOLIERUNGEN



N 4, Linienstraße 145
Siehe besondere Anzeige

Installationstechnik



Halle/Saale, VEB Montagewerk
Ausführung und Projektierung
Warmwasser- Heißwasser- und Dampfheizungen, Be- und Entwässerungen, Gas- und Warmwasserleitungen, sanitäre Einrichtungen
C 2, Böllberger Weg 85, Tel. 71 51

Kegelsportanlagen

Leipzig, Alfred Ahlborn
Werkstätten für Kegelsport-Anlagen, W 33, Angerstraße 18, Tel. 4 59 10

Klaviere

Erfurt, Werner Uschmann, Eichenstraße 1, Tel. 2 48 17

Kunsthandwerk

Leipzig, Max Gottschling, Holzeinlegearbeiten (Intarsien), W 31, Ernst-Mey-Straße 20, Tel. 5 12 15



Oelsnitz i. Vogtl.
Paul O. Biedermann, Iltis-Kunstschmiede, Türbeschläge, Laternen, Gitter

Landwirtschaftliche Geräte

Gera-Langenberg, William Prym, Hobeleisen, Schraubzwingen, Spaten, Landmasch.-Ersatzteile und Handschlepprechen, Langenberger Straße 21, Ruf 207/208, Gera-Langenberg

Natursteinplatten

Jena, Jenaer Muschelkalkstein für Wand- und Fußbodenverkleidung, Fenstersohlbänke usw., Otto Kramer, Steinmetzmeister, Jena, Kötschauweg 8, Tel.: Wohnung 21 84, Werkstatt 31 67

Putz und Stuck

Crimmitschau/Sa., Winkler & Neubert, Stuck- und Rabitzarbeiten, Karlstraße 13, Tel. 29 96

Ehrenfriedersdorf/Erzgeb., Otto Heidel, Stuck- und Rabitzarbeiten
— Lieferung von Trockenstuck — Tel. 2 67

Karl-Marx-Stadt, Hans Werner, Stukkateurmeister, Dimitroffstraße 54, Tel. 4 53 62



Karl-Marx-Stadt,
Max Selle, Stukkateurmeister, Stuck- und Rabitzbau, Karl-Immermann-Straße 43, Tel. 4 29 82

Rabitz-Gewebe

Neustadt/Orla, VEB Metallweberei, Rabitz-Gewebe, Fugendeckstreifen, Tel. 481/484

Reißzeug

Bad Liebenwerda, VEB (K) Reißzeug- und Gerätebau, Präzisions-Reißzeuge

Sitzmöbel

Dresden, Stuhl-Fischer, N 6, Glacisstraße 5, Tel. 5 15 66

Sonnenschutzrollos

Friedrichroda/Thür., Ewald Friedrichs, Sonnenschutzrollos, Tel. 381 und 382

Sperrholztüren

Leipzig, Rohstoffgesellschaft für das Holzgewerbe, Nachf. Frank & Co., Sperrholztüren, Holzspanplatten, C 1, Wittenberger Straße 17, Tel. 5 09 51

Steinfußbodenplatten

Erfurt, Heinze & Kraner, Steinfußbodenplatten, Brühler Straße 45, Tel. 2 17 89

Steinholzfußböden

Berlin-Niederschönhausen, „Steinholz"-Köhler, Steinholz- und Holzbetonwerk, Blankenburger Straße 85/89, Tel. 48 55 87 und 48 38 23

Stoffe und Teppiche

Karl-Marx-Stadt, O. B. Knorr, Möbelstoffe und Plüsche, Heinrich-Lorenz-Straße 2, Tel. 3 38 63

Technischer Korrosionsschutz



Leipzig, VEB Säurebau — Technischer Korrosionsschutz, Säurebau, säure- und laugenfeste Auskleidungen für sämtliche korrosionsgefährdeten Anlagen, Richard-Wagner-Straße 10, Tel. 2 02 26 / 2 08 65

Teerprodukte

Gotha, Teerverwertung Thüringen GmbH, Chemische Fabrik, Teerprodukte, Tel. 30 69

Verdunklungsanlagen

Friedrichroda/Thür., Ewald Friedrichs, Verdunklungsanlagen, Tel. 381 und 382

Verlage

Berlin, Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, N 4, Oranienburger Straße 67, Tel. 42 53 71

Vor- und Außenarbeiten

Oberlichtenau, MICHAEL'S SÄURIT-SPEZIAL D — das neuartige Anstrichmaterial auf Dispersionsgrundlage, für alle Innen- und Außenarbeiten, auf Holz- und Putzgrund schnelltrocknend, witterungsbeständig — das ideale Anstrichmaterial für Fassaden, Giebel, Kultur-, Wohnräume usw.

Beratung, Angebote und Prospekte durch die Produktionsstätte der Michael-Lacke: Böhme & Michael, Oberlichtenau, Bezirk Karl-Marx-Stadt